Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur.

Inaugural-Dissertation

der

Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Alfred Schlosser
aus Hagenau i/Elsaß.

Münster i. W. 1912.

Druck der Theissingschen Buchhandlung.

Dekan: Prof. Dr. A. Meister.

Referent: Prof. Dr. Julius Schwering.

Sr. Hochgeboren

dem Herrn Reichsgrafen

Bonifatius v. Hatzfeldt-Trachenberg

zugeeignet.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	7
I. Teil: Der Alraun im Volksglauben	9
§ 1. Die Pflanze in der Sage	9
§ 2. Der Alraun in Natur- und Arzneibüchern	15
§ 3. Der Alraun im Aberglauben	21
1. Beschreibende Darstellungen des Aberglaubens . . .	22
2. Geschichtliche Fälle des Alraunglaubens	30
II. Teil: Der Alraun in Kunst und Literatur	44
§ 1. Der Alraun in der Kunst	44
§ 2. Der Alraun in der Literatur	46
1. Die ausländische Literatur	46
2. Der Alraun in der deutschen Literatur	50
III. Teil. Des Alraunglaubens Wesen und Grundlage	84
§ 1. Einige Erklärungsversuche	85
§ 2. Blitz und Wolke als Feuer- und Somagott bei Indern, Griechen, Lateinern und Germanen	89
§ 3. 1. Die mit dem Blitz zusammenhängenden heiligen Pflanzen	95
2. Die heiligen Pflanzen in Beziehung zum Göttertrank .	99
3. Die heiligen Pflanzen bewirken Fruchtbarkeit	101
§ 4. Der Alraun, eine Blitz- und Somapflanze	103
1. Durch seine Beziehung zu den anderen heiligen Pflanzen	103
2. Der Alraun tritt, für sich allein betrachtet, in Beziehung zu Blitz, Göttertrank	105
a) Seiner Natur nach:	
Durch seine äußere Erscheinung	105
durch seine Wirkungen	103
b) Als Zauberpflanze stellt sich der Alraun in Beziehung zu Blitz und Soma	107
§ 5. Der Alraun in Beziehung zum Reiche des Todes	112
1. Seine Beziehung zu den Seelen der Verstorbenen . .	112
2. Der Alraun im Zusammenhang mit dem Totenglauben durch seine Beziehung zum Totengotte	116
§ 6. Innige Verbindung der Blitz- und Totenvorstellungen . .	119
1. Der Alraun als Blitz- und Totenpflanze	119
2. Alraunmännlein — Galgenmännlein als Geweihter und Bild des Blitz- und Totengottes	121
3. Alraunmännlein — Galgenmännlein als Geweihter und Bild der Blitz- und Totengöttin	124
§ 7. Der Alraun als spiritus familiaris	126
Schluß.	
Vergleich zwischen Alraun und Kobold	131

Einleitung.

Sage vom Galgenmännlein! Eine der vielen, die im Volke leben, ewig frisch und jung. Manchen gibts, der in den Sagen nur Märchen sieht, denen man den Glauben versagen muß, wenn man nicht kindisch erscheinen will. Sie mögen lächeln und die erfahrenen Leute spielen, alle diese, sie werden dann aber auch verzichten müssen, dem Volke anzugehören und teilzunehmen an der wahrheitsvollen, gemütstiefen Volksseele. Volkssage! Was das Volk sagt: Wunderbar klingts und gar geheimnisvoll ists, und doch verdient es Glauben, wie ja auch das Volk daran glaubt. Denn, was es sagt, beruht auf Tatsachen. Das Volk sucht sich Vorgänge, Erfahrungen zu deuten, und die Deutung gilt ihm dann als Wahrheit, und es straft jeden mit Verschlossenheit, der es wagt mit einem zweifelhaften Lächeln an dieser Gewißheit zu rütteln. Wenn selbst der größte Gelehrte dem alten Förster beibringen wollte, es sei der wilde Jäger nichts anderes als der heulende Sturmwind, so wird er überlegen lächeln, denn er weiß gerade so gut, was der Sturmwind heulen kann, aber er weiß noch besser, in den Zwölfnächten hat er ganz deutlich die Stimme des wilden Jägers gehört, da dieser umging. Und wer dies Lächeln nicht versteht, der mag sich ruhig heller dünken, aber er soll nicht rühren an das Heiligtum, welches das Volk sich gewahrt und gehütet hat. Wer hineingehen will in den geheimnisrauschenden Wald, in dessen Tiefe die Volksseele wohnt, wer Weg bahnen und auch wohl in etwa roden will darin, der muß selbst einer aus dem Volke sein, muß fühlen und denken und wollen können wie das Volk. So einer war Herder, der diejenigen, welche der Volksseele Lügenhaftigkeit vorwarfen, zurechtwies, indem er ihnen zeigte, wieviel Wahrheit und echte Seele in der Legende blüht. So einer war auch Grimm, und nur weil er mit Ehrfurcht den Alten lauschte, nur deshalb erzählten sie ihm ihren Glauben, den er uns gerettet hat in unsere aufgeklärte Zeit hinein. Jetzt kann jeder, der sich versteht auf Vogel-

stimmen und Bäumerauschen, in den alten Hain hineingehen und dort sein Glück bei Zwerg und Kobold suchen. Auch das Galgenmännlein wird er finden, das soviele eifrige Sucher beglückt hat. In nahezu allen Gauen unseres Vaterlandes, vom hohen Norden an bis hinunter zu den alemannischen Brüdern, im Osten so gut wie im Westen, überall kennt das Volk das kleine Wesen, das ins Haus Glück und Reichtum bringt in Fülle. Den Pfad, auf welchem das Alräunchen keimt, wollen wir nunmehr betreten und werden staunen, wie häufig es gepflückt wird vom Glück suchenden Volke, wie immer wieder von neuem die Dichtung seinen Samen ausstreut. Wie man aber seit Grimm sich gewöhnt hat, die Pfade des Sagenhains bis an ihren Ursprung zu verfolgen, so will auch die folgende Abhandlung ein Versuch sein, den Alraunglauben in seinen Wurzeln bloßzulegen.

I. Teil.

Der Alraun im Volksglauben.

§ 1.

Die Pflanze in der Sage.

Wie sagt doch nun das Volk vom Alräunchen? „Wenn ein Erbdieb, dem das Stehlen durch Herkunft aus einem Diebsgeschlecht angeboren ist, oder dessen Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, gestohlen, wenigstens groß Gelüsten dazu gehabt (nach andern, wenn er zwar ein unschuldiger Mensch, in der Tortur aber sich für einen Dieb bekennet) und der ein reiner Jüngling ist, gehängt wird und das Wasser läßt (aut sperma in terram effundit), so wächst an dem Ort der Alraun oder das Galgenmännlein. Oben hat es breite Blätter und gelbe Blumen. Bei der Ausgrabung desselben ist große Gefahr, denn wenn er herausgerissen wird, ächzt, heult und schreit er so entsetzlich, daß der, welcher ihn ausgräbt, alsbald sterben muß. Um ihn daher zu erlangen, muß man am Freitag vor Sonnenaufgang, nachdem man die Ohren mit Baumwolle, Wachs oder Pech wohl verstopft, mit einem ganz schwarzen Hund, der keinen anderen Flecken am ganzen Leibe haben darf, hinausgehen, drei Kreuze über den Alraun machen und die Erde rings herum abgraben, so daß die Wurzel nur noch mit kleinen Fasern in der Erde stehen bleibt. Danach muß man sie mit einer Schnur dem Hund an den Schwanz binden, ihm ein Stück Brot zeigen und eilig davonlaufen. Der Hund, nach dem Brote gierig, folgt und zieht die Wurzel heraus, fällt aber, von ihrem ächzenden Geschrei getroffen, alsbald tot hin. Hierauf nimmt man sie auf, wäscht sie mit rotem Wein sauber ab, wickelt sie in weiß und rotes Seidenzeug, legt sie in ein Käftlein, badet sie alle Freitag und gibt ihr alle Neumond ein neues weißes Hemdlein. Fragt man nun den Alraun, so antwortet er und offenbart zukünftige und heimliche Dinge zu Wohlfahrt und Gedeihen. Der Besitzer hat von nun an keine Feinde, kann nicht arm werden, und hat er keine Kinder, so kommt Ehesegen. Ein Stück Geld, das

man ihm Nachts zulegt, findet man am andern Morgen doppelt, will man lange seines Dienstes genießen und sicher gehen, damit er nicht abstehe oder sterbe, so überlade man ihn nicht, einen halben Taler mag man kühnlich alle Nacht ihm zulegen, das Höchste ist ein Dukaten, doch nicht immer, sondern selten.

Wenn der Besitzer des Galgenmännleins stirbt, so erbt es der jüngste Sohn, muß aber dem Vater ein Stück Brot und ein Stück Geld in den Sarg legen und mit begraben lassen. Stirbt der Erbe vor dem Vater, so fällt es dem ältesten Sohne anheim, aber der jüngste muß ebenso schon mit Brot und Geld begraben werden." (Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 84.)

Diese von Grimm als Allgemeincharakter des Alraunmännleins zusammengefaßten Züge finden sich mehr oder weniger treu oder aber weiter entwickelt wieder in den Sagen der einzelnen Gegenden Deutschlands. Besonders stimmt die schlesische Überlieferung mit der Grimmschen Sage überein. Dort ist der Alraun ein „Glücksmännlein", das den Besitzer reich und glücklich macht, wenn er es in eine Schachtel oder Bette legt, wöchentlich reinigt und seiner wohl pflegt. Unfruchtbare Frauen macht die Wurzel fruchtbar, fühllose Unmenschen zu Menschen, steinerne Herzen bringt sie zur Liebe. Unter dem Galgen entsprießt sie aus dem Urin der Gehängten. Dieser Urin aber ist nichts anderes als das Taufwasser, so ehemals des Menschen Haupt genetzt, und das er nun wieder abgeben muß. In der Johannisnacht (Schlesisches Labyrinth, 156) oder aber am Freitag vor Sonnenaufgang kannst du die Wurzel graben, aber nicht ohne Lebensgefahr. Grabe nicht, bevor du über den Ort drei Kreuze gezeichnet. Dieben besonders ist sie nützlich, denn sie schläfert die Menschen ein, so daß niemand sie in ihrer Arbeit stört[1]).

Aus den Herzogtümern Schleswig-Holstein, Lauenburg erzählt Müllenhoff von einer Bauersfrau; die hatte ein Allerürken. (Im Dithmarschen ist dieser Name allgemein bekannt, und Müllenhoff glaubt mit Recht, darin nur eine volkstümliche Form des gleichbedeutenden Alraun sehen zu dürfen.) Mit dessen Hülfe gelang es der Besitzerin, aus nur wenig Teig den ganzen Kessel mit Klößen anzufüllen. Andere Leute wußten darum, und eines guten Tages entdeckten sie das Wunderbare der Dienstmagd. Diese wartet die rechte Zeit

---

[1]) Drechsler, „Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien" II, 212.

ab, macht sich dann heimlich an den Koffer, und wahrhaftig, da lag eine kleine Puppe. Sie nahm dieselbe auf, da guckt das kleine Wesen ein paarmal um und um und macht auch sonst allerlei Bewegungen. Von Schrecken gepackt, legt die Magd die Puppe schleunigst wieder zurück. Als sie aber nachher ans Klößemachen ging, da wollte das bischen Teig nimmermehr aufgehen, und doch war der Kessel längst voll. Hätte sie die Hände nicht gewaschen, so wäre auch die Wunderkraft noch lange nicht gewichen.

„In Damme kannte man vor alter Zeit auch den Alrun, ein kleines Männchen, das dem, der es besaß, Glück brachte“ und „von einem, der schnell reich geworden war, sagte man ehemals in der Gegend von Dortmund: „de hat 'en Arun“[1]).

In Nordmohr im Saterland wird der Alrun, ein kleiner kaum fußhoher Kerl, in eine Spinde eingesperrt und mit Milch und Zwieback kräftig zum Zutragen gemacht. „Der hat einen Alrun in der Tasche“, heißt's in Neustadt-Göden, wenn einem das Glück im Spiele lacht; reiche Leute haben ein „Alrücken oder Goldscheter“. (Kuhn, a. a. O.)

Aber nicht Glück allein bringt das Männlein, wer einen Blick in die Zukunft tun will, braucht nur nach ihm zu sehen. Besonders gute Dienste erfuhr auf diese Weise die alte hessische Familie der Freiherrn von Riedesel. In einem gläsernen Kästchen lag die Puppe. Jeden Tag nun ward sie aufmerksam beobachtet, zeigte sie doch an sich selbst alles gar pünktlich an, was einem Gliede der Familie zustoßen würde. Stürzte eines im Laufe des Tages, brach dabei einen Arm oder das Bein, „so lag die Puppe mit eben demselben zerbrochenen Gliede da“. Trat aber der Tod an eins bald heran, so ward er angekündigt durch des Alraumännleins Totenfarbe[2]).

Im Odenwalde heißen die Alräunchen „Atzelmännchen, weil sie gleich der geschwätzigen Atzel (Elster) alles schwätzen, was sie wissen“[3]). „An Äraunl waz alles im voraus, drum sag i, i bin a äraunl, drum wo an unglück gschiacht gspür i 's in allen glidern“, sagte eine alte Frau[4]).

---

[1]) Kuhn, „Sagen aus Westfalen“.

[2]) J. W. Wolf: „Hessische Sagen“.

[3]) Friedreich, „Die Symbolik und Mythologie der Natur“, Würzburg 1859, p. 274.

[4]) „Mythol. Gestalten im Presburger Volksglauben“ von Schroer in Ztschr. f. dt. M. II 426.

Nach Lütolf, „Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten", p. 192, findet man die Alraunen unter einer weißen Haselstaude, an der eine Mistel wächst. Entdeckst du eine solche, so grabe gerade so tief in die Erde, als hoch an der Staude die Mistel sitzt. Bald kommt ein Kind zum Vorschein, das oft eines Fisches Gestalt hat. Dieses pflege, so geht es dir gut, alle Nahrungssorgen schwinden, denn alles Geld, das du etwa dem Wesen unterlegst, kannst du verdoppelt ihm wieder nehmen. Aber es ist ein Teufel und, wer sein dritter Besitzer ist, muß sterben. Am leichtesten können die Wurzeln gewonnen werden an den Fronfasten. Auch unter Hochgerichten kann man sie treffen. „Sie ist eine Pflanze, die beim Ausgraben ein magisches Geschrei erhebt", so daß jeder tot hinstürzt, der es in der Nähe hört. Mit einem Hunde kannst du sie aber leicht herausziehen, verstopfe nur deine Ohren, jener stirbt dann, dir aber lacht von nun an das Glück.

Eine fabelhafte Pflanze bringt Vernaleken mit dem Alraun in Verbindung, den Fonich. Es ist dies eine Waldpflanze von 1 bis 2 Fuß Höhe, mit einem dreieckigen Stengel. Bis zur Mitte hinauf ist sie ohne Blätter, sonst sind die Blätter gefiedert. Zwei Arten Fonich, weißen und schwarzen, gibt es. Der letztere ist am unteren Ende schwarz. Niemals sieht man ihn blühen, eine Stunde im Jahr ausgenommen, in der Thomasnacht (oder in der Nacht vor Pfingsten während des Brennens der Johannisfeuer) nämlich. Diese Zeit genau zu beachten, lohnt sich aber der Mühe wohl, denn der Samen dieser gelbblühenden Pflanze zeigt alle verborgenen Schätze dem Besitzer an, die rote Blüte des andern Fonich aber macht unsichtbar. In Ungarn weiß man eine gute Art, des Samens habhaft zu werden. Nachdem der Fonich mit geweihter Kreide umzogen ist, stellt man einen Kirchenkelch unter, und sofort löst er sich ab und fällt in das heilige Gefäß hinein. Auch in Nieder-Österreich fängt man den Fonichsamen, der eben ein Tragerl ist, auf diese Weise. Dort blüht der Fonich in der Christnacht von 12—1. Allerdings läßt sich der Teufel nur schwer diesen kostbaren Samen abgewinnen. Er schreckt die Leute, wenn sie das Tragerl im Kelch nach Hause schaffen, und gelingt ihm einmal die List, daß sie es fallen lassen, so stößt er ein gewaltiges Gelächter aus[1]).

---

[1]) Vernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich", p. 259.

Eine Arun in Gestalt einer Kröte hatte ein Geizhals. Im Keller hat er sie gehabt in einem Loch, der mußte er ihr „Bappa ga vom Wißmähl" (Brei geben aus Weißmehl). Pfarrer Melliger in Tägerig[2]).

In Luzern auch hatte einmal ein Alräunchen die Gestalt einer Kröte angenommen: Ein Schuster aus dem Luzerner Gebiet besuchte alljährlich die Zurzacher Messe. Ein Herr aus Zurzach bat ihn, ihm einen Alraun mitzubringen. Das Jahr darauf ging unser Schuster auf dem Heimwege gerade an einer Scheune vorbei und sah in der Mistjauche kleine Kröten, deren er eine als den verlangten Alraun in eine Apothekerflasche setzte und dem Zurzacher Liebhaber brachte. Unterwegs wuchs sie. Das Jahr darauf aber dankte ihm der Herr für den Alraun und zahlte dem Luzerner eine hübsche Summe aus. Das konnte er leicht tun, denn stets hatte das Alräunchen das Doppelte des untergelegten Geldes gebrütet. Der Luzerner war von jetzt an von seinem Unglauben gegen die Alraune kuriert[2]). Als Frosch und Kröte kennt man das Alräunchen auch in der Oberpfalz: Wenn eine junge Kuh zum ersten Mal trägt und zwei Bullenkälber wirft, so springt zugleich ein kleines Tierchen hervor, das wie ein Frosch oder Kröte aussieht. Man setzt es in einen Milchnapf, und pflegt es mit Semmel und Milch und hüllt es in Baumwolle. „Legt man diesen Reindl oder Altreindl eine Silbermünze unter, so brütet es jeden Tag eine neue, heißt deshalb auch Geldbrüter"[3]).

Noch in einer anderen Weise zeigt sich das Alräunchen. In Graubünden ist es nämlich ein geflügeltes Tierchen, „das alle Tage ein kleines, goldenes Ei legt"[4]). Indes will es keinem gelingen, „des schalkhaften Tierchens habhaft zu werden"[5]).

Sehr ähnlich sind die geflügelten Uraundeln in Nieder-Österreich. Die können sich auch unsichtbar machen. Die Seele des Menschen aber, der ein solches Tragerl in seine Dienste nimmt, gehört dem Teufel, es sei denn, es werde frühzeitig genug verschenkt oder verkauft. Das ist aber nicht so leicht, denn der Besitzer darf von seinem

---

[1]) Bei Lütolf, a. a. O., p. 194. — [2]) Ebenda, a. a. O., p. 192.

[3]) Wuttke, a. a. O., p. 385.

[4]) In Palästina ist die Mandragora auch als „Ei der Geister" bekannt nach Fonk, „Streifzüge durch die Biblische Flora" in „Biblische Studien", Freiburg i/B. 1900.

[5]) Vernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich".

Kleinod nichts verlauten lassen. Die kleinen Wesen schlafen und sprechen nie, essen aber und zwar wünschen sie vor dem Besitzer bedient zu werden. Ein solches Tragerl hört nur auf den Ruf „Tragerl trag", um das Gewünschte auch schon bei entfernt Wohnenden wegzustehlen. Aber wehe dem Besitzer, der es verrät, den verläßt es, so daß er verarmt und obendrein seine Seele an den Teufel verliert" [1]).

Noch ganz anders erzählt man sichs in Nieder-Österreich. In Feldsberg und Umgegend verschaffen sich die Leute „das kleine Glücksteufelchen", das auch alle Geheimnisse der Zukunft aufdeckt, folgendermaßen: Von einer ganz schwarzen Henne nehme das siebte Ei. Sieben Tage lang trage dasselbe unter der linken Achsel, da wird dann das kleine Teufelchen ausgebrütet. Sofort stellt es einen höflichen Antrag treuer Dienste gegen die Seele des Herrn. Es besteht aber das Gesetz: Kann sein einstweiliger Besitzer den kleinen Teufel unbemerkt einem zweiten zubringen, so ist er seiner los. Bis auf einen siebenten Herrn kann es vergeben werden, dann aber tritt das Teufelchen in seine Rechte ein. Es wird dann immer wilder, verlangt immer mehr Aufmerksamkeit in der Pflege. Der Besitzer kann es nicht schön genug mehr waschen und kämmen, ja während der Nacht zerkratzt es seinem Herrn das Gesicht, und dieser stirbt zuletzt eines geheimnisvollen Todes. Diese bösen Eigenschaften haben die Alraunen von ihrem Vater, dem Leibhaftigen selbst. So schmieden sie tückische Ränke, schaden dem Menschen, verstecken allerlei Geräte und machen sich dabei unsichtbar. Auf verlorenen Gegenständen „sitzt eben ein Uraundel". Als Abkömmlinge ihrer Mutter, der klugen Frau Alrune, (Albrune Kuhn W. S. 148) sind die höchstens 2 Zoll messenden Wesen gut und heißen Tragerl, da sie alles nach Wunsch zutragen. Sie sprechen, essen, trinken ganz wie Menschen. Sie müssen an einem geheimen Ort in einer Schachtel oder Flasche aufbewahrt werden, denn wenn sie jemand außer ihrem rechtmäßigen Besitzer sieht, so wird alles zu Wasser, was sie bisher zusammengetragen haben. Steckt man ein Tragerl in die Tasche, so sieht man alles, was man sehen will. Sich selbst kann man dabei unsichtbar machen und in einem Augenblicke überallhin tragen lassen [2]).

---

[1]) Vernaleken, a. a. O., p. 260.

[2]) Ebenda, a. a. O., p. 258 f.

Damit sind wir also mitten in eine Auffassung geraten, welche den Alraun mit dem Teufel nahezu identifiziert. Nehmen wir hinzu die sonst vom Alraun als Hecketaler bestehende Anschauung und vergleichen diese mit folgender mährischer Sage, so zeigt sich die Beziehung von Alraun und Teufel bezw. spiritus familiaris noch deutlicher. Nach dieser Sage wandelt sich der Teufel in eine schwarze Henne, die ein Ei legt, welches, der Henne untergelegt, täglich einen Taler bringt, ja diesen Tag um Tag verdoppelt und in noch höherem Maße vervielfacht. Der dritte Besitzer aber kann sie nicht mehr los werden[1]).

In Nieder-Österreich nennt man ein solches dienstbares Teufelchen, das aus dem Ei einer schwarzen Henne unter dem linken Arm ausgebrütet wird, — während der Brutzeit wasche man sich nicht, noch weniger aber darf man beten — Spazifankerl oder auch Spirifankerl, aber auch Arainl. Es dient sieben Jahre in einer Flasche oder einer Schachtel. Öffnet man solche, so springt es heraus, wird immer größer und kann nur durch List wieder hineingebracht werden. Man kann es um drei Pfennige loswerden. Der letzte Besitzer verfällt dem Teufel[2]).

Nicht dürften die slavischen Didken[3]) direkt zu den Alraunvorstellungen gehören. In ihrer Gestalt als Stutzer in Frack und engen Beinkleidern und hohem Hute spielen sie doch eine zu gezierte komische Figur, die auch gar zu modern herausgeputzt ist.

§ 2.

Der Alraun in Natur und Arzneibüchern.

Viel anschaulicher wird das Bild vom Alraunglauben, wenn wir die historischen Zeugnisse der Vergangenheit um Auskunft angehen. Allzusehr tragen die Sagen das Zeichen der Versteinerung an sich, sie sind viel zu viel Erzählung, um unmittelbares Leben wiedergeben zu können. Deshalb reichen sie auch nicht hin, die Intensität des Alraunglaubens, den tiefen Ernst darzutun, mit dem frühere Jahrhunderte die Alraunpflanze ehrten und auffaßten, wo ein gläubiges Volk von der Wurzel gar vieles erhoffte und erlangte.

---

[1]) Vernaleken, a. a. O., p. 261. — [2]) Ebenda, a. a. O., p. 262.
[3]) Hanusch, „Slavische Mythologie“, 350.

Es heißt einen weiten Schritt zurücktun in die Vergangenheit, sollen die Anfänge des Alraunglaubens erreicht werden. Kaum ist es zweifelhaft, daß unter den Dudaim, welche das erste Buch Moses Kap. 30, 14 erwähnt, unsere Pflanze zu verstehen ist. Jakobs Sohn Ruben hatte einige Dudaim zur Zeit der Weizenernte — dann reifen die muskatnußartigen Früchte in Mesopotamien und Palästina[1]) — im Monat Mai im Felde gefunden und seiner Mutter Lia heimgebracht. Diese freute sich gar sehr, denn die Pflanzen waren hochgeschätzt. Und sie zeigte dieselben der unfruchtbaren Rachel, die ihrer begehrte, und die um die Früchte ihrer Nebenbuhlerin den Beischlaf ihres Mannes Jakob für jene Nacht überließ. Daß Rachel große Hoffnungen an den Besitz der Pflanze knüpfte, darf nicht Wunder nehmen, weiß doch ein samaritanischer Mönch, den Maundrell befragte[2]), daß diese Frucht die Empfängnis schon befördere, wenn sie unter das eheliche Lager zu liegen käme, und der arabische Arzt Rapel kannte sogar eine Frau, die von dem Genusse allein schwanger geworden war[3]). Die Auserwählte des hohen Liedes Kap. 7, die bei den blühenden Granatäpfeln dem Geliebten ihre Minne weihen will, sie spricht in Liebesbegeisterung von den Mandragoren — so ist der griechische Name der Pflanze —: „Es duften die Mandragoren. Über unserer Tür ist mannigfaltige Frucht, frische und auch alte, mein Geliebter, habe ich dir aufgespart“[4]).

Von den Orientalen, vielleicht von den Ägyptern[5]) mögen die alten Griechen die Pflanze überkommen haben, denn auch bei ihnen war sie bekannt und geschätzt. Zwei Hauptarten unterschieden sie, die einen, schwärzlich, dem Lattich in der Gestalt ähnlich *θριδακίας μανδραγόρας*, die andere hellerer Farbe. Diese war die männliche Pflanze. Beide trugen als Frucht safrangelbe bis olivengrüne Äpfel. Eine dritte Art nannten sie *μωριον* = betäubend. Aber auch die beiden ersten Arten der Mandragora hatten narkotische Wirkung und wurden bei medizinischen Operationen als einschläferndes Mittel verwendet. Solcher Betäubungswirkung halber erwähnt Demosthenes

---

[1]) Loch und Reischel, „Bibel“, Genesis C. 31, V. 19, 34.

[2]) In Paulus Sammlungen von Reisen I 80, bei Friedreich p. 245.

[3]) Reis, Mandragora an ad venerem promovendam ducere possit, p. 516; bei Friedreich, 275.

[4]) Loch und Reischel, „Bibel“, Hohes Lied C. 7, V. 12, 13.

[5]) Perger, a. a. O., p. 260.

die Mandragora. 4. phil. Ebenso Xenophon: ὁ μανδραγόρας τοὺς ἀνθρώπους κοιμίζει, Plato Συμπ. 2,24 Pol. 488 C.[1]) Aus gleichem Grunde knüpfte sich an die Mandragora eine sprichwörtliche Redeweise, indem man von allen, die ihre Geschäfte lässig betrieben, sagte, daß sie μανδραγόραν ἐκπεπωκέναι[2]).

Neben solchen gelegentlichen Bemerkungen geben aber auch umfangreichere Stellen bei griechischen wie römischen Botanikern und Medizinern Kunde von der Bedeutung der Mandragora. Eine besondere Abhandlung widmet der Pflanze der bedeutendste „Botaniker und Pharmakolog des Altertums", der griechische Arzt Dioscorides, der im ersten Jahrhundert v. Chr. lebte. Seine Ausführung füllt das 71. Kapitel des 4. Buches, wo er auch die mannigfachen Namen der Mandragora angibt. Danach hieß sie auch Antimelon, Tridacias, Dirrhaian, Kirhaian, Antimenion, Bambochylon, bei den Ägyptern trug sie den Namen Apemoun, Zoroaster nannte sie Diamon, die Römer neben Mandragora — diese Benennung spricht ganz deutlich dafür, daß die Römer die Pflanze von den Griechen aus kennen lernten — mala canina oder mala terrestria. Aus der Rinde wie den Äpfeln, desgleichen aus der gekochten Wurzel gewinnt Dioscorides einen Saft, der als Narkose gute Dienste tut: „cyatho (Maß für flüssige und trockene Dinge) uno utuntur in privilegiis et doloribus et ante sectiones, ustionesque, ne sentiantur". Allzuviel dieses Succus aber tötet. „Semioboli pondere inditus per se menses et partus expellit". Elfenbein, in den Mandragorensaft gelegt, wird weich. Wie Dioscorides, so verbreitet sich der römische Gewährsmann, Plinius, ausführlich über die Pflanze im 13. Kapitel des 25. Buches seiner großen Pflanzengeschichte. Ihm wie auch Dioscorides haben spätere christliche Autoren vielfach nur nachgeschrieben. Nach Plinius nun besitzt die Mandragora durch ihr Gift eine solche Betäubungskraft, daß man beim Ausgraben genau darauf zu sehen hat, den Wind vom Rücken her zu wählen. Ein Zeugnis aus christlicher Zeit über die Pflanze bietet ein Glossar des 9. Jahrhunderts[3]): „Mandragoras fructus similis pomi in illa herba nascuntur et habent

---

[1]) Konstantinides, „Lexikon", Bd. 3.

[2]) Stephanus, „Thesaurus linguae Graecae V".

[3]) Reichenauer Handschr. Nr. 86, fol. 37 a, zu Karlsruhe, s. Mones Anzeige III, 202; bei Perger, a. a. O., p. 261.

duorum sexum, masculinum et femininum, et in radicibus ostendit similitudinem feminae et est fertilis, et dicitur, qui eam eradicat non posse vivere“.

Während in den meisten europäischen Sprachen die Pflanze den griechischen Namen Mandragora trägt: französisch mandragore (mandegloire oder main de gloire beruht auf Volksetymologie)[1], englisch mandrake, belgisch mandragora und manneken mandegloire, spanisch mandragora und mandragola. ungarisch natragulya, heißt sie in Deutschland Alraun. Über diesen Alraun — das Wort wird auch weiblich gebraucht — findet sich nun auch eine Reihe Erwähnungen in den mittelalterlichen Kräuterbüchern, die, wie schon bemerkt, vielfach aus Dioscorides und Plinius schöpfen. „Das Buch der Natur“ des Konrad v. Megenberg (1309—1378 Domherr und Ratsherr zu Regensburg) ist die erste deutsche Naturgeschichte und stammt aus dem Jahre 1349. Auf S. 406[2]) heißt es: „Mandragora haizet alraun. daz kraut ist haiz und trucken und wechst in den landen gegen der sunnen aufganch und haizt sein wurzel labro. diu geleicht dem menschen, sam Avicenna[3]) spricht, und ist zwairlai: si und er, und der er hât pleter geleich pilzenpletern; aber diu si hât pleter sam luctuken (Lattich) pleter, ân daz alraunpleter ain wênich scherpfer sint. Die wurz âzen diu kinder, dô si si des êrsten funden, und sturben ir vil dâvon; aber etleichen kom man ze helf mit puttern und mit honig. daz kraut tregt äpfel, die schmeckent gar schôn und haizent erdäpfel. idoch sint es ander erdäpfel dann die, dâ von wir vor gesait haben.

Der alraun wurzel und ir rind, ir pleter und ir früht sint guot zuo erznei und habent die kraft, daz si zesamen ziehent und nagent. wilt dû den slafen machen, der in ainer suht ligt, sô nim alraunpulver und misch daz mit frawengespünn und mit dem weizen ains ais und leg im ez mit ainem pflaster auf die stirn und pey den ôrn auf die schläf. wider den hauptsmerzen, der von

---

[1]) Dictionnaire, Hatzfeld-Darmesteter.

[2]) Ausgabe von Franz Pfeiffer.

[3]) Eigentlich Ibn Sienna, arabischer Philosoph, Mediziner 980—1037. Seine „Canones der Heilkunde“, arabisch Rom 1593, lateinisch durch Gerhard von Cremona, Mailand 1473 dienten Jahrhundertelang im Morgen- und Abendland als Grundlage des medizinischen Unterrichts“. Herd. Conv. I, 901.

hitz kümt, schol man des krauts pleter stôsen und auf die schläf[1]) legen. . . . .

Seut sein wurzel mit wein unde gib ez dem ze trinken, dem man diu gelider schol abhacken, der enpfint des smerzen niht von übrigem schlâf. Wenn man des krautes wurzel ein tail in wein legt, sô macht er dester mê trunken und daz tuot allermaist des ern (männlichen) wurzel. aber der die selben wurzel vil nützt und vil darzuo smeckt, daz pringt im daz vallend lait, daz ze latein apoplexia haizt. man setzt auch den frawen etwaz under von der wurzel zaher (Tropfen), daz zeucht die gepurt auz der muoter. der alraun sâm rainigt die muoter in der frawen, und wenn man in mischt mit swebel, der ni kain feur hât berüert, und ain fraw darüber sitzt, so benimt ez ir der muoter fluz".

Ganz darauf zurück geht die Handschrift Nr. 2898 der k. k. Hofbibliothek zu Wien, welche im Jahre 1470 beendet ist. Sie rühmt den Alraun als sehr heilsam, der Saft vertreibe „das Hauptweh", wenn man nur die Stirn damit einreibt. Das aus der Pflanze gepreßte Öl aber hilft gegen Ohrenschmerzen. Von der fallenden Sucht befreit der Alraun, wenn „man von der wurczen laib ein teil einweicht" in Wasser, das dann getrunken wird. Alraunpulver auf die rechte Hand und den rechten Fuß gebunden, heilt Podagra, wenn man dazu 7 Tage lang den Absud der Wurzel trinkt.

D. Jacobus Theodorus Tabernaemontanus schreibt im 12. Kapitel seines „Neu-Vollkommenen Kräuterbuchs" Basel 1664: „Alraun ist ein Kraut, dessen Wurtzel dem Menschen underhalb deß Nabels etwas ähnlich, sonderlich undenauß mit den Beinen . . . . . . Und ist die wurtzel anzusehen wie ein schwartzgrawer langer Rettich, etwan mit zweyen, etwan mit dreyen Zincken oder Beinen übereinander geschrenkt . . . . Das Männlein hat große breite Blätter wie Mangolt, aber zart, bleichgrün, glatt . . . . und auff der Erden zu ringsumbher außgespreitet, hat keine stengel, sondern bringet etliche bleichgelbe oder grüne Blumen an Stielen, welche so sie abfallen,

[1]) „Man bestreicht dem Kinde, das den Schlaf nicht finden kann, die Schläfe mit dem Absud von Mandragorawurz" Kochholz „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, p. 333, Leipzig 1857. „Auch bezeugen wolerfahrene Leute, wenn der Alraun bey den Weinstöcken wachse, daß sie denselben eine schlafbringende Kraft mitteile", Joh. Bap., Portae Magia Naturalis.

ziemliche große Saffranfarbe Aepffel folgen, die eines starcken Geruchs sind und innwendig einen weißen breiten Saamen haben, die Wurtzel ist bißweilen Arms dick.

Deß Weibleins Blätter sind schmäler, kleiner, schwärtzer, vergleichen sich etlichermaßen den schmalen Lattichblättern, ligen auff der Erden außgespreit wie deß Männleins, eines üblen und starcken Geruchs, hat auch kein Stengel, kleinere Blumen und Aepffel, nicht größer dann die Nespeln, innwendig voller Saamen wie die Kern in Bieren (Birnen). Die Wurtzel ist außwendig schwartz lecht, innwendig weiß, mit einer dicken Rinden wie auch das Männlein überzogen".

In Padua hat er eine Art gesehen mit runden Äpfeln, bleichgelb und wohlriechend „deren auch C. Clusius gedenkt"[1]).

„Die beyde ersten wachsen an vielen orten deß Welschlands, insonderheit in Apulia, auff dem Berg Gargano, dannenher man die Aepffel und die Rinden von den Wurtzeln in die Apotheken bringet, man zielet sie auch in etlichen Gärten. Das letzte hat C. Clusius in Spanien über Gades gefunden, im Hornung zeitige Frucht bringende. . .

Krafft und Eigenschafft deß Alrauns: Alraun ist kalt im dritten Grad, aber trucken im ersten, die Rinde der Wurtzel kühlet und trucknet. Die Frucht ist etwas feuchter dann die Wurtzel".

Innerlicher Gebrauch: Trocknen die Rinde in der Luft, dann sieden in Wein, narkotisch, kann aber zu stark wirken. Saft aus der Wurzel ist kräftiger als der aus den Aepfeln.

„Die Aepffel werden gessen, aber sie bringen ein schwermütiges Haupt mit schlaffen, so man auch daran reucht, bringen den Schlaff".

Der Gelehrte Medicus Jonstonus Johannes 1603—75[2]) will durch Experimente an sich selbst die narkotische Kraft der Wurzel erprobt haben und sein Erlebnis wundert ihn durchaus nicht, denn auch Stärkere, echte Kriegsleute, sind der Pflanze unterlegen: „Etiam Lybicis accidit in bello contra Carthaginienses. Vinum enim in doliis (Fässer) corrupit (mit Mandragora) Hamilcar Lybicisque id praedae loco cessit. Epotum omnes somno oppressit, victoriam Carthaginiensibus tradidit". Julius Frontinus erzählt eine gleiche List Hannibals gegen die Afrikaner und Caesars gegen die cilicischen Seeräuber. (Bei Joh. Bapt. Portae in „Magia Naturalis".)

---

[1]) Clusius, eigentlich Lecluse, berühmter franz. Botaniker 1524—1609.

[2]) „Thaumatographia naturalis" tit. de admirand. Plantarum c. 29, p. 211 ff. de mandragora.

Auch ein Kräuterbuch aus Straßburg 1625 kennt diese Kraft: „Sie machet den Menschen schlaffen . . . Alraun rinden für der frawen gemächt gehalten bringet ihre Zeit und treibt aus die todte Gepurt“. Ebenso Lemnius, Galenus u. a., nach denen „mandragora bibitur contra serpentes“.

§ 3.

Der Alraun im Aberglauben.

In allen Kräuterbüchern hat also die Mandragora oder Alraun ihren Platz gefunden. Mag sein, ihrer natürlichen Heilskraft wegen. Sicherlich aber entstammt der Ruf, den sie allenthalben genoß, zum weit größeren Teile einem ganz anderen Grunde, und nicht sowohl ihre natürlichen als die ihr zugeschriebenen magischen Wunderwirkungen, die auch schon in den obigen medizinisch-beschreibenden Berichten, hie und da sogar stark, durchblickten, haben der Pflanze im Volksbewußtsein die hohe Stellung gesichert. Und dieser Glaube an ihre Zaubernatur und weite Macht scheint so alt wie die Pflanze selbst. Auch hier bringt die Bibel schon einen Beweis. Nach der Ansicht der mittelalterlichen Rabbinen soll Laban aus den Dudaim seine Hausgötzen gefertigt haben, die dann Rachel gestohlen 1. Mos. 31, 19 u. 34. Die Griechen nannten die Mandragora auch κιρκαία (Dioscorides III, 14) nach der zauberkundigen Nymphe Kirke, und Dierbach spricht wohl mit Recht die Vermutung aus (204)[1]) daß die Alten in der Mandragora die Pflanze erblickten, deren sich die in der Odyssee genannte Nymphe bediente, um des Odysseus Gefährten in Schweine zu verwandeln. Nach Apollodorus III 15 galt die κιρκαία ῥίζα als Schutzmittel gegen allen Schaden der Pasiphae. Solcher Zauberkraft wegen zieht auch Hekate, die Geburtsgöttin die Pflanze in ihrem Zaubergarten zu Colchis. (Orph. Arg. 921). Pythagoras (540 v. Chr.) nennt die Wurzel der Mandragora ἀνθρωπόμορφος[2]) und noch bezeichnender und deutlicher ist das Epitheton, das Columella, „der bedeutendste landwirtschaftliche Schriftsteller des Altertums aus dem ersten Jahrhundert nach Chr.“ ihr beilegt, indem

---

[1]) bei Murr „Die Pflanzensagen in der griech. Mythologie“.

[2]) Plinius zitiert diese Benennung in einer pseudopythagoreischen Schrift. Nach Friedlander a. a. O., p. 583.

er „de re rustica“ 10,19 sie als „Mandragora Semihomo“ bezeichnet: quamvis semihominis vesano gramine foeta mandragorae pariat flores, moestamque cicutam“. Hesychius „Hist. pl. IX. 9,1 spricht von μανδραγόρας ὁ Ζεῦς, wobei die Grundanschauung aber unbestimmt ist und ebenso von μανδραγορίτις ἡ Ἀφροδίτη. Zu dieser Verbindung bemerkt Stephanus, a. a. O.: forsitan ob similitudinem virium, quibus unterque pollent . . . . quod philtris aptas esse mandragoras olim crediderint“. (vgl. obige Bibelstellen. Als Liebestrank genoß der Kaiser Julian allnächtlich den Mandragorensaft[1]).

1. Beschreibende Darstellungen des Aberglaubens.

Mögen nun alle diese Bemerkungen auch deutlich genug sprechen, sie würden uns doch nur in Vermutungen lassen, ein klares Bild von dem über den Alraun bestehenden Anschauungen nicht geben. Nun aber singen aus alter Zeit auch vollere Stimmen unserer Pflanze Lob. Hierhin gehört zunächst Theophrastus Eresius. Dieser griechische Philosoph und Schüler des Aristoteles lebte von 372—287 v. Chr.; er hält die Wurzel für vorteilhaft ad amores, besonders, wenn sie in vino et aceto eingenommen wird. Er weiß, daß die Wurzel nur mit der allerhöchsten Gefahr zu gewinnen ist und rät allen denen, so sie graben wollen, eine an die Schauermethoden mittelalterlicher Teufelsschwörung gemahnende Führung an[2]). Danach hat man dreimal die Wurzel zu umschreiten, man halte ein Schwert in der Hand, das Antlitz aber sei gen Sonnenuntergang gerichtet. Laß einen Gehilfen zugleich im Kreise herumspringen, er spreche von Werken der Minne: „iubent et alium saltantem tripudio circumagi, multaque de veneris usu et re dicere.“ Ihm folgt Plinius Histor. plant. 25,13: „igni sacro medetur mandragora radix . . . . mandragoram alii circaeum vocant . . . cavent effossuri contrarium ventum et tribus circulis ante gladio circumscribunt, postea fodiunt ad occasum spectantes. Dioscorides meldet zwar von solchem Glauben nichts. Spätere Herausgeber seiner Werke aber nahmen in dieselben des Theophrast und Plinius Ansicht auf. Wenigstens zeigt dies die griechische Handschrift des Dioscorides aus dem 5. nachchr. Jh. Selbige wird in Wien in der Hofbibliothek als Cod. medicus graec.

---

[1]) Julian. Caesar, Epist. 21 ad Callix, p. 288, bei Stephanus, a. a. O.
[2]) „Pflanzengeschichte“. Lib. X, cap. 8.

Nr. 5 aufbewahrt. Auf dem vierten Blatte ist Dioscorides sitzend dargestellt, ihm gegenüber die wissenschaftliche Forschung Heuresis, welche die Mandragora in der Hand hält, während ein sterbender Hund darunter ausgestreckt liegt[1]). Auf dem folgenden Blatte sitzt rechts von der Heuresis ein Maler und zeichnet die Mandragora ab, Dioscorides scheint zugleich über die Pflanze zu schreiben. Diese Abbildung mit dem Momente des sterbenden Hundes im Rahmen der Scene um die Pflanze scheint zurückzugehen auf eine Schilderung des Flavius Josephus im „Jüd. Krieg", cap. 7, wo von einer Pflanze Baaras die Rede ist, welche vermittelst eines ganz schwarzen Hundes aus der Erde gezogen wird und die dabei einen so markerschütternden Schrei ertönen läßt, daß der Hund tot niederstürzt. „Vallis autem, qua civitas (Machaeruns) a parte Septentrionali cingitur, quidam locus Baaras appellatur, ubi radix eodem nomine gignitur: quae flammae quidem assimilis est colore, circa vesperam vero veluti iubare fulgurans, accedentibus eamque evellere cupientibus facilis non est; sed tam diu refugit, nec prius manet, quam si quis urinam muliebrem, vel menstruum sanguinem super eam fuderit. Quin etiam tunc, si quis eam tetigerit, mors certa est, nisi forte illam ipsam radicem ferat de manu pendentem. Capitur autem alio quoque modo, qui talis est; totam enim circumfodiunt, ita ut minimum ex radice terra sit conditum, deinde ab ea religant canem: illoque sequi eum a quo relegatus est cupiente, radix quidem facile evellitur: canis vero continuo moritur: tanquam eius vice, a quo herba tollenda erat, traditus. Nullus enim postea accipientibus metus est. Tantis autem periculis propter unam vim capi eam operare precium est. Nam quae vocantur daemonia, pessimorum hominum spiritus, vivis immersa, eosque necantia quibus subventum non fuerit, haec cito, etiam si tantummodo admoveatur aegrotantibus abigit."

In der Tat finden sich in den Kräuterbüchern des Mittelalters, die uns schon Zeugnis ablegten von des Alrauns Heilkraft, für die Gewinnung der Pflanze dieselben Vorkehrungen mit dem ganz

---

[1]) Abbildung in Nessels Catal. Cod. manuscr. Bibl. Caesar. Vindeb. P. III p. 8, Lat. E. F. und bei Peter Lambec (1628—1680), der die Wurzel ganz behaart zeichnet in seinem Commentar de Biblioth. Caes. L. II, p. 211, 215.

schwarzen Hunde. In der oben genannten Handschrift der kaiserlichen Bibliothek in Wien Nr. 2898, vollendet 1470, heißt es:

„Das crawt haisset Alron oder Alrawn zu deutsch, und latein Mandragora. Das crawt leuchtet pey der nacht als ain chertzen. Und wenn du ir haubt ersichst, so umb reys sy pald mit eisen, das du sy nicht verlierst. Wann des crawtes natur ist, das es fleucht all sündig menschen dy zu ym komen. Doch solt du das crawt mit dem eysen nicht anrueren. Und darumb wann du darzue grebst, so hab ain helfenpain und wenn du ihre fueß ersechst und dy hennt, so pind das crawt mit ainem newen pand, und pind das pand ainem hunnt an den hals (bei Flavius und den andern an den Schwanz) der hungrig sei, und leg dem hunnt ein wenig verr dy speiß für, so zeucht der hunnt das crawt aus, oder pind das pand an ein snallen, so vert es aus und so druch dann den saft aus und behalts in einem glas". „Heng es auf, mitten in dem haus, so schadet kein Zauber."

Dieser heiligen Natur, die das Kraut fliehen macht „all sündig menschen" entspricht es, wenn die hl. Hildegardis (Aebtissin 1098—1178) die Mandragora vom Teufel verfolgt wähnt. Sie schreibt in der „Physica"[1]): „Mandragora de terra, de qua Adam creatus est, dilatata est et propter similitudinem hominis suggestio diaboli huic plus quam aliis herbis insidiatur et ideo cum de terra effoditur mox in salientem fontem id est queckbornen, per diem et noctem unam ponatur".

Nicht so glaubensfroh wie diese alle scheint Konrad von Megenberg der Geschichte vom Alraun, der Zauberwurzel, gegenüberzustehen. Schon für die oben gebrachte Bemerkung: „sein wurzel haizt labro, diu geleicht dem menschen" will er nicht als Gewährsmann gelten, fügt vielmehr bei, „sam Avicenna spricht?" Avicenna † 1037, weiß in der Tat Wichtiges über die Zauberwurzel zu sagen. Vor allem kennt er eine gar wunderbare Abstammung der Pflanze. Brunfels berichtet in seinem Kräuterbuch[2]) (Appendix p. 184), das dem 15. Jahrhundert angehört, nach ihm also: „Die Alraunwurzeln werden gegraben unter dem galgen, kumen von der Natur (sperma) eines harnenden Diebs"[3]).

---

[1]) Migne S. L. 197, p. 1151 f.

[2]) „Herbarum vivae eicones" Straßb. 1530.

[3]) „Pißdisje werden diese Bilderchen von dem gemeinen Volke in

Er selbst glaubt zwar nicht an die Alraunen, so Betrüger künstlich zurecht schnitzten, ist er doch genau hinter ihre Trugkniffe gekommen: „Der wurtzel rinden brauchet man in die artzney, wiewol etlich falsch betrieger schneiden uß der wurtzlen Brionia[1]), in teütschem hünß kirbs, gestalt eines menschlichen bilds unnd faden von reinem garn gezogen mit einer subtilen nadlen in ire häupter in gestalt des hars, unn abgeschnitten ires begeren, dann gelegt in ein lyeten (feucht) erdtrich, so gewinnt es die farb einer wurtzlen, und verkauffen es für die wurtzel Alrun, es ist aber falsch."

Eine angelsächsische Schilderung aus Thorpes anal. p. 94 — sie stammt wohl aus dem 10.—11. Jahrhundert — bringt ganz dasselbe Verfahren[2]). Aehnlich ist auch die Schilderung, die Matthiolus, ein berühmter Arzt (1500 in Siena geboren) gibt in seinem Kommentar zu Dioscorides IV 71., und Leonhard Fuchs warnt in seinem Kräuterbuch, Basel 1534, auf S. 201 vor dem Betrug: die landstreicher, oder daß ich sie recht bezeichne, die landscheißer, tragen wurtzel hin und wider feyl, die seynd nit also von sich selbs gewachsen, sondern auß den rohrwurtzeln vorhin also geschnitten das sie eine menschliche gestalt überkommen, dieselbige setzens darnach wiederumb in, so werden solche wurtzeln darauß; mit har, bart und anderen dingen einem menschen ähnlich. Darzu liegen (lügen) sie noch vil mehr, das man solche wurtzel muß under dem galgen graben mit ettlicher ceremonien und teuffelsgespensten. Das hab ich hie wöllen anzeigen, damit sich eyn jeglicher vor sölchen buben wisse zehüten."

In H. Bocks „Kreuterbuch" Straßburg 1539, p. 323 steht zu lesen: „was die Landstreicher, Tiriak — und wurtzelkrämer von Alraun und Mandragora, wie sie schwerlich zu bekommen, und unter den Galgen mit sorglicher Mühe muß ausgegraben werden, schwetzen

---

Belgien genannt; und dieses glaubt mit den Deutschen, daß sie unter den Galgen aus dem vergossenen Urin oder Saamen der gehenkten Diebe erzeugt werde". Keysler „Antiquitates etc.")

[1]) „Bryonia, griechischer Name für Klettergewächse — von bryo wachse"; Söhns; derselbe ist auch der Meinung, daß die Bryonia, die wuchernde Zaunrübe, ursprünglich die deutsche Alraunpflanze gewesen sei, später durch die Mandragora der Römer verdrängt worden sei, weil selbige ihrer größeren Aehnlichkeit mit der dem Alraun zugeschriebenen Menschengestalt vorgezogen wurde.

[2]) Belg. Museum 5,114.

und liegen, hat man zwar vor langest auff den märkten und dorfkirchweihen von solchen leutten gehört. Darneben auch gesehen, wie sie geschnitzte mennlin und weiblin feil hatten, welche bildtnussen auß der wurzel bryonia (Zaunrübe), die unsern nennen sie Wildrüben, Wildenkürbs, wilden Zitwen, hundskürbs und Teuffelskirssen der roten beerlin halber, geschnitten werden und so die selbige bildtnusse und monstra in eyn heißen sand ein zeitlang verwaret werden, verwelken sie, überkommen also durch kunst eine andere gestalt, gleichsam sie also von natur gewachsen waren, damit werden die einfältigen menschen vberredet."

Auch Tabernaemontanus muß hier wieder ans Wort kommen: „Allhie ist zu merckfen, daß die wurtzel, so von den Landstreicheren und Theriacksкrämern für Alraun fail getragen wird, nicht Alraun ist, sondern ein gemachet Ding sey, dann sie schneiden die Briorienwurtz oder Rohrwurtzeln . . . überreden die Leuth, wie die so schwer zu bekommen sey, müssen under dem Galgen mit sorglicher Mühe auß gegraben werden." „Sie verkauffen die wurtzel thewr, als mache sie die Leuth glückselig, die unberhaffte Weiber fruchtbar, habens alle Sambstag in Wein und Wasser sieden müssen, sauber einwickeln und heimlich halten, damit sie auch ihre Schelmerey . . . bemänteln, bringen sie dieses herfür aus dem Josepho „De bello Judaico". Band 7 cap. 25.

Zum Schlusse einige Auszüge aus des Johannes Praetorius Werken, die den Blick in den Alraunglauben noch erweitern. Er schreibt in seinem „Anthropodemus Plutonicus" oder „Neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbarlichen Menschen" Magdeburg 1668 darüber. Im Kapitel 15, überschrieben „Von Pflanz-Leuten" heißt es: „Nicht minder mag hinzugesetzet werden, was Micrelius hat in refutat. Prae Adamit. p. 49 ex Maymon part. 3. . . . Wie nemlich der Majmonides ein Buch anziehe, welches die Jüden genannt haben von dem Ackerbau der Aegyptier, welches er voll Aberglauben und Heydnisches Wesen schätzet . . . . So von einem, dessen Wurtzel eine Menschen-Gestalt haben soll und eine deutliche Stimme von sich geben soll: Item von noch einem anderen, durch dessen Krafft die Leute haben weissagen können und welche zu Niniveh 12000 Jahr gestanden, auch endlich mit der Jabruach und Mandragora in einen Zanck gerathen, weil sie einen Ort einnehmen wollen."

Dann heißt es Kap. 15, 6: „Für allen Dingen gehöret zu dieses Kapittel Mandragora, quasi Mannträgerin oder Alraun, welche Semi-homo genannt wird vom Columella de cultu hortorum.“ Auch Bartholinus[1]) führt er als Gewährsmann an.

„Von der Ausputzung des Alrauns.“ Von dem Allraun redet man viel . . . Wie er nehmlich wegen der Menschlichen Aehnligkeit stattliche Wirckungen habe, seinem Besitzer die Glückseligkeit und den unfruchtbaren Frauens-Personen Fruchtbarkeit zu wege bringe. Deßwegen begehrte Jacobs Frau Rahel . . . hefftig einen Apffel-Allraun, denn Lemnius hält dafür „de herbis Bibl. c. 2, daß er mit seiner Schlafferregenden und kühlenden Krafft die Hitzigen und dessentwegen zu der Empfängniß untüchtigen Gebähr-Mutter in den warmen ländern und Frauens-Personen mäßigen könne. Die Wurtzel aber des Allrauns ist mit ihrem Abwerts erstrecktem zweyzinckigem Ast einem Menschen und desselben zweyen Schenckeln etwas ähnlich, aber der obere Stamm gleichet dem Menschen gantz nicht“. Nach Matthiolus cap. 71 l. 4 in Dioscor. führt er sodann die schon bekannte Methode der Betrüger an, die Alraunen ähnlichen Pflanzen zu Manns- und Weibsfiguren zu schnitzen, wobei sie die Haare mit eingelegten Hirse- und Gerstenkörnern erzielen, indem sie in Sand gesteckt nach 20 Tagen keimen und dann zurecht gestutzt werden. „Was von der Allraunwurtz wunderbahrem Ursprung vorgegeben wird — wenn es anders in Wahrheit also — ist männiglich bekannt, daß nehmlich dieselbe unter dem Hochgerichte auff der Erden in Gestalt eines lebendigen und schwartzen Knäbleins wachse und wenn es herausgezogen, wegen des ungewöhnlichen Tageslicht ein hellen Schrey von sich lasse, so denen, so es hören, entweder den gewissen plötzlichen Tod oder große Unsinnigkeit bringe. Und ist das Volck in der Meynung, es werde solches Männlein aus dem Chrysam, (cf. schles. Sage) so der justifizirte Sünder in der Tauffe empfangen, gebohren, seine Krafft ist das Geld und Reichthumb wunderbarlicher Weise zu vermehren, andere zur Liebe zu bewegen und dergleichen würckungen und wird die Weise, wie man es mit einem Hunde heraus ziehen soll, nach des gemeinen Manns Vorgeben von Boissardo[2]) im

[1]) Bartholin, dänische Gelehrtenfamilie: Kaspar 1585—1629, dessen Söhne Thomas 1616—1680, Erasmus 1625—1698, Herd. Conv.

[2]) Besançon 1528—1602 † Metz.

Tractatus von Wahrsagungen am Ende beschrieben. Sonsten nennet Matth. Hammerus in Virid. Histor. p. 48 einen Allraun auch Geldmännlein."

Noch in einem zweiten Werke widmet Praetorius der Alraunwurzel seine Feder, in der Propositio VII der „Saturnalia d. i. eine Compagnie Weyhnachtsfratzen oder Centner-lügen; zusammengestellet und widerleget von M. Johanne Praetorio, Poeta Laureato Caesareo" 1663.

„Die Alrauns-Wurtz", so steht dort „blühet mitten in der Weyhnachtsnacht; hievon thut uns Bericht der Andreas Libavius p. m. 313 part. 2 Exercitatio de agno vegetabili Scythiae: Hunc (Homunculum id est mandragoram) cum exeruit florem, nocte Natalitiae Salvatoris media, alligato nigro cane aliquis audacior, obstructis tamen ad vocem Syrenis Tartaricae auribus, extrahit, caneque vi clamoris moriente, ipse legit, et pro Deo ad oracula divitiasque reddendas habet. Hievon redet auch Ursinus in Acerr. Philol. p. m. 78 Radix Baaras: Flammei coloris, noctu fulget. Evellere capientes refugit, nec manet loco fixa, nisi lotio muliebri aut menstruo perfusa sanguine." Weitere Gewährsmänner nennt Praetorius, wenn er fortfährt: „Confer de Alrunis Ant. Bonfinium lib. 1 Hist. Unga. Decad. 5, Aventinum in Annal. Bojor. citante Soldasto in Tract. „Von Confiscation der Herrengüter p. m. 78. Adde Gesnerum p. m. 32,6 in Mithridatem et preter Botanicos, integr. Disputat. de Mandragora heic Lipsiae ante paucos annos habitam, sub Excellentiss. P. P. Thomasio. Endlich gehöret hieselbsten sonderlich her David Froelich, Rom. Keyserl. Majestät in dero Königreich Ungarn Astronomus in Calendar. ad annum 1644, da er unter anderen Weiber-Fratzen auch folgende mit vorbringet[1]): „Zum vierten ist auch unter die aberglaubische alter Weiber-Prax zu referiren die alte Heydnische Abgöttische Fabel von der Alraun, davon noch heutiges Tages manche, so sich Christen rühmen, viel zu halten pflegen: denn dieselben fürgeben, wenn ein Mensch unschuldig ist, aber in der Tortur und Pein sich für einen Dieb bekennet . . . und also an den Galgen sterben muß, und in der Todesangst sein

---

[1]) Die Stelle stammt wohl aus Gabriel Rollenhagen „Indianische Reysen", 271 ff.

Wasser läßet, so wachse aus diesem Wasser ein Kraut mit breiten Blättern als Wegerich, habe in der mitte eine gelbe Blume, wenn es vollkommen ist und eine Wurtzel wie ein Menschgestalt, die müsse man also erlangen: daß man auf einen Freytag die Ohren mit Baumwolle ausfülle und mit Wachs oder mit Pech fest verkleibe, und denn früh vor der Sonnen-Auffgang zu dem Kraut gehe, drey Creutz darüber schreibe" usw. „Darnach windet er sie in ein weiß und roth Seiden Tuch und ändert die Kleidung alle neue Monden, setzet sie in seinen Kasten und spricht sein Gebet darbey, so ist jedermann sein Freund, er wird nimmermehr arm und ist er unfruchtbar, so bekömbt er Kinder."

Guliel Stuckius 1, 3 antiquitat. convival. c. 8 de mandragora macht die für den Aberglauben bezeichnende Bemerkung, daß sogar „literati homines" auf die Wurtzel und ihre Kraft bauen.

„Die teutsche Sprachschul" des Barth. Scheräus, sub finem p. 263, sagt Praetorius, „gehört auch noch hierher: Das Kraut Mandragora . . . . wird zwar auf Teutsch mit einem Arabischen oder doch Zigeunerischen Nahmen genennet Alraun oder Alreunichen-Wurtzel, welche vor Zeiten und noch etwa für ein groß Heiligthumb zum Glück der Menschen und des Viehes gehalten worden. Aber wie der fürtreffliche Arzt Matthiolus sagt, so siehet die Alraunwurtzel nicht einem Männlein oder Weiblein oder auch beyden ähnlich; sondern es wird eine solche Gestalt von den Landbescheißern aus anderer Gewächse Wurtzeln zugerichtet". Dabei übersieht Scheräus, daß er damit dem Aberglauben ganz und gar nicht zu nahe tritt, daß er vielmehr ihm zu huldigen den Anschein erhält, indem er sich eben nur gegen die Betrüger ereifert, die andere Wurzeln für Alraune ausgeben. Mag er aber auch einer helleren Einsicht sich erfreut haben, so bekunden doch alle die bisher gebrachten Abhandlungen, die Beweisführungen und Widerlegungen des Alraunglaubens seitens der mittelalterlichen Gelehrten, wie weite Territorien der Glaube beherrschte, wie tiefe und feste Wurzeln er gefaßt hatte.

Eine Stelle aus Anhorns „Magiologie oder christliche Warnung für dem Aberglauben", Basel 1674 II. 6,3. 885 beschließe diesen Teil der Berichte, weil sie die Verbindung des Alraunglaubens mit dem Teufelswahn beweist. Anhorn spricht vom Alraun und läßt ihn auf dem Titelkupfer zwischen einem Wahrsager und einem Kristall-

seher (cf. Alraun als spiritus familiaris) darstellen. Nach der gewöhnlichen Beschreibung, daß „Gottes und ihres Heils vergessene Buben“ unter dem Galgen des Hochgerichtes den Alraun graben, mit einem schwarzen „hungrigen“ Hund herausziehen und dann pflegen, sagt er, dieser „Heinzelmann oder Hausgott“ diene als Wahrsager, vermehre das Geld, mache die Hausfelder fruchtbar. Wird er aber nicht gebührend geehrt, so weint und schreit er als ein Kind. „Dieser Alraun ist nichts anders als eine natürliche Wurzel, in und bey deren der lebendige Teufel selber den Geitzigen zu dienen sich stellt, damit er von ihnen als ihr Gott und Gutthäter hinwiederumb geehrt werde, und reißet endlich die Seele anstatt des Zinses in den Abgrund der Höllen“. Eine Dissertatio theologica cassualis „de invocatione Sti. Christopheri ad largiendos nummos, vom Christophelgebet“ von J. A. Tafinger, Tübingen 1748 stellt auch den Alraun dem Teufel gleich. Es heißt da, daß das Volk den Geist Astarot beschwört „provocare videas ad virunculos sive cobalos . . . provocatur et ad virunculos mandragoricos, die Geldmännlein, queis acquiri opes posse credit superstitiosa gens.“

Rein äußerlich schon, durch weiteren Umfang der Darstellungen, durch beigefügte Abbildungen der Pflanze, legen die mittelalterlichen und früheren Berichte der Kräuter- und Naturbücher genugsamen Beweis ab, daß der Alraun vor anderen Pflanzen begehrt war, daß ihm gegenüber mit Ehrenbezeugungen gar nicht gekargt wurde. Die Brauchbarkeit der Pflanze in der Heilkunde hatte dazu beigetragen, mehr Dank aber schuldet offenbar der Alraun der ihm zugeschriebenen magischen Kraft, die dann allerdings wieder rückwirkte und das Zutrauen zur natürlichen Heilskraft der Pflanze über Gebühr beim Volke vermehrte und vergrößerte, es sei zum Belege nur erinnert an den Alraun als Geburtshelfer. Das meiste wußten aber die Berichte immer von der Wunderpflanze zu erzählen. Nun soll auch die Geschichte mit konkreten Fällen bestätigen, daß die Alraunen besonders ihrer Wunderkraft wegen gehalten und gepflegt wurden.

2. Geschichtliche Fälle des Alraunglaubens.

Es war oben die Rede von Betrügern, welche dem Volke geschnitzte Zaunrüben als Alräunchen verkauften. Diese Tatsache — Zaunrübe konnte viel leichter beschafft werden — und die häufige

Erwähnung solcher Praxis deuten klar an, daß sie mehr als genug zu tun hatten. Selbst Dukaten kamen da ins Spiel. Man nahm es eben ernst mit den kleinen Wesen, pflegte sie und erprobte ihre Macht. Und nicht etwa allein alte Weiber, die auch sonst als nicht sehr zurückhaltend mit ihrem Glauben gelten, nein auch „literati homines“ haben wir schon dabei angetroffen. Das konnte diesen allen auch gar nicht so verwerflich vorkommen, denn nicht immer und nicht allen Leuten galt das Alraunmännlein als abergläubisches Wesen oder als Satansdiener oder als der Leibhaftige selbst. Es war vielmehr ein heiliges Wesen, das selbst vor Gott als Fürsprecher reden durfte. Wenn schon die Mandragora oder der Alraun sich kirchliche Sanctionierung nie erringen konnte, so bringt doch die heilige Hildegard, deren fromme Ansicht über die Pflanze wir schon erfahren haben, an demselben Orte „Physica“ eine Oration, die ganz nach liturgischem Muster zusammengestellt ist. Die Verfasser solcher zu außerkirchlichem Gebrauche dienender Gebete waren nach Franz[1]) Geistliche, die sie auch meist ins Deutsche übersetzten, zur Benutzung des Volkes. Nachdem der Alraun der Nachstellung Satans durch Reinigung in fließendem Wasser, in welchem die Wurzel einen Tag und eine Nacht liegt, entzogen ist — „ungereinigt muß er schlimmem Zauber dienen“ — lege sie neben dich ins Bett, bis sie erwärmt ist, dann bete: „Deus, qui hominem de limo terrae absque dolore fecisti, nunc terram istam, quae nunquam transgressa est, iuxta me pono, ut etiam terra mea pacem illam sentiat, sicut eam creasti.“ Leidest du Schmerzen in deinen Gliedern, so zerreibe das betreffende Glied der Alraunpuppe, dessen Genuß bringt dir die ersehnte Heilung. Jeden Trübsinn verscheucht die Pflanze und Liebeszauber macht sie unwirksam bei Männern wie Frauen, wenn sie nur die männliche bezw. weibliche Mandragora bei sich tragen[2]).

Schon im Altertum bediente man sich der radix mandragorae als Amulet (Söhns). Sehr klingt an den Alraunglauben das römische Lectisternium an. Darunter ist eine Feierlichkeit zu verstehen, bei welcher Göttern Ruhebetten (lecti) bereitet wurden, auf

---

[1]) „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter“ Bd I.

[2]) Dr. Franz, „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter“ I, 420 f.

die man ihre Attribute oder Büsten legte und ihnen Speisen vorsetzte[1]). Mögen schon ganz gesicherte Fälle über den praktisch geübten Alraunglauben erst ins Mittelalter fallen, so ist doch eine Stelle im „Indiculus superstitionum" aus der Zeit Karls des Großen, wo die Rede ist „de simulacris de panais (Zeuglappen) factis", von Erklärern auf die Alraunbilder bezogen wurden[2])

In der k. k. Hofbibliothek zu Wien werden zwei Alraunen aufbewahrt, ein Männlein und ein Weiblein Früher sollen sie in einem papiernen Kästchen oder Sarge geruht haben, angetan mit Hemdlein. Nur ein Mantel von schwarzem Sammet gehört ihnen heute noch zu eigen. Heißt der männliche Marion und überragt das Weiblein Thridacias[3]), 4¼ Zoll groß, etwas über 1 Zoll. Lambeck, „De bibl. Vindob L VI 452" und Nessel, „Catal. Cod. graec. Tab. P." haben sie abgebildet in nacktem wie bekleidetem Zustand. Lambeck hat die Bemerkung angefügt: „Quales sint verae et genuinae Mandragorae, satis superque apparet ex figuris antiquissimis Codicis manuscripti Dioscoridiani, quae in parte III, p. 7 f., huius catalogi fideliter depicta". Also schon in jener Handschrift aus dem 6. Jahrhundert ist der Alraun bildlich dargestellt, ein Beweis für des Männleins Alter. Eine Mandragora-Darstellung und zwar als „eines menschlichen Rumpfes, aus dessen Hals ein Gewachs emporschießt" (Lauchert Friedrich, „Geschichte des Physiologus", Straßburg 1889, p. 214), findet sich in einer deutschen Physiologus-Handschrift. Auch der hortus Brunfels (15. Jahrhundert) hat ergötzliche Illustrationen (Söhns); ebenso Petrus de Crescentiis in seiner ca. 1280 geschriebenen Re rustica, die als „Buch von Pflanzung der Äcker, Baum und allen Kräuter" 1464, deutsch gedruckt ist, „Nüw getruckt und geendet uff den Abent Bartholemy im Jahre 1512". Drei Ansichten des Galgenmännleins bringt Keyßler in seinen 1575 geschriebenen „Antiquitates selectae septentrionales et celticae", Hannover 1720, und Aldrovandi,

---

[1]) „Im Wallfahrtsort Mariazell in Steiermark bekam man noch vor kurzem „geweihte Alraunwurzeln" als Glücksmännlein zu kaufen". Groß, „Handbuch für Untersuchungsrichter". 5. Aufl., p. 472. Anm. 2. Dr. Reinhold Klotz, „Handwörterbuch der lat. Sprache", Braunschweig 1857, p. 245.

[2]) Saupe, „Indiculus superstitionum", Programm, Leipzig 1891.

[3]) Schon Praetorius (Saturnalia, p. 175) sagt: „Dicitur etiam Mandragora ἀντίμαλον, femina vero, quae nigra est, Tridacias. Allrun vero Mandragorarum vocant genus Arsen vel Marion.

„De monstris", p. 669, gibt die Abbildung eines Alraunmännleins aus Brionia. Ebenso hat „Le grand herbier en français" Zeichnungen für beide Geschlechter des Alrauns. „In der Sakristei der Blasiuskirche in Mühlhausen (nicht im Elsaß) wird ein Alraun aufbewahrt"[1]).

Jene zwei Wiener sollen sich früher nach Lambeccius in dem Cimeliarchicum Physicum Rodolphi II befunden haben. Besonders das männliche Alräunchen hat ein wirkliches Menschengesicht; der Zeichner war Someren (bei Perger). Mit diesen beiden Alräunchen hatte ein wunderbares Erlebnis der „Vorsteher des Bücherschatzes in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Er hatte nach dem gewöhnlichen Bethzeichen keine Ruhe mehr und wurde oft mit Gewalt hinausgetrieben. Absonderlich war dieß der Fall mit demjenigen Zimmer, in welchem unterschiedliche Manuscripte, nebst anderen raren Monumenten aufbewahrt wurden. Da befanden sich auch zwei Alraunen, mit rothem Scharlach gekleidet und gleichsam in ordentlichen Todtenladen, nach ihrer Größe liegend. An denselben befanden sich besondere Zeichen, als wenn sie verschiedenen Geschlechtes wären und hat sich Kaiser Rudolph II.[2]) ihrer bedient und gar seltsame Dinge mit ihnen verübet. Unter anderem erzählt man, daß sie wie kleine Kinder hätten müssen gebadet werden und zwar mit unverfälschtem Wein. Wenn dieses nicht geschehen, haben sie ein Geheul angefangen wie neugeborene Kinder, die erst vom Mutterleibe kommen, auch nicht eher nachgelassen, bis ihnen ihre ordentliche Pflege wiederfahren ist". Perger, „Über den Alraun", p. 267, führt diese Geschichte an aus den „Monatlichen Unterredungen im Reiche der Geister", 9. Unterredung, p. 287, sagt auch, wie er beide Alräunchen 1856 vor Botanikern in den Sitzungen des zoologischen Vereins zu Wien gezeigt, wie dann beide mit ihrer faserig netzartigen Umhüllung als die Wurzelschöffe vom Sieglauch oder Allermannsharnisch (Allium victoriale L.) erkannt wurden[3]). Perger bemerkt, daß an beiden Alräunchen nichts gekünstelt ist.

---

[1]) Mothes, „Illust. Archäol. Wört.", Leipz. 1877.

[2]) Nach Wolf, „Deutsche Märchen und Sagen, Rudolph IV".

[3]) Nach dem Kräuterbuch des Hieronymus von Braunschweig, p. 115b, wurde diese Pflanze von den Kriegsleuten als Amulet getragen. „Darumb wirt er Siegwurtz oder aller Mann Harnescht genannt, umb daß yr wurtzel überzogen ist mit Härlein in gestalt eines Panzers".

Nicht alle Fürsten waren dem kleinen Geschlechte so huldvoll geneigt wie Rudolph II. Ein Bericht aus Martini Crusii „Annales Suevici“ oder „Chronica Rerum gestarum Suevicae gentis“ Lib. XI Pars III, p. 653, bringt ein Verbot des Alraunwesens.

„Reperiebantur et hoc (1540) et superiori tempore nebulones aliqui in Alemannia, qui ociose circumvagantes decipiebant homines. Vendebant homunculorum simulacra, tanquam sub patibulis effossa, ad lucrandum in ludendo valentia: quae vocabantur alreunlin. Unus eorum tale quoddam 18 Florenis Rustico vendidit. Faciebant ipsimet tales imagunculas ex rubro rapo: pilosas et quocumque colore vellent“. Gegen dergleichen „Schlemmer und Fetzer“ erließ „dux Wirtenberg Ulricus anno 1540 Erlasse“.

Es wäre zu verwundern, wenn Studenten, denen es so oft und so leicht an Geld gebricht, weil sie ja viel brauchen, ihr Wissen und der Leute Glaubensfreude sich nicht zu nutze gemacht hätten. War auch einer, der hatte es zum Vorsteher einer Diebesbande gebracht, die aber 1562 in Luzern „in Schatten kam“. Ambrosi Zender hieß der Studiosus und stammte aus dem „Bernerbiet“. Der hatte als Geschäft sich das Verfertigen von Alraunen gewählt, die er schnitzte aus Wurzeln des weißen Jlgen. Dazu schrieb er Briefe „für welche Sachen sie gut seien“. Und er hatte Erfolg in seinem Tun: „Zu Willisau bei der Mühle hat er eine um 7 Dukaten verkauft, zu Münster (Graubünden) eine um 6 Gulden abgesetzt“. „Hinten im Schuh hatte er zudem eine falsche Krone gehabt und mit den Bauern falsch damit gespielt“. Seine Gefangennahme scheint ihn nicht allzu sehr ergriffen zu haben. War es Cynismus oder Liebe, was in ihm den Vorsatz reifte, den einer seiner Mitgefangenen den Richtern mitteilte: „wenn man ihn bei der Emmenbrücke hänge, so wolle er sich gegen diese hinwenden, daß seine vorüberziehenden Bekannten ihm schön ins Gesicht blicken könnten?“ [1])

Interessant durch seine rührende Liebe, Naivität und durch seine detaillierte Ausführlichkeit ist ein Brief, den ein Leipziger Bürger 1575 an seinen Bruder „den Ehrsamen und Vorsichtigen Joachim N., Bürger wohnhaft zu Riga“ schrieb:

„Brüderliche Liebe und Treue und sonst alles Gutes bevor, lieber Bruder. Ich habe dein Schreiben überkommen zum Theile genug

[1]) Lütolf, „Sagen . . . aus den 5 Orten“, p. 193.

wohl verstahn, wie daß du lieber Bruder an deinem Huse oder Hove Schaden gelitten hast, daß dich deine Rinder, Schweine, Kühe, Pferde, Schaafe alles absterben, dein Wein und Bier versäure im Keller und deine Nahrung ganz und gar zurückgeht, und du ob dem allens mit deiner Hausfrauen in großer Zwietracht lebest, welches mir von deinetwegen ein groß Herzeleid ist zu hören. So habe ich mich nu von deinetwegen höchlich bemühet und bin zu den Leuten gangen, die solcher Dingk Verstand haben, hab Rath von deinetwegen bey ihm suchen wollen, und hab sie auch darneben gefraget, woher du solches Unglück haben müßest. Da haben sie mir geantwortet, du hättest solches Unglück nicht von Gott, sondern von bösen Leuten und dir könnte nicht geholfen werden, du hättest denn ein Alruniken oder Ertmänneken und wenn du solches in deinem Haus oder Hove hättest, so würde es sich mit dir wol bald anders schicken. So hab ich mich nu von deinetwegen ferner bemühet und bin zu den Leuten gangen, die solches gehabt haben, als bey unserm Scharffrichter, und ich habe ihm dafür geben als nemlich mit 64 Thaler und des Budels Knecht ein Engelskleidt (ein Stück Geld) zu Drinkgeld. Solches soll dir nu aus Lieb und brüderlicher Treue geschenket seyn. Und so solltu es lernen wie ich dir schreibe in diesem Brieve. Wenn du den Erdmann in deinem Hause oder Hove überkömmest, so laß es drey Tage ruhen, ehr du darzu geheſt, nach den drey Tagen so hebe es uff und bade es in warmem Wasser, mit dem Bade solltu besprengen dein Vieh und die Sullen (Schwellen) deines Hauses, da du und die deinen übergehen, so wird es sich mit dir wol bald anders schicken und du wirst wol widerum zu dem deinen kommen, wenn du dieses Erdmänneken wirst zu rate halten, und du solt es alle Jahre viermal baden und so offt du es badest, so solt du es wiederum in sein Seiden-Kleidt[1]) winden und legen es bey deinen besten Kleidern, die du hast, so darffstu Ihme alsdann nicht mehr thun. Das Bad darinn du es badest, ist auch sonderlich gut, wenn eine Frau in Kindesnöthen ist, und nit geberen kann, daß sie ein Löffel voll davon trinket, so bärt sie mit Freuden und Dankbarkeit, und wenn du für Richt oder Rath zu thun hast, so steke den Erdmann bey dir unter den rechten Arm so bekömmstu eine gerechte Sache, sie sey recht oder unrecht.

[1]) Scheible sagt: „die erwähnten Kleider bestanden aus 4 Doken Flockseide von himmelblauer, rother, gelber und grüner Seide, auf welchen die Alrune wie auf einem Bette in einer Schachtel ruhte“.

Nun lieber Bruder, das Erdmänneken schicke ich dir auß brüderlicher Lieb und Trew zu einem glückseligen neuen Jahr, und laß es nicht von dir kommen, daß es mag behalten dein Kindes Kindt. Hiermit Gott befohlen. Datum, Leipzig Sontag vor Fastnacht 75 Hauß N."[1])

Also auch Unrecht kann das Männlein in Recht verdrehen, obschon es in Gottes Diensten steht, da es Unglück vertreiben soll, welches „nicht von Gott", sondern „von bösen Leuten" kommt. Der Brief steht bei Scheible Kloster 6, 180. Gerade im 16. Jahrhundert scheint der Glaube an die Alraunen recht in Blüte gestanden zu haben. Del Rio[2]) berichtet folgendermaßen: „Als ich anno 1578 das richterliche Ampt anoch verwaltet ist mir under eines beklagten Licentiaten confiscirten Schriften, neben einem mit wunderlichen Charakteren, Buchstaben und Zeichen erfüllten Zauberbuch, auch ein Lädlein wie ein Todtensarg formieret, zu Hand gekommen, in welchem ein alt schwarz Alraunmännlein gelegen mit sehr langem Haar, aber ohne Bart, welches zu Zauberei und Vermehrung des Geldes gebraucht worden. Ich habe die Arm von dem Alraun weggerissen. Die, welche das gesehen, haben gesagt, es werde mich zu Haus ein groß Unglück angehen. Ich habe aber darüber gelacht und gesagt, wer sich förchte, der könne wohl hinweggehen. Ich habe endlich das Buch, Lädlein und Alraunmännlein in das Feur geworffen und hievon keinen anderen Geruch als von einer verbrannten Wurzel gerochen".

Doktor Felix Blattners Bruder zu Basel hat eine Alraun helfen graben. „Sie war lebendig und stellte ein kleines Männchen vor. Ich hab sie in Händen gehabt, versicherte 1600 Hans Meyer von Hallau den Rathsrichter in Luzern"[3]). Rechtmeiers, „Kirchenhistorien" V 384, erwähnen unter dem Jahre 1615 zwei arme Leute in der Stadt Braunschweig, so sich vom Bettel ernährten, und bei denen ein Alruniken gefunden wurde.

Im Jahre 1646 brachte eine Zeitung aus Niemeck unter dem 22. Juni die Neuigkeit, daß „des Pfarrherrn zu Schönewalda bey Hertzberg seine Magd", beim Grasschneiden ein Gewächs geschnitten,

---

[1]) Den Brief mit Abbildungen hat Scheible durch Vermittlung des „Gelehrten Herrn Heinsius, Sekretair des Justiz-Tribunals „in Celle" aus Keysler „Antiquitates Select. Septentrional. et Cellicis etc, Hannoverae 1720.

[2]) „Disquisitiones magicarum", Lovanii 1599. L. IV C. 2 Qu. 6 § 4.

[3]) Lütolf, a. a. O., p. 193.

„welches im abschneiden dabei geschriehen wie ein Mensch“. Es hatte die Gestalt zweier Menschen, „eines wie ein Türck in aller Statur und Habit, das andere wie ein Christ, so für den Türcken gekniet, und gleichsam umb Gnade gebeten; Ist vergangene Woche nach Wittenberg bracht und von dar Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen zugeschickt worden“. Praetorius[1]) hat diese Nachricht aufgenommen im 15. Kapitel, 1. Er erwähnt dann noch eine Alraunpflanze die er von ihrem Besitzer erstanden. Zwischen Hamburg und Altona war sie gefunden worden im Korn. Sie glich einem „Weibeshaupt mit einer Hollsteinischen Mützen oder Hüllen“, sonst war sie den wilden Kamillen ähnlich. „Von diesem seltzamen Gewächse urtheilten die Geistlichen, daß es der liebe Gott zu dem Ende hätte wachsen lassen, daß er damit andeuten wolte, wie hefftig ihme der Hoffart, welchen die Weiber mit ihrem Hauptschmucke, Mützen oder Hüllen trieben, mißfiele“.

In Hamburg scheinen überhaupt die Alräunchen besondere Hochachtung genossen zu haben. Beneke, „Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten“, Hamburg 1855, p. 248, versichert, daß „die Leute in Hamburg in den unteren Classen vor 200 Jahren steif und fest an die Allrüneken glaubten“, und daß sich auf die Anfertigung der Männlein unheimliche Weiber, Schäfer vom Lande und vorzüglich die alten ausgedienten Scharfrichter verständen. „Am 24. März 1679 begrub man auf St. Catharinen Kirchhof eine steinalte arme Frau, die von dem wöchentlichen Almosen aus dem Gotteskasten der Kirche gelebt hatte. Als der Kirchenvogt dem Gesetze nach ihre geringe Habe zum Versteigern ordnet, da findet er eine große Lade, in der großen Lade ein Schubfach, im Schubfach eine große, und darin wieder eine kleine Schachtel; in der kleinen Schachtel endlich ein kleines zierliches Särglein, völlig gearbeitet wie ein ordentlicher vornehmer Sarg. Als nun der Vogt voller Neugier und Befremden das Särglein geöffnet hat, da findet er ein Figürchen, mumiengleich in weißlinnen Zeug gewickelt, darauf ein schwarzes Kreuz gemalt; und endlich und zuletzt in der Leinwand ein richtiges Allrüneken der seltensten künstlichsten Art.

Das kleine Ding sah, als es gänzlich ausgezogen war, einem alten, ehrwürdigen, seltsamen Männlein völlig gleich. Es hatte schönes langes Bart- und Haupthaar, letzteres fast bis auf die Füße

[1]) Anthropodemus Plutonicus, p. 560.

reichend; eine lange gebogene Nase, einen Mund voll gleichartiger spitziger Zähnchen, zierliche Hände und Füße mit Nägeln daran; die Farbe war fast bräunlich und die Haut sehr runzelig, unter derselben war das ganze Gerippe eines menschlichen Körpers in kleinster Gestalt, deutlich fühlbar. Ganz seltsam aber war dies, daß dem Allrüneken die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren, daß der Hals auf beiden Seiten ganz schief, und daß das Genick entzwei gebrochen war, alles genau so, wie bei dem Körper eines Gehängten. Vielleicht hat die alte Frau Jahre lang ihr Allrüneken abgöttisch verehret, immerdar von ihm Rettung und Hülfe gehofft; dann aber, als sie in Armuth und Elend versank, hat sie sich betrogen gesehen, und nun in stiller Verzweiflung ein Strafgericht über den falschen Götzen gehalten, mittelst Aufknüpfung an einem Hausgalgen. Dennoch aber hat sie's nicht über sich vermocht, ihn zu vernichten oder wegzuwerfen, sondern sie hat dem gerichteten vormaligen Liebling ein ehrlich Begräbniß in den Schachteln und Schubfächern ihrer Lade gegönnt.

Das Allrüneken ist damals in der Sakristei zu St. Catharinen aufbewahrt, woselbst Tausende es gesehen und viel Wesens davon gemacht haben, weil es gar zu menschlich natürlich geschienen. Als E. H. Rath davon vernahm, ließ er es sich bringen. Daß Hochderselbe besagtem todten Körper des gehängten Allrüneken annoch einige günstige Einwirkung auf den damaligen hülfsbedürftigen Zustand der Stadtfinanzen zugetraut haben sollte, scheint kaum muthmaaßlich; jedennoch wird glaubhaft erzählt, daß der Rath das Allrüneken habe zur Aufbewahrung in die Kämmerei bringen lassen. Seitdem hat man von demselben gar nichts weiter gesehen. Aber es verlautete damals: so wie fürstliche Kammern ihre Hofjuden zum Geldschaffen hätten — also hielte unsere Stadtkämmerei sich ein Allrüneken".

Matthiolus gibt ein ähnliches Erlebnis zum Besten[1]). In Rom hatte er die Art der Zubereitung der Alraunwurzel von einem Landstreicher erfahren, der viel Geld dafür von Leuten erhielt. Nachher sah er noch zwei solcher Galgenmännlein in Neapel, wo sie in der Kunstkammer des Imperati[2]) aufbewahrt wurden. Sein Erlebnis hatte er in Kopenhagen. War da in der Schweiz unter einem

---

[1]) Praetorius, „Anthropodemus Plutonicus", p. 566.

[2]) Imperato Ferrante, italienischer Naturforscher des 16. Jahrhunderts.

Galgen ein Alraun gewachsen und wurde durch die Post nach Hamburg geschickt an einen Liebhaber. Man nennt solche Dinger „Draffne-Ducke“. „.... Über das kunte man sehen, daß der Kopff aus einer Eichenwurtzel gemacht und an den Strumpff angeleimet war“. Die Leimstelle war vorsichtig mit einem Haarband verdeckt. Der Körper eines Frosches, glaubt er, hatte der Gestalt dienen müssen. „Unlängst sah ich bey meinem Bruder D. Casp. Bartholino dem Jüngern, noch eine andere Gestalt des Allrauns, der mir wahrhafftiger schien, als der erste, darzu auch der Natur der wachsenden Pflantzen viel ähnlicher war. Er besitzet solchen als eine hohe Sache einer von den Rothgießern auf der Hammer-Mühle des Großachtbaren Herrn Heinrich Müllers, und dieweil ihm selbigen seine Mutter gegeben hat, schätzte er ihn dem Golde gleich. Das Haupt ist unaußgebildet und länglicht, hat die Wahrzeichen der Augen und des Mundes, die zusammen gewachsenen Haupt Haare sahen der außgetreugten Wolle der Pflantzen ähnlich. Ich vermeynte es sey die Wurtzel von dem Wasser-Fahrenkraut, ... mit welcher es eine große Gleichnuß hat. Von diesen Knorren des Haupts erstrecket sich abwerts eine dichte und dicke Wurtzel, welche der Strumpff des Leibes abbildet, und endlich in zwey abhengende Schenckel getheilet wird: Aber die Gegend der Scham bekleidet oben erwehntes vollichtes Wesen, das sonderlich ist, daß ein Röckelein gleich einem Netz den gantzen Leib umgiebet, welches denen auß einer Pflantzen abgesonderten Zäserlein ähnlich, an den Halß also angewachsen ist, das man nicht mercken kann, ob es durch die Kunst daran gesetzet sey? Dieses gantze Werck ist aus dem Geschlecht der wachsenden Creaturen zusammen gesetzt, und scheinet im ersten Anblick, als ob es also gewesen were. So fern man es nicht vor eine Allraune Wurtzel halten soll, so ist es doch traun eine frembde Wurtzel, und das Netz nicht ungleich dem Sack des von Clusio beschriebenen Sacktragenden Dattelbaum“. Er fügt nun die gewöhnliche Praxis über den Alraun an.

Barth. Scheräus[1]) kann auch Belege aus dem täglichen Leben für das Galgenmännlein erbringen: „Sonsten differiret das Rabenzeug trefflich sehr, was die Alraunen betrifft, wie ich denn unterschiedliche gesehen habe, die mit einander gar nicht überein gekommen seynd“. Er besitzt eines, das seine Vorfahren — es waren Kriegs-

[1]) Praetorius, „Saturnalia“, p. 188.

leute — „im vorigen seculo“ aus dem eroberten Magdeburg mitgenommen. Es ist aber in der Familie im Dorfe Zetling in der alten Mark „biß auf den Vater selig verblieben: Der es aber nicht geachtet“; weswegen es jetzt zerbrochen „und gantz verstümpfelt ist“. „Da man es vorher in einem schönen Schächtelein verwahret, offte gebadet, frische Kleidrigen angeleget und allerhand Aberglaube dabey und mit ausgeübt gehabt: Wie mir noch unlängst in meinem Vaterlande zu Calbe an der Milde, eine betagte Frau, meines Vaters selig gewesene erste Frauen Schwester, berichtete, welche solches niedliche Schächtelein noch verwahrete: Wie ich gedachtes Alräunigen wegen der älte auch bey mir behalte: Welches eines Männleins Gestalt führet und nicht so wohl aus einer Wurtzel mag formiret, als aus einem stückichen Holtz kan geschnitzelt seyn: Drinnen man an unterschiedlichen Oerthern gewissen Samen hineingestekket: Welches, nach deme es hervor gewachsen, daselbsten Haare präsentiret: Als wie annoch zu sehen ist am Kopffe, und Barte, wie auch an der Scham“.

„Ein Kaufmannssohn aus Ulm, Namens Dichard, kaufte Ende des 16. Jahrhunderts ein Galgenmännlein in der Gestalt eines kleinen Teufelchens, das in einem Fläschlein eingeschlossen war, für 9 Dukaten. Er verkaufte es später, bekam es aber immer wieder durch Zufall oder Betrug in die Hände, so daß er es zuletzt für einen Heller erstand, endlich aber dann so glücklich war, es für einen neugeschlagenen Halbheller zu verkaufen und so seine Seele zu retten“ [1]).

Matthiolus also kannte ein Alräunchen, aufgeputzt aus einem Froschkörper und des Kaufmannssohns Dichard seins war ein Teufelchen in einem Glase. Das ist ja aber ein spiritus familiaris, und so scheint das Alraunmännlein nicht immer so heiliger Natur zu sein, sondern kann hie und da auch eines jener Teufelchen sein, die als Männlein [2]) oder als Kröte, Frosch, Spinne, Fliege, Scorpion oder mit ganz unbestimmbarer Gestalt in eine Schachtel oder ein Glas gebannt sind. Vielleicht geht dieses Bannen in Flasche, Glas und Schachtel zurück auf die Vorschrift, das Alraunmännlein an einem geheimen Ort und in einer Lade aufzubewahren und zu pflegen. Gegen mehrjährige Dienste zu Glück und Gedeihen fangen diese

[1]) Binder, „Alemannische Volkssagen I, 51“.

[2]) In der Schweiz findet sich der Alraun auch als Hund und Vogel: Rochholtz II, Nr. 267.

Wesen dem Teufel Seelen. Schon bei Betrachtung der Sagen fand sich ein Alräunchen in der Gestalt einer Kröte, und „in Hausen an der Möhlin hatte eine Frau ein sogenanntes Geldmännlein. Das war eine lebende Kröte, welche sie in einer Schachtel aufbewahrte, täglich in einem Glase Rotwein badete und dann dasselbe austrank. Jeden Abend legte sie einen Taler zu der Kröte in die Schachtel, und am anderen Morgen konnte sie stets zwei solcher Geldstücke herausnehmen. Nachdem sie so sich genug Vermögen gesammelt, suchte sie das Geldmännlein zu verschenken, allein sie brachte es nicht an und starb endlich, ohne es los geworden zu sein". Das war aber ein leibhaftiger spiritus familiaris gewesen und nichts anderes, denn da sie gestorben war, „füllte sich gleich das Haus mit schwarzen Katzen, deren eine bei dem Leichnam sitzen blieb"[1]).

Jetzt kann es auch nicht mehr Wunder nehmen, wenn die Alraunmännlein in den Hexenprozessen eine böse Rolle spielen. Wie der Teufel, so tragen auch die Hexen den Körper von Kröten[2]), ganz wie die Alraunkröten, die dabei wie die Pflanze Alraun unter Haselstauden[3]) gefunden, heimgenommen, von Zeit zu Zeit gebadet werden. „Die Kröten heißen dann Alrunen", sind vom Besitzer nicht mehr zu entfernen, können höchstens um einen geringeren Preis als sie erstanden wurden, losgeschlagen werden. Der dritte Besitzer aber verfällt dem Teufel (Baader). In den Protokollen eines Baseler Hexenprozesses vom Jahre 1399 und 1407 wird erwähnt, daß gezaubert wurde mit „Liebestränken und Pulvern, mit Wachsmännlein, die am Spieße gebraten und geschmolzen werden, mit Haaren, Kröten, Fröschen, auch mit Galgenholz, mit Alraunen und Verbene, mit Speck"[4]). In dem Hexenprozeß der Appolonia Appel aus Niderflorstadt 1596 heißt es: „Gernhards Agnes, Michels Agnes und si (Appolonia) hetten varm jahr ... ein wurtzill, gut allraun wurtzill ... heraußen werts vor der hege vergraben gelegt, davon die Kühe in Florstadt

---

[1]) Baader, „Neue Volkssagen", p. 27.

[2]) Henne am Rhyn, „Die deutsche Volkssage", p. 70.

[3]) 1564 hielt eine Hexe aus Büdingen eine Kröte im Keller, und „do sie gelt haben wollen, hab sie mit einem heseln rudlin uf die kroden geschlagen, sey das gelt jederzeit uf ein gulden hoch von der kroden gefallen". („Zeitschr. f. dt. Myth.", p. 73.)

[4]) Auszug aus den Protokollen bei Buxtorf Falkeisen l. c. IV „Baseler Zaubeprozesse im 14./15. Jahrhundert".

gestorben". (In „Zeitschr. f. dt. Myth.", p. 70.) Mit Alraunwurzeln und Kröten brauen die Hexen die Unwetter[1]). Nach Gräße „Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters" macht Alraun auch fest gegen Hieb und Stich und kann Wetter machen wie die Hexen. Daß man in den Großtaten der hl. Jungfrau von Arc Teufelswerk sah, kann man für jene Zeit besonders erklärlich finden. Als spiritus familiaris sollte ihr unser Alräunchen gedient haben. Das geht hervor aus den Fragen der Protokolle, die im Texte folgen mögen:

„Interrogata quid fecit de sua mandragora, respondit, quod non habet mandragoram, nec unquam habuit. Sed audivit dici, quod prope villam suam est una et nunquam vidit aliquam. Dicit etiam quod audivit dici quod est res periculosa et mala ad custodiendum, nescit tamen, de quo deservit".

„Interrogata, in quo loco illa mandragora est, de quo loqui audivit, respondit, quod audivit dici, quod est in terra prope illam arborem, de qua superius dictum est, sed nescit locum. Dicit etiam se audivisse dici quod supra illam mandragoram est una corylus (Haselstaude)"[2]).

Harsdörffer[3]) berichtet, daß im Jahre 1630 zu Hamburg 3 Weiber mit Ruten gestrichen wurden, weil sie Alraune zu verkaufen pflegten. Offenbar galten sie deshalb als Hexen, fanden allerdings einen gnädigen Richter. Ebenso zu Hexe und Teufel stellt den Alraun eine Stelle aus der Predigt 7 des Hexenverfolgers Weihbischof Friedrich Former von Bamberg. Als 7. Klasse des Aberglaubens und der abergläubischen Künste, Metalle und Schätze aufzufinden, gibt er an die Anwendung der Wünschelrute und der Alraunwurzel[4]). In der zweiten Predigt des zweiten Teils der 1660 erschienenen „Pythonissa Endorea das ist Acht und zwantzig Hexen — und Gespenst — Predigten, genommen auß der Histori von der Zauberinn zu Endor im I. Buch Samuelis cap. XXVIII." ist der Alraun auf eine Stufe gestellt mit dem spiritus familiaris. Auf S. 463 warnt der Verfasser Waldschmidt vor dem schnellen Urteil, wenn es einem

---

[1]) Montanus, „Volksgebräuche" I, 112, 6.

[2]) Bei Quischerat, „Proces etc. de Jeanne D'Arc", Paris 1841, I., p. 88.

[3]) „Der große Schauplatz jämmerlicher Mord-Geschichten", Frankfurt 1652.

[4]) „35 Predigten gegen allen Aberglauben, Weissagung, Beschwörung, Teufelsdienst usw." Ingolstadt 1625, bei Diefenbach, „Der Hexenwahn".

gut gehe, „als gehe es nicht recht zu, der und der müßte etwan einen spiritum familiarem, und einen Dienst-Geist haben oder etwan einen Alraun oder Heintzelmännchen, wie es gemeine Leut pflegen zu nennen“ .... „Und das ist gewißlich eine sehr große Sünde solcher Geister oder deß Teuffels Dienst suchen“.

Hausen[1]) bemerkt p. 229, daß nach den Berichten des Inquisitors Konrad v. Marburg der Teufel oft gehörnt erscheint, oft auch als Kröte und Frosch. Als Kröte und Frosch lernten wir den Alraun schon kennen, aber auch gehörnt wird er uns vorgestellt. Perger, a. a. O., bringt die Abbildung eines Galgenmännleins, das 1861 zur Ausstellung des Wiener Altertumsvereins zugeschickt war von seinem Besitzer, Herrn Karl Lehman. Es mißt 2½ Zoll, Leib und Füße sind Wurzelschößze des wilden Alrauns oder Allermannsharnisch. Der Kopf macht fast ein Drittel der ganzen Figur aus und scheint aus Brionienwurzel gefertigt, indes ist dies nicht deutlich sichtbar, „weil der Alraun in ein Kästchen von Pappe eingeschlossen ist“. Die Nase, sehr groß, ist angeleimt; die Augen sind durch Glasperlen ersetzt. Ein schwarzer Schnurrbart und ein blonder Knebelbart aus feinen Borsten ziert das Gesicht. Der Kopf wird durch ein angeleimtes Band mit dem Stamm verbunden, den ein kleiner Mantel aus rotem Seidenstoff umhüllt. Der kleine Pappkasten ist innen mit Rauschgold ausgeschlagen, vorn mit einer Glastafel verschlossen, trägt ein Giebeldach. Auf dem Kopfe hat das Männlein zwei Hörner, die es somit deutlich als Teufel bezeichnen. Die Herkunft des Schaustücks ist nicht erwiesen, immerhin zählte es schon zu den Sehenswürdigkeiten von Herrn Lehmans Vater.

Aber noch ein anderes verrät das Alräunchen als spiritus familiaris. Ganz wie der Dienst-Geist des Faust (Scheible) hat der Alraun einmal Affengestalt angenommen. Ein solches Alräunchen, das die Gestalt eines gar häßlichen Affen hatte, besaß Margaretha Ragum-Bouchey, die Frau eines Maurers in Romorantin. Täglich fütterte sie ihn, allein er ward ihr zum Untergang, denn dieses kostbaren Kleinodes wegen ward sie 1603 als Hexe verbrannt[2]).

Sagen wie Geschichte belegen somit reichlich den Glauben an die Wunderwurzel des Alrauns, der als Alraunmännlein, als Galgenmännlein und als spiritus familiaris seine reichen Gaben spendet.

---

[1]) „Zauberwahre, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter“.

[2]) Collin de Plancy, „Dictionaire infernal“, p. 90, 266.

II. Teil.

Der Alraun in Kunst und Literatur.

§ 1.

Der Alraun in der Kunst.

In die mittelalterliche Kunst ist die Mandragora-Alraun eingedrungen durch die Heilige Schrift. Das Hohelied, in dem die Mandragoren eine Rolle spielen, gehörte ja zu den Büchern, die am meisten interpretiert wurden. Einen der vielen Kommentare gab Honorius Augustodunencis im 12. Jahrhundert heraus. Seiner Zahlensymbolik entsprechend steht das Hohelied „unter dem Zeichen der Vierzahl". „Hic liber in quatuor partes dividitur, quia Ecclesia, sponsa Christi, quam canit, de quatuor plagis mundi per quatuor Evengelia in thalamum sponsi colligitur". „Die Menschheit von Ost und West, von Süd und Nord wird kommen und sich im Himmelreich niederlassen". Als 4 Bräute tritt die Menschheit auf. Die vierte ist nach Honorius die Hohelied 7,13 „genannte Mandragora, die menschenähnliche Alraunwurzel, in welcher er die von Norden kommende Schar aller jener symbolisiert sieht, welche nach dem Untergange ihres Hauptes, des Antichrist, am Abschlusse der Zeiten sich zum wahren Christus wenden." Dementsprechend ist in den Buchillustrationen, wie alte Handschriften des Kommentars Honorii sie enthalten, die Mandragora wiedergegeben als ein nackter Frauenrumpf — alle Kommentatoren des 12. Jahrhunderts sprechen der Pflanze Menschenähnlichkeit aus — dem Christus ein dem seinigen gleichendes Haupt aufsetzt[1]). „Mandragora, hoc est puella sine capite, venit ab aquilone. Mandragora est herba formam hominis habens, sed capite carens. Et multitudo infidelium intelligitur post antichristum. Cui Mandragnrae caput est amputatum, dum Antichristus occiditur, qui caput omnium

---

[1]) Cod. lat. 5118 u. 4550 der Münchener Staatsbibliothek, cod. lat 942 der Wiener Hofbibliothek u. Cod. XCIV von Kloster Lambach.

malorum scribitur, quae tunc ad verum caput recurit ab aquilone“ (Migne 172). Zur Andeutung, daß die Braut von Norden herbeigeführt wird, ist „zu Füßen der Mandragora, am unteren Bilderrahmen ein geflügelter Kopf (nach Cod. lat. Mon. 5118 = Aquilo) sichtbar. Links vom Aquilo, den Honorius als Teufel deutet, liegt der nach unten gekehrte gehörnte Kopf des Antichrists, an dessen Stelle Christus sein Haupt setzt.“ Neben dieser Darstellungsweise in der „Buchmalkunst“ findet sich der Alraun ebenfalls durch Vermittlung des Hohenliedes in der Plastik des Mittelalters. So ist die Scenerie des Jakobsportals in Regensburg eine Wiedergabe des Hohenliedes, „wie es das romanische Mittelalter verstand.“ Am unteren Rande der rechten Seite nun gewahrt man neben 3 Halbfiguren, die als Missionsmönche bestimmt sind, als welche sie dem Mittelalter wegen der Verbreitung des Evangeliums als portae ecclesiae galten, wie Christus und die Apostel selbst, eine menschenähnliche Gestalt. „Die Arme fallen am Körper herab, auch Beine können wir unterscheiden; aber sie sind merkwürdig gewunden und nach innen aufwärts gebogen. Sie enden in einem stumpfen Ansatze an Stelle von Füßen“. Im Zusammenhang mit den drei Halbfiguren (den portae ecclesiae) und der Stelle im Hoheliede 7,13: Mandragorae dederunt odorem in portis nostris erklärt sich die Einfügung der Alraunwurzel in obige Scenerie. Ihre Wunderkräfte — und Eigenschaften werden auf diese Weise auf „die hl. Lehrer“ übertragen. „Neben sie gestellt deutet sie also auf die Vorzüge dieser Prediger hin“. „Mandragorae propter multimoda medicaminum genera sanctorum virtutibus comparantur. Portae ecclesiae doctores sunt sancti. In huiuscemodi portis mandragorae dant odorem, cum principales quique ex se virtutum palmam emittunt“ schreibt ein unbekannter Kommentator des Hohenliedes im 12. Jahrhundert (Migne 172). Zwar nicht als Personifikation wie in den Buchillustrationen zu Honorius tritt uns die Mandragora am Jacobsportal entgegen, sondern nur als Symbol der Wunderkraft, bietet aber gerade dadurch wieder einen Beweis für die hohen Anschauungen, wie das Mittelalter sie von der Alraunwurzel hegte.

§ 2.

Der Alraun in der Literatur.

In der Literatur treffen wir die Alraunwurzel wieder in allen den Gestalten, von denen Sage und Aberglaube erzählten. Und da die Dichtkunst schon sehr früh den Glauben an die Wunderwurzel sich zu nutze machte, liefert sie zugleich wiederum einen Beweis für das hohe Alter dieses Glaubens.

1. Die ausländische Literatur.

Der griechische Komiker Alexis, neben Aristophanes der bedeutendste Dichter der mittleren attischen Komödie, aus Thurii 392 v. Chr.[1]) schrieb ein Lustspiel, dem er den Titel gab ἡ *Μανδραγοριζομένη* d. i. die Frau, welche die Alraunwurzel gebraucht. 5 Fragmente sind erhalten, die aber einen Einblick in den Gang und Gegenstand der Komödie nicht geben. Immerhin ist zu erkennen, daß die Wurzel zu Liebeszwecken ihre berühmten Dienste bieten sollte. Auch der griechische Grammatiker Apollodorus, der in der zweiten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts lebte, erzählt eine Geschichte, in der die Mandragora als Liebesvermittlerin auftritt.

In der englischen Literatur kennt Shakespeare die Mandrake: Romeo und Julia IV, 3. Scene. Julia fürchtet zu früh aufzuwachen und malt sich die Schrecknisse aus, welche in diesem Falle sie in der Gruft durchleben müßte. Den Höhepunkt derselben bezeichnet sie mit „Gekreisch, wie es Alraunen ausstoßen“:

Weh, weh! Könnt es nicht gleich geschehen, daß ich
Zu früh erwachend — und nun ekler Dunst,
Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt,
Das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht . . .[2])

Dieser Schrei des Wurzelmännleins scheint überhaupt sehr gefürchtet gewesen zu sein, indem auch Suffolk Heinrich VI. 2. Teil III,3 spricht:

„Weh ihnen, warum sollt ich sie verfluchen?
Wär Fluchen tötlich wie ein Alraunächzen,
So wollt ich bitter scharfe Wort' erfinden“.

---

[1]) Kock, „Comicorum atticorum fragmenta“, Leipzig 1884, bei Heusler „Machiavelli“ 1877 ff.

[2]) Schlegel-Tiek.

Auch in Heinrich IV. I, 2, 17 und Heinrich IV. III, 2, 339 wird der Alraun erwähnt. Als Schlafmittel will den Alraun Kleopatra gebrauchen

„Gieb mir Mandragora zu trinken,
Daß ich die große Kluft der Zeit durchschlafe,
Wo mein Antonius fort ist".

Antonius und Kleopatra I,5.

1893 erschien von dem Schotten Stevenson als zweite Novelle in dem Bande „Island Nights' Entertainments" „The Bottle Imp", ganz unser Galgenmännlein. Auf den Südseeinseln, in Hawai spielt die Erzählung und greift von da hinüber nach San Francisco und nach dem französischen Tahiti. Der Held Keawe ist des Galgenmännleins überdrüssig, verkauft es, aber vorher hat er sich schlau als letzte Gabe ein schönes Haus hinstellen lassen. Er schwelgt im Glück, aber the Bottle Imp rächt sich und schickt dem allzuschlauen Herrn den Aussatz. Um die entsetzliche Krankheit los zu werden, muß sich Keawe schon dazu verstehen, den Spiritus wieder zu erhandeln, und das gelingt ihm auch, allerdings bereits um die kleinste Münze, einen Cent. Keawe tröstet sich über das traurige Los, nun dem Teufel unrettbar verfallen zu sein, als er sieht, wie der Aussatz weicht und als er seine geliebte Kokna heimführen kann. Diese merkt indes gar bald, wie immer wieder große Schwermut ihren Gatten erfaßt, sie sucht den Grund und findet auch das Heilmittel, nämlich eine kleinere Münze, französische Centimes, deren 5 einen Cent ausmachen. Aber wehe, niemand mag das Teufelchen kaufen. Da muß die Liebe ihre ganze Kraft beweisen. Durch einen Mittler kauft Kokna selbst das Männlein. Keawe erfährt von der heroischen Selbstverleugnung, will nun seinerseits die Gattin befreien, macht ihr die Tat nach und kauft abermals durch einen Mittelmann, einen Matrosen, um 2 Centimes das Teufelspfand. Zuletzt wird ein anderer Matrose, der um 1 Centime Herr des Glücksmännleins wird, der endgültige Retter.

Auf Seite 150 der 12. Auflage 1898 erwähnt der Dichter, er verdanke die Erzählung einem Drama „once renderer popular by the redoutable O Smith", dem Schauspieler John Smith 1786—1855, der in London häufig in einem Stück Bottle Imp als Teufel auftrat. Indes ist er nicht des letztgenannten Dramas Verfasser, der vielmehr unbekannt ist[1]).

[1]) Nach Albert Ludwig in Lichtenberg „Dahn, Fouqué, Stevenson" Euphorion 1910 p. 613 ff.

Nach Söhns „Unsere Pflanzen" p. 93 ff. spielt die Mandragora in der frivolen Poesie der Provenzalen eine Rolle.

Zwei Verse aus dem altfranzösischen Roman des 12. Jahrhunderts „Floire et Blancheflor", der die Liebe zweier Kinder erzählt, die nach gewaltsamer Trennung sich wiederfinden, kennen die Mandragora.

> „Un vergier a li peres Floire
> Ou plantes sont li mandegloire[2])". I, 238.

Auch eine poetische Erzählung „La Mandragore" wurde den Franzosen geschenkt durch Jean de La Fontaine, 1621—1695.

Diese Erzählung ist indes nichts weiter als eine Nacherzählung der Komödie Machiavellis „Mandragola". „Der erste Rang in der Gestaltung des italienischen Lustspiels nach Ariost gebührt zweifellos Machiavelli, der mit seiner „Mandragola" alle anderen überholte". Es ist „das beste Lustspiel des italienischen Theaters", und steht höher als die besten Goldonis und wird nur „von Molieres Meisterwerken übertroffen". (Macaulay). Die Wurzel bietet in der Handlung wahre teuflische spiritus-familiaris-Dienste, indem sie einigen Gaunern die Unschuld verführen hilft. Die Handlung spielt im Jahre 1504 und ist scheinbar einer Begebenheit aus Florenz entnommen. Das Stück ist nach 1512 gedichtet. „Die älteste Ausgabe, deren Datum bekannt ist, wäre nach den Bibliographen die in Rom 1524 im August erschienene[2]). Der Titel heißt: „Comedia, facetissima, intitola Mandragola et recitata in Firense". Die Komödie gibt ein trauriges Bild von den sittlichen Anschauungen der Zeit, wie sie Machiavelli bekannt war. Daß es ihm um eine Darstellung dieser Zustände zu tun war, zeigt der Prolog, in dem er sich entschuldigt „zu einem Stoff, der für einen ernsten, weisen Mann viel zu leichtfertig scheint, sich verirrt zu haben".

Der 30jährige Florentiner Callimaco kehrt von Paris nach seiner Vaterstadt zurück, angezogen von Lucretia, der schönen Gattin eines ebenso eingebildeten wie einfältigen Tölpels Nicias Calfuci-

---

[1]) Dictionaire, Hatzfeld-Darmsteter.

[2]) Ein Exemplar dieser Ausgabe ist in der Marciana von Venedig CXXXIII 138—48, ohne Jahreszahl, aber mit einem August 1524 gezeichneten Werke zusammengebunden.

Ohnmächtig, der liebreizenden, aber tugend- und sittsamen Lucretia sich zu nähern, zieht er einen geriebenen Gauner, Ligurio, der im Hause des Nicias verkehrt, in sein Geheimnis. Gegen Bezahlung will dieser den Handel auf sich nehmen. Er rät Nicias, Lucretia zu bestimmen, daß sie dem Rat der Aerzte folge und sich ins Bad begebe. Nicias, dem nichts über die Bequemlichkeit geht, der sich nicht den Strapazen einer Badereise unterziehen will, ist für den Rat des Ligurio nicht zugänglich, umso weniger, als er auch vom Wissen der Aerzte nicht gar hohe Ehrfurcht hat. Indessen weiß Ligurio dem Nicias einen Arzt anzupreisen, dessen Weisheit ohne Gleichen. Ihn will denn Nicias auch hören, seinen Rat befolgen.

Act. II.

Dieser Arzt ist niemand anders als Callimaco, den Ligurio zu einer solchen Rolle gar leicht bestimmt. Nicias ist außer sich vor Glück, als der weise Mann ihm einen Trank nennt, dessen Genuß alle Frauen fruchtbar macht. Damit wäre ja für Nicias der sehnlichste Wunsch erfüllt. Allerdings muß der Arzt des Gatten Freude etwas trüben, denn der Trank hatte noch eine andere Wirkung: Wer sich zuerst der Gattin nähert, nachdem sie das Mittel geschlürft, ist des Todes. Das genügt, um Nicias enthaltsam zu machen. Ein Hindernis ist gefallen, es bleibt das schwerste, Lucretia zu gewinnen. Auch da weiß Ligurio Rat. Beichtvater und Mutter der Lucretia sollen die Arme überreden.

Act. III.

Die Mutter geht auf die Versicherung hin, ihr Gewissen werde durch solche Tat nicht beschwert, ans Werk und freut sich, als eine recht Schlaue aus bösen Dingen das Beste machen zu können. Zu gleicher Zeit versucht es Ligurio mit 25 Dukaten bei dem Mönch, Fra Timoteo. Dieser ist leicht gewonnen. Tritt nun Lucretia mit ihrer Mutter ein, welche der Tochter bereits Vorschläge gemacht hat, ihr aber zur Beseitigung jeder Unruhe den Rat des Fra Timoteo anpreist: „Wenn Dir aber Fra Timoteo sagt, daß es dir das Gewissen nicht beschwert, so kannst du ruhig sein.“ Und nun der Mönch: „Ich habe mehr als zwei Stunden lang in meinen Büchern über den Fall nachstudiert und habe nach langer Prüfung Vieles gefunden, was im Allgemeinen und Besonderen für uns spricht. Ihr müßt, was das Gewissen betrifft, die Sache so betrachten, daß, wo

man zwischen einem sicheren Gut und einem ungewissen Uebel die Wahl hat, man das Gute aus Furcht vor dem Uebel nicht beiseite setzen soll. Hier haben wir etwas Gutes: nämlich, daß ihr ein Kind bekommen und dem Herrgott eine Seele erwerben könnt .... Ueberdies muß man bei allen Dingen auf den Endzweck sehen". Lucretia, zwar erschreckt über eine solche Moral, stützt sich indes auf des Mönchs Autorität und ist bereit zu dem Schritte.

IV. Act.

Wie der Pater die Gewissenszweifel der Lucretia hebt, so weiß er auch Rat gegen seine eigenen Gewissensbisse. Callimaco von Angst geplagt, es möchte der Anschlag mißlingen, wird durch Ligurio von dem glücklichen Ausgang der Unterredung benachrichtigt.

V. Act.

Lucretia wird zur Kirche geführt, wo Fra Timoteo den Ehebruch einsegnet. Alle sind fröhlich und glücklich, daß es so kommen mußte.

Außer Lucretia gibt es in dem Stücke nur Schurken, deren größter Fra Timoteo ist. Zu allen Gaunereien aber hat der Mandragorenglaube die feste Unterlage geboten, als echter spiritus familiaris hat die Wurzel den Gaunern geholfen, leichtgläubige Unschuld zu betören[1]).

2. Der Alraun in der deutschen Literatur.

Ganz dem Umfang des Alraunglaubens in der deutschen Sage und Geschichte entsprechend, sind die Einwirkungen der Wurzel als Alräunchen, als Galgenmännlein und spiritus familiaris auf die deutsche Literatur bedeutend umfassender und intensiver als bei anderen Völkern. Nicht erwähnt zu werden brauchen hier kleinere gelegentliche Vergleiche und Bemerkungen, die dem Alraunglauben entspringen. Nur des Alters wegen mögen die Verse Heinrich Frauenlobs angeführt werden, in denen der Alraun als Schlaferreger und Geburtshelfer auftritt. Es heißt Frouwenleich 10, 26 (Ausgabe Ettmüller)

[1]) Villari, „Machiavellis Werke" 3. Bde. Florenz 1877 ff. Deutsch v. Mangold und Heusler, Leipzig 1877 f.

„nu merket, waz min friedel wolde:
er warte siner lunen
daz mich brunen
von senfte der alrunen
wart slâfen durch so süezen smac".

Im 15. Minneleich sagt er

„Ouch alsam der alrunen glanz
der berendigen vrouwen schranz,
berliche bürde weichet".

Hans Sachs IX p. 16[1]) spricht von einem Krämer, der falsche Alraunen verkauft hat. . . „Auch hat er verkauffet ein alraun, auß einer payrischen ruben gemacht", so wirft der Bettelmönch dem Krämer vor in „Ein faßnachtspil mit sechs personen, und wirdt genandt die fünff armen wanderer". Interessant ist ein Schwank, den Grimm in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts gefunden hat, und in dem der Alraun einen Unmenschen gegen sein Eheweib zugänglicher machen soll: Dicitur de quadam muliere, quae habuit virum nimis durum, quae quandam vetulam in sortilegiis famosam consuluit. vetula vero experta in talibus valde dixit, se optima sibi scire et posse sub venire, si suum vellet consilium imitari et dum ipsa promitteret se velle imitari, vetula adjecit: „habesne in horto tuo canapum (wohl von canna Schilfrohr, Rohr) spissum (dicht) et longum?" que ait „habeo valde optatum". cui vetula „vade" inquit „tribus noctibus successive in crepusculo serotino ad ipsum hortum tali modo et forma. prima namque nocte accipe unam libram (Pfund) lardi (Speck) spisissimi et optimi, quam poteris habere, secunda nocte duas, tertia vero nocte tres et semper ponas dextrum pedem ad canapum, ac projiciendo lardum usque ad medium canapi vel citra haec dices verba:

Alrawn du vil güet,
mit trawrigem müet
rüef ich dich an;
dastu meinen leidigen man
bringst darzue,
das er mir kein leid nimmer tue".

---

[1]) Ausgabe A. Keller, Tübingen 1875.

Tertia igitur nocte cum mulier haec verba replicaret, vetula abscondita in canapo iacebat. prius autem informaverat praedictam mulierem, quod attentissime auscultaret, quae sibi tertia nocte Alrwan insinuaret unde in haec verba sub voce rauca et valde aliena abscondita in canapo respondebat:

fraw, du solt haim gan
und solt güeten müet han,
solt leiden, meiden, sweigen;
thuest du das von allen deinen sinnen,
so machtu wol ein güeten man gewinnen.

Et sic mulier verba illius vetulae imitabatur, et amaritudo viri in dulcedinem et mansuetudinem vertebatur."

Auf ähnliche Weise allerdings ohne Zuhilfenahme der Alraunwurzel wird ein „alber man" in dem mittelhochdeutschen Gedicht „von der minne eines albern" in Grimms „Altdeutschen Wäldern" 3, 160—163 betrogen.

Ein Langes und Breites erzählt Johannes Rist, 1607—1669, der Gründer des Elbschwanordens, von dem Alraunglauben in dem Mertzgespräche seiner „Aller edelsten Thorheit der gantzen Welt." Das Gespräch, das „Der Rüstige" — so hieß Rist als Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft", Palatin war sein Name im „Elbschwanorden" — mit Stephan oder Strephon führt, hat Praetorius aufgenommen in seinen Anthropodemus Plutonicus p. 570 ff.: „Mein Herr Palatin gedencket hierbey der Allraunen, sagte Strephon, helt er aber nicht mit mir dafür, daß dieses auch eine von den allergrößesten Thorheiten sey, wenn man für eine solche Wurtzel, wie die Allraune ist, so viel Geldes bezahlet? Es ist freylich eine schlechte Klugheit, versetzete der Rüstige, wenn man ein solches gemachtes Bild auff das theuerste an sich kauffet, wie ich denn dergleichen Leute wol gekennet habe, die sich glückselig geschätzet, daß sie für andern eine Allraunwurtzel vermittelst statlicher Bezahlung an sich bringen mügen. Was helt doch aber der Herr Palatin, fragte Charianter, von solchen Alraunen, solte wohl etwas dran seyn, daß man sie, dem gemeinen Ruffe nach unter dem Galgen ausgraben, sauber halten, bekleiden, in ein kleines Bettlein legen, auch wöchentlich baden müßte und daß derjenige, der sie besitzet, wohl einigen Nutzen von ihm sollte zu gewarten haben? Daß dieses von vielen jahren hero von manchem Menschen sey geglaubet worden,

antwortet der Rüstige ist unleugbahr. Ich habe selber ein Alräunichen, welches so groß und lang ist, daß ich deßgleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß, oder eine halbe Elle, das Bild, welches ein Männlein praesentiret, hat ein gar scheußliches Gesichte, tieffe hohle Augen, eine große Nase, eine puklichte Stirn, auff dem Haupte lange, grobe Haare, die ihme biß auf die Schenckel herunterhengen, der eine Arm ist ihme gantz krumm an den Leib, oder vielmehr die Rieben eingebogen, oder gleichsam angewachsen, der andere stehet ein wenig von den Ribben ab, die Lenden, Schenckel und Füße sind einer gantz unformlichen Proportion, und in Summa, das gantze Bild ist also beschaffen, daß viel Leute, sonderlich die etwas abergläubisch sind, einen großen Abscheu haben, selbiges auch nur anzusehen und bin ich der Meinung, daß dieses Bild oder Allraun wohl ein paar 100 Jahr mag alt seyn. Es liegt in einem kleinen höltzern Sarge, das auswendig roth angestrichen. In dem Sarge ist eine kleine bunte Decke und Hauptpolsterlein, worauff das Bilde ruhet. Auff der inwendigen Seiten des Sargdeckels, ist ein schwarzes Creutz gemahlet. Oben auff dem Deckel aber ist nach gar altfränckischer Manier ein Galgen gezeichnet, in welchem ein Dieb henget, worunter etwas herfürwächset, welches ohne Zweiffel die Allraun-Wurtzel seyn soll, wie denn die alten davon gedichtet haben, daß aus dem Harn oder Saamen, welchen der am Galgen hengende Dieb von sich ließe, eine solche Wurtzel würde gezeuget, die hernach mit Lebensgefahr, demnach die Wurtzel ein sehr starckes, ja tödtliches Geschrey von sich ließe, von dannen müste herausgezogen werden; Kan ich also nicht nur bey der Wurtzel oder dem Bilde, das ich in Händen habe, sondern auch bey dem Sarge etlichermaßen abnehmen, was die Alten für närrische Einbildung von diesem Dinge gehabt haben; Glaube sonst festiglich, daß dieses Gedichte von den Allraunen nicht neu, sondern für vielen 100, ja wohl 1000 und mehr Jahren schon mag seyn im Schwange gegangen, wie denn solches der Nahme zum Theil bezeuget, denn das Wort ein Ruhn oder Allruhn ist ein uhraltes Teutsches Wort, und sind diejenige, welche bey den alten Teutschen Zukünfftige Dinge verkündiget, Ruhnen genennet worden .... wobey zu mercken, daß das Wort Ruhnen soviel heißet als einem heimlich etwas verkündigen .... wie es heißt, Wer raunet, der leugt. Daher ist die Rede entstanden, daß die Allräunichen den Leuten,

die ihrer wohl pflegeten, etwas heimliches, das zu ihrer Wohlfahrt und sonderlichen Gedeyen gereichete, pflegten einzublasen, nicht anders, als wenn es kleine Haußgötter wären, derer die alten Teutschen, annoch im Heydenthumb sich wol mügen gebrauchet haben, und hat dieser Aberglaube also immerhin, biß auf unsere Zeit gewehret, welchen man auch nicht leichtlich gantz außrotten können. Dieser Bericht unseres Palatins sagte Herr Strephon, ist nicht uneben anzuhören gewesen, aber, was helt er endlich denn dafür, was das Allräunichen für eine Creatur oder Wurtzel sey, es muß doch gleichwohl einigen Nutzen haben, dieweil mancher es gern, wenn er es nur bekommen kann, mit einem guten Stücke Geldes an sich kauffet? Was wolte es für Nutzen haben, sagte hierauff der Rüstige, ich versichere den Herrn, wenn der Phantastische Aberglaube nicht dabey wäre, man würde sich mit dem lincken Auge nicht einmahl darnach umsehen". Er erzählt hierauf die gewohnte Weise des Ausgrabens und von der Wirkung, „daß sie die unbehrhafften Weiber fruchtbar, auch diejenigen, die sie alle Sonnabende mit Wein und Wasser baden, sauber einwickeln und heimlich halten, glückselig, reich und vermügen machen, dabenebenst verhindere, daß uns gantz und gar keine Zauberey schädlich seyn könne; so haben sie gerne alles dafür gegeben .... wie Doctor Petrus Andreas Matthiolus bezeugt, daß ein Theriacks-Schreyer, der zu Rom kranck gelegen ..., ihm solche Büberey selber offenbaret ... und gesagt, daß er bißweilen den Reichen eine alleine für 30 Dukaten habe verkauffet".

Zu gleicher Zeit wie Rist glaubte der Verfasser des „Simplicius Simplicissimus", Johann Jacob Christoff v. Grimmelshausen, 1624—1670 vor dem Aberglauben mit dem Alraun warnen zu müssen. Wenigstens hält Amersbach[1]) dafür, daß der Brief über das Galgenmännlein didaktischen Zwecken dienen sollte. Er mochte wohl auch überhaupt seine Ansicht über diesen Aberglauben kund tun, wie er systematisch ja die damaligen Anschauungen wiedergibt. So ist vielleicht, wie die Briefform überhaupt, auch der Empfänger, sein Sohn, nur eine fingierte Person (Amersbach). „Simplicissimi Galgen-Männlin", heißt die Überschrift des Briefes, „oder Ausführlicher Bericht, woher man die so genannte Allräungen oder Geldmännlin

[1]) „Aberglauben, Sage und Märchen bei Grimmelshausen", Baden-Baden 1893.

bekommt, und wie man ihrer warten und pflegen soll; auch was vor Nutzen man hingegen von ihnen eigentlich zu gewarten. Erstlich durch Simplicissimum selbsten seinem Sohn und allen andern, so die Reichthum dieser Welt verlangen, zum besten an tag geben. Nachgehends mit nützlichen Anmerck- und Erinnerungen erläutert durch Israel Fromschmidt von Hugenfelß. In einer Harten Zeit, so das Geld wie Einige Leuth clagten, ohngleich geteilt; doch allen ihr Gebühr geben hat"[1]).

Cap. I.

Der Sohn bittet den Vater um genaue Auskunft über das Galgenmännlein. Der Vater, der sich aber streng verwahrt, als hätte er je ein solch Ding besessen, will ihm alles mitteilen, was er vom Hörensagen weiß „Man find und grab sie untrm Galgn . . . . dann (sagn die Leuth) wann man ein Erbdieb, d. i., ein solchn Dieb ghenckt, dem das stehln angborn . . . und derselb sein Jungfrschafft noch habnd, das Wassr lauffn laß, so wachse ein solchs Galgn-Mänl draus, so auch Alraun gnannt wird, welchs hernach zu gwissr Zeit, und mit sondrbarn Ceremonien allr-dings wie die Wurtzl Baraas beym Josepho mit Auffopffrung eins schwartzn Hunds, der an statt des Gräbrs sterb, ausgegrabn werdn muß; Als dann werd es in rohtm Wein gwaschn, in zarth lein- und seidn Tüchl gwickelt, solch Bad all Freytag mit ihm widrholt, er in ein Lädl gthan, und ihm all Nacht ein stück Geld zuglegt, davor man am morgen früh Zwey findt; man müß es abr nit übrladn, es steh sonst ab oder sterb. Ein Ducat vor ein Nacht geh noch hin, abr nicht allzeit, sondr nur seltn. Wer abr sichr gehn und dis Mänl nit übrtreibn, sondr seinr Dienst lang gnießn woll, mög ihm kühnlich und ohn Gfahr all Nacht ein halbn Thalr zulegn." (vgl. Grimm, der sicher aus Simplicissimi, Galgenmännlein geschöpft hat).

In seiner Anmerkung klagt Fromschmidt, daß leider nur zu viel Wesens gemacht werde, weil bisher den Leuten die Gefahr und der „Gottslästerliche Stand" nicht gesagt worden. Das will er nun besser machen. Er bringt zur Aufklärung die Geschichte von der Wurzel Baraas. „Dieselbe ist Fewrfarb, und wann man den abend zu ihr

---

[1]) Nach Kurz ist Israel Frommschmidt nur ein angenommener Name Grimmelshausens selbst.

gehet, so erscheinet sie als ein Blitz, läst sich aber nicht bald außgraben, sondern weicht hintersich, und bleibt nicht an voriger stätt, so lang und viel, biß man Weiberharn oder ihr Kranckheit (monatliche Reinigung) darauff gießen thut; und wann sie jemand gleich danach anreget, so ist er des Tods, er thue dann dieselb Wurtzel an der Hand also hangend hinweg tragen." Er meint „Die gleiche Art und Ceremonien, beydes, diese Wurtzel und das Galgenmännlin, auszugraben, veranlassen zu glauben, daß der leidige Satan sowohl bey Grabung dieser Wurtzel als dem Galgenmännlin der Prinzipal und der Vollbringer und Wircker derjenigen Dinge sey, so diesen beyden Stücken von den aberglaubischen Leuten zugeschrieben werden."

Cap. II.

Ubr dis sagt man auch, wann der Bsitzr eins solchn Galgnmänls sterb, so erb es der jüngst Sohn, und mueß man dem Todtn, so das Galgn-mänl hindr-laßn, ein Brod und ein Stückl Geld in Sarg legn und solchs mit ihm bgrabn laßn. Wann abr der Erb, dem das Galgn-Mänl künff-tig zu falln solln, vorm Vattr sterb, so werd der-selb mit Brod und Geld begrabn, wie dem Possessori widrfahrn solln; und als-dann fall das Galgn-mänl dem älstn Sohn odr Erbn zu.

Annotatio.

Fromschmidt nennt den ganzen „Galgenmänl-Dienst Götzendienst und derjenige, welcher die Wurzel auf vorgeschriebene Weise pflegt, gibt sein Gotteskindschaft auf", wäscht er doch den Götzen am Freitag, am Sterbetag Christi und in rotem Wein — solchen aber hat Christus zum hl. Abendmahl gebraucht, denn andern Wein gibt es in Palästina nicht — Christus zum Hohne. Das Brot, das dem toten Besitzer ins Grab gegeben wird, ist eine Verunglimpfung der Gottesgabe, das Geld aber nimmt er mit zum Zeichen, daß er es im Leben mehr geliebt hat als seinen Gott. Fromschmidt lacht über die Erklärung in Praetorii „Glücks-topff", p. 525 f., als komme der Name Alraun von arca, die Bundeslade, und loculus und sei daher heiligen Charakters.

Cap. III.

Ein klar Bey-spiel teuff-lischr List, der auch tracht, durch dis Galgn-Mänl in dem Gschlecht, bey dem er einmahl mit disr Diebs-Saich-Wurtzl eingwurtzelt oder gnist, allzeit und zwar biß an den

jüngstn Tag ein leib aign zu haben! Was abr das, liebr Sohn, anlangt, so im letzten Haubtstück des Glücktopffs steht, da laß dich des Autors Einfall und Irrung nicht irrn, sondr gtraw mir, deim gtrewn Vattr. Und gsetzt, die alte Teutsche hättn, wie der Autor will, den Judn nachgöhmt, so doch nicht seyn kan, so folgt drumb nicht drauß, daß wir die Sach gut heißn und ihn nachfolgn, sondr viel mehr, daß wirs verwerffn und als ein Teufflsgschäfft fliehn solln. Der böß Geist hat in America bei den Mexicanern dem gantzn Israelitischen Zug aus Aegypten nachgeäfft, sich auch dardurch und hernach bey dem selbn Volck untr dem Namn des Vizli Buzli in großm ansehn als ein Gott erhaltn und viel Mord und Unglück, auch sonst groß Wundr gstifft abr die Hinkunfft der Christn hat sein Btrug entdeckt und durch Gotts Gnad sein falschen Götzn-Dienst zerstört ... So nun müssn wir auch die Werck des Teuffls, so viel an uns ist hassn ....

Annotatio.

.... Aber gesetzt, doch mit nichten gestanden, es wäre die Seele des erhenckten Erbdiebs warhafftig im Galgenmännlin und vermöchte biß an Jüngsten Tag oder nur so lang zu stehlen, als lang sie des gehenckten Diebs Leib natürlicher Weiß, das ist biß er eines natürlichen Tods gestorben wäre, zu bewohnen gehabt, und Krafft solcher Bewandnus trüge sie dir zu, und zwar solches umb so viel desto reichlicher, umb wie viel besser du ihre jetzige Herberg, dein Galgenmännl, mit baden, Kleidern 2c. accomodirest und verpflegest; Sihe! so wärestu kein Haar besser als der Erbdieb selbsten, sintemahl du durch eines, und was am schrecklichsten ist allbereits zum Tod verdammten Ertzdiebs Hände andern das ihrige stielest, ... Also versündigst du dich wider das siebend Gebott".

Nicht die „arme Seel des Diebs" ist in der Wurzel, sondern „der leidige Teuffel" selbst. Dieser stiehlt ja auch sonst auf allerlei Weise, seine Buhlen, die Hexen, stehlen, er gibt den Diebesdaumen die Macht, andere zu berauben[1]). Aus seiner Knabenzeit bringt Fromschmidt eine wahre Geschichte, die sich mit einem Diebesdaumen zugetragen hat. In seiner Heimat wohnte ein „Haffner", Conrad

---

[1]) Liebrecht, „Heidelberger Jahrbücher" 1868 führt den französischen Namen für den Zauber mit dem Diebesfinger, main de gloire auf die Alraunwurzel zurück: Simrok, Handb. der Mythologie.

Wisel genannt", „der hatte sich mit des Glöckners Tochter ehelich verlobt . . . ." Er stellte ihr „etwas in ein Tüchlein gewikeltes zu mit Anzeigung, wann sie solches bey sich haben würde, daß sie alsdann einen guten Marck und schnellen Abgang der wahren hätte. Die vorwitzige Braut beschauete und zeigte auch andern Hafnersweibern das vermeinte Talisma, fand aber einen Diebsdaumen, daran der Nagel fast lang gewachsen war . . . ." Der Hochzeiter wurde des Zaubers angeklagt „eingesetzt und examiniert, von ihm aber vorgeben, daß er den Daumen auff seiner Wanderschafft bekommen hätte, welcher durch den Hencker im Gefängnus verbrennet, der Hafner aber vor dißmahl wieder loß gelassen ward. Hierauff wolte ihn seine Hochzeiterin nicht behalten; so gieng auch sein Geschirr zwar nicht mehr so schleunig ab wie hiebevor". Bald darauf wurde er doch als Hexen-„Corporal" verbrannt.

Cap. IV.

„Sonst gibts auch Landstörtzr und Betriegr, die durch Künst Galgn-Männl machn und den Leutn verkauffn; abr hüt dich, du kriegst sonst zgleich mit dem Teuffl zu thun und wirst von beyden Btriegrn btrogn. Ich schweig jetzt von dem, daß solch Geld, welchs uff die und andr dergleichn weiß eingeht, eim jedn wie dem Hund das Graß bkommt". In der Anmerkung bringt der Erklärer die Stellen aus Praetorii Weltbeschreibung.

Cap. V.

„So hab ich auch bißher noch kein Zaubrer gesehn, noch von eim ghört odr glesn, der Schlössr gbaut, Rentn gstifft, odr ein großn Schatz von solchm Geld hindrlassn; hats abr jemahls eingebn, der es gthan, so hat er ohn dis sonst andr Mittl ghabt".

Anmerkung.

Der Teufel macht seine Diener immer geiziger, um sie desto sicherer in der Gewalt zu behalten. „Ich hab mir von einem Müller, so an der Schweitzer Gräntzen wohnhafftig gewesen, erzehlen lassen, daß er sich vermittelst eines Galgenmännleins dermaßen bereichert, daß er nicht allein eine ansehnliche Mühl stattlich aufferbawen lassen, sondern noch dazu seinen dreyen Söhnen etlich tausend zum Erb hinterlassen, wiewol er anfangs ein armer Tropff gewesen. Demnach ihn aber seine Söhne mit Brod und Geld begraben lassen, sey damit

entdeckt worden, wormit er umbgangen, warauff alle seine Baarschafft Obrigkeitlich confiscirt und das Geldmännlein verbrand worden. Diesen hat gleichwohl der Geldgeitz bey seinem großen Geld, das ihm der Teuffel durch sein Galgendiebchen ohn einige seine Mühe und Arbeit bey der Schwere zugebracht, dergestalt besessen und geritten, daß er sich des lieben trucknen Brods niemals genugsam gesättigt .... es war ein gesuchter und verdienter Lohn! Ein Mensch, der seinen Schöpffer verläst und dem Plutoni dienet, ist auch seiner Gaben nicht würdig, sondern werth, daß man ihm das Maul voller Gold gieße".

Cap. VI.

„Zu dem dünckt ich mich als ein Mensch, als ein Ebnbild Gottes, daß der Seligkeit fähig, viel zu gut darzu, daß ich den verstoßnen Engl umb Gotts willn viel fuchsschwäntzn und ihm auffwartn solt, wie man sagt, daß die Galgnmännlsdienr thun müssn, wann gleich das ewig Heyl mit dran glegn wär.

Annotatio.

Fromschmidt führt Rists „Mertzgespräch" an, um die Pflege des Alräunchens darzustellen. Er fährt fort: „So weit des Ristens relation, aus welcher nicht allein zu sehen, wie man dem Galgenmännl pflegen muß, sondern auch leicht abnehmen kan, daß zwischen ihm und einem Spiritu familiari kein anderer Unterschied seye, als blößlich die Gestalt; sintemal beyde gleichsam einerley Dienste thun und hauptsächlich nach einem Zweck zielen, nemlich ihren Besitzer in die ewige Verdamnus zu stürtzen; und gleich wie dem Satan eins dings ist, ob ein verdammter Geist oder nur ein Spinn von seinetwegen im Glaß verschlossen steckt .... also wird ihm auch wenig daran gelegen seyn, ob er eine Wurtzel, die unter dem Galgen gegraben worden, oder eine andere, die sonst ein Betrieger zugerichtet, an seinen Angel zu stekken bekommt, wann ihm nur albere Stockfisch anbeißen". Er meint, das Galgenmännlein, wie es Rist schildert, müsse einem verdächtig vorkommen: „Erstlich, dieweil es in Kleidern, im baden und Losament geehrt und sauber gehalten seyn will, welches ohnzweiffel die Hoffart des Höllischen Geists erfordert ....; zweytens, daß man es heimlich halten soll, dann wer böses thut, der schewet das Liecht ...; drittens, daß es so abschew- und entsetzlich aussiehet, sintemahl sich der Teuffel nie so wol verbergen mag, daß ihme nicht

die Füße hervor ragen; viertens, daß es schon so alt und doch nicht wie andere vegetabilia verspohrt, wormstichig worden oder verdorben ist; dann davor muß es ja etwas übernatürlichs bewachen, es thue es dann das wochentlich Weinbad, so muß mirs der Teuffel seyn; fünfftens, daß der Galgen mit dem Dieb oben auff dem Deckel, daß Creutz aber unten gemahlet stehet, gleichsam als wann es dem heiligen Zeichen, an welchem Christus gelitten, zur schmach geschehe, warbey ich mich dann abermahl des oben im dritten Capitel gedachten Hafners erinnere, von welchem seine Hochzeiterin ausgeben, daß er abends und morgens vor einem Galgen, der auff einem Brieff an seiner Bettladen gemahlet gewesen, sein Gebett verrichtet".

Cap. VII.

Beschluß des Simplicissimi Schreibens.

Drumb, mein Sohn, folg mir nach und laß das Galgenmännl und sein gstohln Geld ein gut Jahr habn, wann dir villeicht eins angtragn wordn; wo nicht, so solst du nicht mehr mein Sohn seyn. Ich hoff abr, du wirst dein Seel und ihr Heyl nächst Gott mehr als Geld liebn, dem ich dich in sein Schutz bfehl. Diß hab ich dir mit Wörtrn von einr Silb schreibn woll, auf daß du abnemst, wie läpsch es steh, wann man das an ihm selbst schön teutsch umbgießn und verbessrn will, abr wedr schappl noch gbänd darzu hat, weil ich in deim Brieff gmerckt, daß du auch ein Sprachheld werdn willst; steht mir abr diß wol an, so folg mir auch nach; wo nicht, so laß auch dein neu Teutsch im Schreibn und Redn seym Datum Hercinen den 29. Julii 1673.

Dein trewr Vatr

Simp. Simplicissimus.

Annotatio.

Der Erklärer führt auf den Teufel alle „Talismata" zurück, nennt u. a. die „Haußgötter Averrunces[1]) (von welchen des Galgenmännlins Name (Alraun) geschicklicher als von der Jüdischen Bundslade hergeführt werden mag), die alles zukünfftige Unglück vom Haußstand anwendeten. . . Sihe so ist das Galgenmännlin nichts anders

[1]) Averrunces, eigentlich Averrunci hießen die Götter, mit deren Hülfe man hoffte, das Böse von Menschen und Früchten abzuwenden. Kurz in Anm. über Grimmelsh. Galgenmännlein, p. 453.

als ein Werck des leidigen Teuffels. . . . . Abgehandelt und an tag. geben ist diese Meinung und unvorgreiffliche Erinner- oder Erläuter- und Anmerckung über Simplicissimi missiv

Durch des Lesers Diener

Isr. Fromschmidt v. Hugenfelß.

In „Trutz Simplex: Oder Ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche", p. 91, ist die Rede von einem spiritus familiaris, der ja mit dem Alraun so sehr verwandt ist und sich nur dadurch von ihm unterscheidet, daß er keiner Pflege bedarf, so daß die Stelle hier eingefügt werden muß. Dies umso mehr, als Courasche dieses „etwas in dem verschlossenen Gläßlein, welches nicht recht einer Spinnen und auch nicht recht einem Scorpion gleich sahe" für ein Galgenmännlein nahm. Ein alter Soldat hat es der Marketenderin um 2 Kronen überlassen. Erstaunt darüber, daß „der alte Weinbeißer" einen Trunk, den ihm Courasche obendrein für das Ding angeboten, ausschlug, fragt sie nach der Ursache der Weigerung. „Ach Frau Courage!" antwortete er, „es ist hiermit nicht wie mit anderer Wahr beschaffen; sie hat ihren gewissen Kauff und Verkauff, vermög dessen die Frau zusehen mag, wann sie diß Kleinod wider hingibt, daß sie es, nemlich wolfeiler verkauffe, als sie es selbsten erkaufft hat". Sie legte das Ding zu ihren „Cleinodien", fand es aber unter Tags, da sie in den „Hosensack" griff, das Ding dort vor. Verwundert sucht sie den Verkäuffer auf, um ihn zu fragen über „Wesen, Krafft, Würckung, Künste" des Dinges. Sie erhielt zur Antwort: „Frau Courage! es ist ein dienender Geist, welcher demjenigen Menschen, der ihn erkaufft und bey sich hat, groß Glück zu wegen bringt. Er gibt zu erkennen, wo verborgene Sachen liegen, Er verschafft zu jedwederer Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehret die prosperität; Er macht, daß sein Besitzer von seinen Freunden geliebt und von seinen Feinden geförchtet werden. . . . Er gibt Glück, Sieg und Ueberwindung wider die Feinde und bringt zu wegen, daß seinen Besitzer fast alle Welt lieben muß". Auf die Frage aber, was „sie dem Dinge zu Gefallen thun müste", hatte sie doch gehört, „daß diejenige Zauberer, welche andere Leute in Gestalt eines Galgenmännels bestehlen, das so genannte Galgenmännel mit wochentlicher gewisser Badordnung . . . . verehren müsten", sagt ihr der Alte, es brauche

für den spiritum eine solche Aufmerksamkeit nicht. Diese Antwort überzeugt sie nicht. Darauf der Soldat: „Frau Courage, Ihr wüßt bereits genug, daß ihrs nemlich um geringeren Preiß hingeben solt, als ihrs selbsten erkaufft habt . . . Die Ursach zwar, warum? mag die Frau von anderen erfahren". Sie sucht daher Rat bei ihrer „Böhmischen Mutter", die ihr Aufschluß zu erteilen vermag: „He, es ist ein Stirpitus flammiliarum, der alles das jenige leistet, was euch der Verkauffer von ihm erzehlet; allein wer ihn hat, biß er stirbt, der muß, wie mir gesagt worden, mit ihm in die ander Welt reißen, welches ohne Zweiffel seinem Namen nach die Höll seyn wird . . . .; und eben deswegen läst er sich nicht anderst als je länger, je wolfeiler verkauffen, damit ihm endlich der letzte Kauffer zu Theil werden müsse". Sie warnt daher Courage, diese aber behält den spiritus doch und hatte mit ihm viel Glück in ihren Marketendergeschäften. „Indessen wurde ihr Gelthauffen je länger, je größer, ja so groß, daß sie sich auch bey ihrem Vermögen fürchtete". Um 1 Cron nahm ihr Spring-ins-felt den spiritum ab. „So bald er das Ding hatte, bekam er Würm über Würm im Kopff. Wann er nur einen Kerl ansahe, ... so hätte er ihn gleich an Hals schlagen mögen, und er spielte auch in allen seinen Duellen den Meister. Er wuste alle verborgene Schätze zu finden . . . . Demnach er aber erfuhre, was vor einen gefährlichen Gast beherbergte, trachtet er, seiner loß zu werden; er konte ihn aber drum nicht wieder verkauffen, weil der Satz . . . . aufs Ende gekommen war". Er wollte ihn der Courage wieder zustecken, die lachte ihn aber nun aus. „Ich hab mir sagen lassen", erzählt Courage, „er habe den Bettel etlichmahl in die Thonau geworffen, ihn aber alleweg wieder in seinem Sack gefunden, biß er endlich denselbigen in einen Bachofen geworffen und also seiner loß worden".

Darf es Wunder nehmen, daß der Mensch, der gar lange schon nach dem Stein der Weisen suchte, seine ganze Kunst anwandte, um das Geldmännlein, das Alräunchen, auf künstliche Weise herzustellen? Man versuchte das, und, wie es scheint, mit Erfolg. Auf chemischem Wege erzeugt wird das Alraunmännlein in der Idylle von Voß „Der Riesenhügel", Bd. I, p. 86ff. Ein Schäfer — solche wissen ja immer am besten die Geheimnisse der Natur und der Hexerei — und ein Tabuletkrämer sind im Gespräch. Der Schäfer hat durch seinen Gevatter, den Küster, den Bann der Zauberin Hela kennen

gelernt. Der Tabuletkrämer möchte das Wunderbare auch erfahren und bietet gegen die Mitteilung des Zauberers eine seiner schönsten roten Mützen. Nun der Schäfer:

„Setzt euch dort an die Buch' und hört der Hexe Verwünschung:
Horch, die Klock schlägt zwölf, und die Geister gehn aus den Gräbern
Steig auf die Zinne des Thurms, Chrimhild und sprenge die Asche
Vom neunjährigen rothen Hahn . . . .

Schüre die Glut auf dem Rost, und brenne Zipressen und Seben.
Keicherin! kannst du nicht blasen? Den Essig im kupfernen Tiegel
Koche darauf, und misch' ihn mit Donnernessel und Schierling,
Bilsen und Baldrian, Mondraute gesammelt im Neumond,
Mit Nachtschatten und Pofist und Gräberwermut und Wolfsmilch.
Trommel, trommle den Riesen zum Leichnam! Abrakadabra!

Willibald heiße dein Name, du menschlichgebildeter Alraun.
Chrimhild, bade das Männchen im siedenden Kräuterbade.
Und nun spieße das Herz des Basilisken ans Messer,
Rühr' es im Tiegel und murmle: So, Willibald, schrumpfe dein Herz ein.
Trommel, Trommle den Riesen zum Leichnam!

Selbst in die Literatur des 19. Jh. wußte das Alräunchen sich einzuschleichen. Und das wurde ihm nicht einmal schwer, denn den Romantikern, welche so gerne das Treiben und den Glauben des deutschen Altertums und Mittelalters aufleben machten, mußte das Galgenmännlein recht willkommen sein. Th. A. Hoffmann erwähnt das Alräunchen nur gelegentlich in „Klein Zaches“, lobt aber das Galgenmännlein gar sehr in der Einleitung zu „Die Brautwahl“ Abschnitt 5 „Serapionsbrüder“. In der „Schöne Isabella von Egypten, Kaiser Karl V. erste Jugendliebe“ 1811 erzählt Achim v. Arnim[1]) von einem „Alräunchen, das Isabella unter dem Galgen findet“. Es sind dieselben Züge, wie wir sie schon kennen, vielleicht nur noch etwas grausiger. „Es wird ein Mädchen gefordert, das mit ganzer Seele liebt . . ., der die Nähe des Geliebten ganz gnügt . . . In solchem Mädchen . . . soll gleichzeitig der übermännliche Mut wohnen, nachts in der eilften Stunde mit einem schwarzen Hunde unter den Galgen zu gehen, wo ein unschuldig Gehenkter seine Thränen aufs Gras hat fallen lassen; da soll sie ihre Ohren mit Baumwolle wohl

[1]) Arnims Werke, herausg. von Monty Jacobs (Gold. Klassikerbibl.) 4. Teil, p. 27 ff.

verstopfen und mit den Händen suchen, bis sie die Wurzel erreicht, und trotz allem Geschrei dieser Wurzel, die keineswegs natürlicher Art, sondern ein Kind der unschuldigen Thränen des Erhenkten ist, ihr das Haupt entblößen, einen Strick aus ihren eigenen Haaren umlegen, den schwarzen Hund daran spannen, dann fortlaufen, so daß der Hund, im Wunsche ihr zu folgen, die Wurzel aus der Erde zieht, wobei er von einer erblitzenden Erschütterung des Bodens unfehlbar erschlagen wird. Wer in diesem Augenblick, dem entscheidendsten, seine Ohren nicht wohl verstopft hat, kann von dem Geschrei auf der Stelle unsinnig werden". Das war ein richtiges Wagestück für Bella, die junge Zigeunerin. „Endlich kam der zweite Freitag, es war schon kalt geworden, die ruhigen Gewässer waren dünn befroren. . . Die Nacht war dunkel, und der Wind führte die ersten Schneeflocken über die trockene Erde. Bella durchlief noch einmal das Zauberbuch, ihr Herz schlug heftig, als es langsam eilf schlug . . . Sie nahm die Stricke, die sie aus ihren Haaren geflochten, . . . öffnete die Türe und beide waren in die zauberhafte Winterwelt hinaus versetzt und gingen dem Winde nach ihren Weg . . . nach der Richtung, um den Berg zu erreichen, auf welchem das Hochgericht gehalten wurde. Diese Straße war leer von Menschen. . . . Sonderbar war es ihr, daß, wie sie sich dem Berge näherte, ein anderer immer in ihre Fußtapfen zu schreiten schien, daß er mit der Spitze seines Fußes jedesmal die Ferse des ihren anrührte; sie wagte nicht umzusehen und lief immer hastiger zu. . . Jetzt war sie oben und sie sah über die reiche Stadt hin, wo noch manches Licht brannte. . . Sie hätte alles bei dem Anblicke (sie sah auch das Haus des geliebten Prinzen erleuchtet) vergessen, selbst die trockenen Gehenkten über sich, die einander fragend anzustoßen schienen, hätte nicht der schwarze Hund aus eigener Lust unter dem Dreifuße gegraben. Sie fühlte, was er gefunden und hatte eine menschliche, eine kleine menschliche Gestalt in Händen, die aber mit beiden Beinen noch in der Erde wurzelte; sie war's, sie war's, die geheimnisvolle Mandragora, das Galgenmännlein, sie hatte es gefunden ohne Mühe und in einem Halsumdrehen war der Strick ihrer Haare umgelegt und um den Hals des schwarzen Hundes angeschirrt; dann lief sie in Angst wegen des Geschreis der Wurzel fort. Sie hatte vergessen, ihre Ohren zu verstopfen, lief nun, so schnell sie vermochte, und der Hund ihr nach; er riß die Wurzel aus dem Boden und ein erschrecklicher Donner-

schlag stürzte ihn und Bella nieder; doch hatte ihr sicherer schnellfüßiger Lauf sie schon 50 Schritte entfernt". Das war denn auch ihr Glück, denn sie wurde nicht unsinnig. Als Bella erwachte, „wußte sie nicht, wie sie an diesen Ort gekommen, den sie nicht mehr erkannte; schwach richtete sie sich auf und sah im ersten Morgenschimmer ihren toten Simson (Hund). Sie erkannte ihn, erinnerte sich allmählich, warum sie hergekommen, und fand an den Haarflechten, die sie jetzt dem Hunde abnahm, ein menschenähnliches Wesen, gleichsam einen beweglichen Umriß, aus welchem die edlen Sinne noch nicht hervorgetreten sind, ähnlich einer Schmetterlingslarve . . . Zärtlicher kann eine Mutter ihr Kind, das sie bei einem Erdbeben verschüttet glaubt, nicht wieder begrüßen, nicht vertrauter, nicht bekannter, als Bella den kleinen Alraun aus dem letzten Erdenstaube an ihre Brust hob und ihn von allem Anflug reinigte. Er schien von dem allen nichts zu wissen, sein Atem strömte aus kaum bemerkbaren Oeffnungen des Kopfes, nur als sie ihn eine Zeitlang auf ihren Armen gewiegt hatte, bemerkte sie an einem ungeduldigen Stoße seines Armes gegen ihre Brust, daß er diese Bewegungen liebe; auch beruhigte er Arme und Beine nicht eher, bis sie ihn wieder mit schaukelnder Bewegung erfreulich einschläferte. So eilte sie mit ihm in ihre Wohnung zurück; . . . sie sah nun auf den Kleinen, den sie sorgsam in ihren Ueberrock eingeschlagen hatte . . . Sie ging sogleich zu ihrem Zauberbuche, um sich wieder zu erinnern, was mit dieser gegliederten und beweglichen Rübe anzufangen sei, um ihre Kräfte, ihre Bildung zu entfalten, und sie fand es bald. Zuerst sollte sie den Alraun waschen, das vollbrachte sie, dann sollte sie ihm Hirse auf den rauhen Kopf säen, und wie diese aufginge in Haaren, so würden sich seine übrigen Gliedmaßen von selbst entwickeln, nur müsse sie an jeder Stelle, wo ein Auge entstehen sollte, ein Wacholderkorn eindrücken, wo aber der Mund werden sollte, eine Hagebutte . . . „Sie that das alles" und „brachte zuletzt noch ein paar Augen in seinen Nacken an". . . . „Selbstzufrieden wie ein junger Künstler, dem alles über Erwartung glückt, besah sie ihr kleines unförmliches Ungeheuer und verbarg es in einer zierlichen Wiege, . . . wohl bedeckt mit Betten, entschlossen, dies . . . als das erste Geheimnis ihres Lebens zu bewahren". Am Abend „deckte sie zagend auf und freudig sah sie schon die keimende Hirse auf dem Scheitel des Wurzelmännleins, auch die Wachholderkörner hatten sich

schon angesogen; es war überhaupt ein Bewegen innerlich in dem kleinen Wesen, wie Frühlings im Acker beim ersten heißen Sonnenscheine nach dem Regen . . ." Am Morgen wimmerte ihr der kleine Wurzelmann ganz vernehmlich wie ein kleines Kind entgegen und sah sie mit runden, schwarzen Augen an, „als wollten sie ihm aus dem Kopfe herausfallen. Sein gelbfaltiges Gesicht schien entgegengesetzte Menschenalter zu vereinigen und die Hirse auf seinem Kopfe hatte sich schon zu borstigen Locken vereinigt, so auch was auf seinen Körper von den Hirsekörnern heruntergefallen war". So ausführlich war selbst das Mittelalter nicht. Das Bild ist aber nur umso anschaulicher, der intensive Glaube, welcher das Männlein belebt, und mit Gefühl ausstattet, genau gezeichnet. Bella war glücklich im Besitze ihres kleinen Freundes, wie hätte es anders sein sollen.

Weit lebhafter aber noch und überraschter ist die Freude des gelehrten Apothekers des wohlhäbigen Herrn Thomasius in Rudolf Baumbachs Erzählung „Trug-Gold"[1]) als er von Angesicht zu Angesicht einem Alraun gegenüberzustehen kommt. Man sieht fast, daß der Alchimist, der schon Tag und Nacht damit verbracht, den Stein der Weisen zu finden, in dem Wurzelmännlein einen brauchbaren heimlichen Gehilfen für sein geheimes Laboratorium entdeckt zu haben glaubt. Das dritte Kapitel der Novelle trägt den Titel „Das Galgenmännlein". „Nun will ich Euch meine größte Kuriosität zeigen", sprach der Medikus Dr. Rapondiko auf der Kirmes, öffnete eine verschlossene Kiste und entnahm derselben ein kleines Kästchen, welches die Gestalt einer Totenlade hatte; es war mit schwarzem Sammt überzogen und silbernen Flittern geziert.

Neugierig streckte Herr Thomasius seine Hand nach dem Särglein aus, aber der Arzt ließ dasselbe nicht, er öffnete den Deckel, und der Apotheker sah, auf Wolle gebettet, einen kleinen, braunen Wurzelmann, angethan mit einem Scharlachröcklein.

„Ein Alraun!" rief entzückt Herr Thomasius, „ein Alraun!"

„Ja, ein Alraun, ein Galgenmännlein", bestätigte der Arzt und schickte sich an, das Särglein zu verschließen.

Der Apotheker hielt ihn am Aermel fest und holte tief Athem.

---

[1]) Berlin 1890.

„Wartet, wartet", sprach er, „laßt mich's doch erst mit Muße beschauen".

Er betrachtete die Wurzel wie ein Jüngling den Gegenstand seiner ersten Liebe.

„Was wollt Ihr für das Galgenmännlein?" rief er dann, „ich kaufe es, sagt schnell, was Ihr dafür haben wollt!"

„Es ist mir nicht feil", antwortete der Doktor und verschloß das Kästchen.

„Verkauft mir das Männlein", bat Herr Thomasius, „ich zahle es gut", seine Stimme klang weich und flehend wie die eines Kindes, welches bei der Mutter durchsetzen will, daß der Deckel vom Honigtopf weggenommen wird.

„Nein", erwiderte der Medikus, „es bringt mir Unglück, wenn ich es verkaufe, Ihr glaubt nicht, wie schwer es hält, einen echten, kräftigen Alraun zu bekommen".

„Ich weiß, ich weiß", versetzte Herr Thomasius, „aber Ihr kommt weit in der Welt umher und findet sicherlich wieder einen anderen Galgenmann".

„Schwerlich", sagte der Doktor, „denn wie Ihr wißt, wächst die Wurzel nur auf Richtstätten und muß in der Johannisnacht gegraben werden. Damit ist's aber nicht abgethan. Soll das Galgenmännlein zauberkräftig wirken, so muß es von einer reinen Jungfrau um Mitternacht unter tiefem Schweigen gehoben werden. Ein Hündlein muß es aus der Erde ziehen, dann schreit es wie ein Kind; und wenn die Jungfer sich entsetzt und einen Laut von sich gibt, oder wenn das Hündlein bellt, so bekommen die bösen Geister Gewalt über die Dirne, und sie ist rettungslos verloren. Geht alles so weit gut und vergißt die Dirne, die Wurzel mit einem Kreuzdorn zusammenzubinden, so verliert sie ihre Kraft und alles war umsonst".

Der Apotheker hörte nur mit halbem Ohr, was der andere sagte. Er hatte seine Augen auf das Kästchen gerichtet und seinen Beutel gezogen. Jetzt nahm er einen Dukaten heraus und hielt ihn dem Doktor entgegen.

Dieser lachte „einen Dukaten? Wo denkt Ihr hin?"

„Zwei", bot der Apotheker.

Doktor Rapontiko schüttelte den Kopf.

„Drei, vier, fünf".

„Zwölf Dukaten, weil Ihr der Apotheker Thomasius seid, nicht mehr und nicht weniger, sagte endlich der Doktor. „Und dann müßt Ihr mir noch versprechen, mein Hühneraugenpflaster und meine Magenpillen Euren Freunden und Bekannten anzupreisen".

„Zwölf Dukaten sind viel Geld", sprach Herr Thomasius nachdenklich, „thut's nicht die Hälfte, nicht sechs?"

„Wenn Ihr nicht wollt, so behalte ich meinen Alraun und Ihr Euer Geld, ich trenne mich ohnehin ungern von meinem Galgenmann".

„Gebt her, gebt her", rief der Apotheker leidenschaftlich. Er riß dem Doktor das schwarze Särglein aus der Hand. „Also es gilt, zwölf Dukaten, der Alraun ist mein".

Als es jetzt ans Bezahlen ging, sah Herr Thomasius, daß er nicht genug Geld bei sich habe. Doktor Rapondiko erbot sich, ihm die Wurzel aufzuheben, bis er das Geld geholt habe, aber das mochte der Apotheker nicht, er wollte sein Kleinod nicht mehr aus der Hand lassen, weil er fürchtete, der Handel möchte den Arzt gereuen.

„Hier", sagte er, „sind vier Dukaten; gebt mir den da", er wies auf Fritz Hederich, (den Begleiter des Doktors) „mit in meine Behausung, daß ich ihm das fehlende Geld einhändige".

Der Doktor war's zufrieden. Er gab dem Apotheker noch einige Verhaltungsmaßregeln in Betreff des Alrauns. Wenn Vollmond eintrete, müsse er gebadet werden, sonst schreie er und gebärde sich sehr ungestüm. Herr Thomasius hörte das Geschwätz des Quacksalbers geduldig an und ging dann, gefolgt von Fritz Hederich, nach der Löwenapotheke. Er schaute nicht rechts, nicht links und hielt das Särglein mit dem Galgenmann krampfhaft fest".

Leider war der gelehrte Mann einem Gauner in die Hände gefallen, einem jener vielen, die da Zaunrüben zurechtstutzten und sie als die kostbaren Alräunchen um teures Geld losschlugen. Um sein gutes, blankes Geld kam er zwar nicht, dafür hatte der Baccalaureus Fritz Hederich, des Herrn Thomasius späterer Schwiegersohn, welcher auch nur durch böse Schlingen in die Dienste des Gauners Rapontiko gekommen war, doch ein zu ehrliches Herz sich gewahrt. Er machte Herrn Thomasium auf das Schwindelstück aufmerksam, nahm ihm damit zwar eine große Freude wieder, verhinderte aber, daß diesmal zum Schaden der Spott kam.

„Herr“, sagte Fritz Hederich mit leiser Stimme, „Ihr seid betrogen; die Wurzel, die Euch der Medikus verkauft hat, ist kein Alraun“.

Als hätte er sich auf einen glühenden Schmelztiegel gesetzt, so fuhr der Apotheker von seinem Sitz auf.

„Was sagt Er? Kein Alraun? Was denn sonst?“

„Eine Zaunrübe“, sagte Fritz Hederich. „Der Doktor hat solche Wurzeln wohl an die hundert; er versteht's, sie herzurichten, daß sie wie Alraunwurzeln aussehen. Glaubt mir's, er betrügt Euch“.

„Ei da soll doch gleich“, schrie Herr Thomasius und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Teller und Gläser zusammenklirrten. „Der infame Spitzbube der, der Betrüger! An den Galgen muß er mitsammt seinen hundert falschen Galgenmännlein, an den Galgen!“ Nur die Ehrlichkeit des Baccalaureus, dem er später noch so viel verdanken mußte, brachte ihm die Ruhe wieder.

In Jos. Victor Scheffels „Trompeter von Säckingen“ p. 58 Stuttgart 1875 zeigt die „alte trotz'ge Ahnfrau“ ihren Haß gegen den neuen Glauben dadurch, daß sie „will begraben sein im Walde, wo bei mistelschwerem Tannbaum die Alraunwurz heimlich aufsprießt“. Auch Julius Wolff (geb. zu Quedlinburg 1834), der mit Vorliebe Stoffe aus der alten Volkssage wählt, hat dem Alräunchen den alten Platz eingeräumt in seinem „Rattenfänger von Hameln“ (1876). Er überläßt ihm die Rolle eines Liebevermittlers, und das Wurzelmännlein, welches diesmal aus Bilsenkraut zurechtgeschnitten ist, hat gewohnten Erfolg, reißt es doch des hohen Bürgermeisters von Hameln Tochter am Tage der Verlobung selbst aus den Armen ihres teuren Bräutigams und wirft sie an die Brust des Rattenfängers.

Hunold (der Rattenfänger)
„Schritt ins Dickicht, sucht' und suchte,
Bis er fand, was er gebrauchte.
Bilsenkraut war's, das er aushob
Aus der Erde; mit dem Messer
Schnitzt' er aus der starken Wurzel
Einen Menschenleib und ritzte
Auf die Brust verschlungne Zeichen,
Murmelte geheimen Segen
Aufs Gebild und steckt' es zu sich

„So, schön Jüngferlein, nun wahr' dich,
Wenn du kannst, vor Zaubers Walten!
Wird sich bald ein süßes Gift dir
In die blauen Adern schleichen
Wirst dein Herzchen pochen hören,
Wirst dich heimlich nach mir sehnen,
Und ein wonnig heiß Verlangen
Wird dir wie ein lüstern Schlänglein
Schmeichelnd um den Busen spielen,
„Hihihi!“ so lacht er teuflisch . . .

p. 168.

Ging er in der Nacht verdrossen
Zu des Bürgermeisters Wohnung
Schwang sich übern Zaun hinüber
In den Garten und drang spürend
Bis zum Stamm der alten Linde.
Grade vor dem hölzern Trepplein,
Das hinauf zur Krone führte
Wo er wußte, daß Regina
Tag für Tag darüber hinschritt,
Kniet er nieder, Sprüche murmelnd,
Lockerte etwas die Erde
Und vergrub den Liebeszauber
Den er auf den Blasberg formte
Aus des Bilsenkrautes Wurzel.
Sorglich jede Spur vertilgend
Des geheimnisvollen Werkes
Ebnet er den Weg und streute
Trockne Blätter auf die Stätte.

p. 173.

Als nun das Unglück geschehen, Regina an des Rattenfängers Brust liegt, Bräutigam und Vater und Gäste rätselvolle Blicke wechseln, und keine Erklärung für das Unerhörte finden, da kommt die alte Dorothea, des Bürgermeisters Hausverwalterin;

Und die Alte brachte schluchzend
Nun hervor mit vielem Stottern:
„Vor der Linde warf ein Maulwurf
Auf, und unsre Hühner scharrten
Aus dem Hügel diese Wurzel,
Jagten schreiend sich im Garten,
Bis das Ding ich ihnen abnahm,
Sah, daß es ein Liebeszauber,
Ein verruchtes Hexenkunststück;

Das hat etwas — Unheil ahnend
Lief ich her — der ist's gewesen!
Seht ihn an den Gottverfluchten!"
Durch den Saal mit lautem Angstruf
Flüchteten die Frau'n zusammen,
„Wafen! Wafen!" schrie'n die Männer
Stürzten drohend auf den Spielmann,
Klingen fuhren aus der Scheide,
Und er selber griff zum Dolche.
Doch der Schultheiß trat dazwischen,

p. 197,

der Prozeß wird dem Zauberer gemacht und nur eines treuen Mädchens Liebe rettet ihn vom Tode.

Lütolf Nr. 127 sagt, daß von altersher die Venezianer im Rufe stehen, mit kleinen Teufelchen, die man spiritus familiares nannte, Handel zu treiben. Eben nach Venedig führt uns die abenteuerliche Erzählung „das Galgenmännlein", welche Friedrich de la Motte Fouqué uns 1810 geschenkt hat. 1827 hat er abermals die Alraunpflanze zum Gegenstand einer Erzählung der „Mandragora" gemacht und der Wurzel, von der ein Leichengeruch ausgeht, Zauberwirkungen poetisch dargestellt. Im „Galgenmännlein" treffen wir das Alräunchen als spiritus familiaris, der ohne Rast und Ruh in eine Phiole gebannt erscheint.

Reichard war ein junger Kaufmannssohn aus Deutschland. Geschäfte halber zog er eines Abends in die Handelsstadt Venezia ein. Sogleich lacht ihm fröhliches Leben aus den Fenstern eines stattlichen Gebäudes entgegen. Der Einladung folgend, findet er alles nach Wunsch, wenn nur das Treiben nicht gar zu sehr seinen ohnehin schwachen Geldbeutel beeinflußt hätte. Da kam ihm unerwartete Hilfe. Einer seiner Kumpane, ein Hispanier, nimmt ihn, da er trübsinnig den Rest seines Geldes und das herankommende Ende seiner Freuden überdachte, beiseite. „Ich weiß nicht ob Ihr gewisse kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es sind schwarze Teufelchen in Gläslein eingeschlossen". Er rühmt dem erstaunten Reichard die Leistungen des kleinen Wesens, so daß der Bursch am liebsten gleich zugegriffen hätte. Wenn nur das Galgenmännlein nicht seine Seele für Lucifer hätte verpfändet haben wollen! Der listige Spanier weiß ihn darüber zu beruhigen, sagt ihm, er könne ja auch selbst wieder das Ding einem anderen

verkaufen, nur müsse er es billiger hergeben, als er es selbst erstanden. Von 9 Dukaten — so viel verlangt der Spanier — bis zu einem Heller bleibe noch Verkaufsgelegenheit genug. Sie wurden einig, und Reichard ward ein steinreicher Mann, und es folgten wildlustige Tage. Da aber allzu viel Freude und Genuß den Kräften des Körpers gar stark mitzuspielen pflegt, wurde auch Reichard krank und hatte während einer Nacht einen sehr bösen Traum. Sah da, wie unter seinen Arzneiflaschen eine einen lustigen Tanz begann, es war die Phiole mit dem Galgenmännlein und dieses sang heiser

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gib dich nur in die ew'ge Pein,
Und find dich hübsch geduldig drein.

Für Krankheit hilft nicht Teufelslist,
Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist;
Ich freu' mich drauf, daß mein du bist".

Und o Graus, das kleine Wesen wuchs heraus aus der Flasche, wurde immer größer, immer häßlicher, und als der Teufel gar Reichard umarmte und an seine Brust drückte, da schreckte er schweißgebadet aus dem Schlafe auf. Es kam ihm vor, „als laufe eine schwarze Kröte mit großer Behendigkeit seine Brust herunter in die Tasche seines Nachtkleides hinein. Er faßte grausend hin, brachte aber nur das Fläschlein hervor, darin jetzo der kleine schwarze wie abgemattet und träumend lag". Ein Entschluß aber stand bei Reichard fest, er wollte und mußte die Zauberflasche los sein, mochte es da kommen, wie es wollte. Seinen Arzt kannte er als Liebhaber solcher Wunderdinge, wie das Galgenmännlein eins war. Ihm überließ er das Männlein, das ihm zuvor noch eine reiche Menge Dukaten brüten mußte, für 3 Dukaten. Der Medikus hatte aber bald herausgebracht, was für eine gefährliche Bewandtnis es mit der Phiole hatte, er brachte sie Reichard zurück als eine kostbare Medizin, die er ihm zustellen wolle. Reichard froh, von seiner häßlichen Krankheit loszukommen, gab gerne die zwei geforderten Dukaten. Wie erschrak er aber, als er in der Tasche das gefürchtete Fläschlein wieder vorfand, mit einem Zettel umwickelt, der die Aufschrift trug:

„Ich wollte deinen Leib kurieren,
Du meine Seele mir turbieren;

Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald dein schnödes Ziel.
Laß dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in deine Hand vor allen
Das Galgenmännlein dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück".

Reichard war betroffen und doch auch froh. Er gedachte nämlich an Lucretia, seiner schönen Buhle, die ihn vor kurzem mit großen Ausgaben geprellt hatte, sich zu rächen, indem er ihr das Fläschlein um einen Dukaten verschacherte. So war er des bösen Dinges wieder ledig, aber auch seine bei einem Advokaten zurückgelegten Summen waren zu Wasser geworden und der Aermste ärmer wie zuvor. Jetzt fing er es mit ehrlicher Arbeit an und wurde Tabuletkrämer. Er kaufte einen Kasten mit allerlei Fläschchen und Büchschen, jedes um 4 Groschen. Damit zog er von Ort zu Ort und hatte über Erwarten großes Glück in seinem kleinen Handel. So war er zufrieden und lebte genügsame aber frohe Tage. Aber das Galgenmännlein! „Was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" Man versteht, daß dem Reichard das Blut vor Angst ins Gesicht schoß, als er hinsah und seinen alten Kasperl unter seinen Phiolen wiederfand. Sofort bot er den Kleinen um 3 Groschen dem Fragesteller an. Umsonst, auch der Verkäufer, welcher Reichard den ganzen Kram überlassen hatte, wollte das Männlein nicht mehr haben, verwies den armen Burschen vielmehr an Lucretia, von der er es erstanden habe. Da kam aber Reichard gut an. Als Zauberer und Hexenmeister wollte sie ihn den Gerichten angeben. Um der Folter zu entgehen, verließ er Venedig. In seiner Verzweiflung ließ er sich von dem Männlein wieder Geld und Reichtum geben und betäubte seine Angst mit Genüssen aller Art. Aber jede Nacht plagte ihn das Traumgesicht von ehedem und ließ ihm auch während des Tages keinen Augenblick Ruhe. In Rom — denn dahin war er von Venedig aus gegangen — ließ er sich als Krieger anwerben, in der Hoffnung, an einen Kameraden das „häßlich Ding" los zu werden. Als indes bei Beginn einer Schlacht er sofort herausgemerkt hatte, wie gefährlich das Kriegshandwerk werden könnte, so rettete er sich durch schleunige Flucht in einen Wald. Er streckte sich nieder und schlief ein. Plötzlich fühlt er sich gepackt von einem Fußknecht, den er aber nicht ums Leben

bat, wohl aber ihm den Verkauf des Galgenmännleins anbot. Der Kriegsknecht lachte ob der Anmutung, nahm dem Gefangenen das Fläschlein einfach ab, das aber immer wieder zu seinem Besitzer zurückkehrte, bis der Krieger Reichard einen Groschen gab. Er wurde nun wieder Soldat, spielte und zechte, und da das alles Geld kostet, vergriff er sich an seinen Patronen, die er statt Geld zum Einsatz anbot. Der andere gewann, denn er war derselbe, dem Reichard das Galgenmännlein verschachert hatte. Es wäre nun das nicht so schlimm gewesen, hätte sich nicht der Kommissarius angemeldet, und auch das hätte man ertragen, wenn nur der Komissarius nicht eine so rasche Art gehabt hätte und nicht jeden hätte erschießen lassen, dem die Patronen fehlten. Sein Kamerad half Reichard aus der Klemme, gab ihm gegen 5 Heller, 5 Patronen, aber aus Versehen auch das Galgenmännlein wieder. Er holte sich gegen einen Heller das Kleinod wieder, allein für ein solches Geldstück hatte ja Reichard es erstanden zusammen mit der Patrone, so blieb es auch nur bei Reichard, der es nur gegen einen Halbheller los werden konnte. Das war nun aber schwer. In der höchsten Not kam der Spanier, von dem Reichard damals in Venezia den „furchtbaren Diener" erhalten hatte, er erbot sich, den Aermsten zu retten, da er selbst ja doch dem Teufel verfallen sei. Auf der Jagd ließ er den Fürsten von einem Untier überfallen, das Reichard überwand. Seinem Lebensretter ließ der Fürst einen Beutel voll Heller überreichen; diese aber galten im Nachbarlande als Dritttheller. Voller Freude suchte Reichard den Spanier auf. Er traf ihn bei einer Quelle. „Gegenüber quoll ein Born aus dem Felsen, darin sich der Reiter Kopf und Hände wusch. Aber die böse Flut war schwarz wie Tinte und färbte auch so ab; denn als sich der riesige Mann nach Reichard umkehrte, war sein häßliches Antlitz ganz mohrenfarb, welches auf eine schreckliche Weise gegen den reichen roten Kleiderputz abstach. Zittre nicht, junger Bursch, sagte der Furchtbare. Das ist eine der Zeremonien, die ich dem Teufel zu Gefallen tun muß. Alle Freitag muß ich mich hier so waschen, zu Trutz und Hohn dem, den Ihr Euren lieben Schöpfer nennt. So muß ich auch immer den Purpur meines roten Kleides, ... mit einer bösen Zahl von Tropfen meines eigenen Blutes mischen . . . . und was der lästigen Bedingungen mehr sind". (vgl. Erklärung Fromschmidt.) Der Spanier wechselte hierauf etwas Geld mit Reichard, gab ihm dann

einen seiner Drittheller gegen das Galgenmännlein zurück und Reichard war gerettet.

Den Stoff zu seinem „Galgenmännlein" dürfte Fouqué der Geschichte des im ersten Teil genannten Ulmer Kaufmannssohnes Dichard entnommen haben, der auch um einen Halbheller das Galgenmännlein los wird. In ungebundener Form, aber sonst ganz Fouqués Dichtung in Inhalt und Fortgang der Handlung gleich hat Franz Otto das Galgenmännlein in „Der Jugend Lieblings-Märchenschatz" aufgenommen. Auch die schon besprochene Novelle Stevensons scheint, so meint der Verfasser des a. a. O. angeführten Artikels, auf Fouqués Drama zurückzugehen, da zur Zeit, wo Fouqués Galgenmännlein entstand, der Einfluß der deutschen Literatur auf die englische sehr groß war.

Dieselbe Fabel ist zu einem dramatischen Märchen gestaltet von Rosenau in Vizlipuzli[1]) 1817. Sehr gelungen scheint es dem Verfasser nicht zu sein. A. Oehlenschläger, „Briefe in die Heimat auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich" II 43, übersetzt von Georg Lotz, Altona 1820, sagt folgendes darüber: „Seitdem ich hier (Wien) bin, hat man eigentliche Nationalfarcen nicht gegeben, kürzlich aber, als ein Stück Vitzlipuzli, welcher Glück gemacht hatte, gespielt ward, ging ich hinaus. Auf dem Zettel las ich, daß es nach der Erzählung Fouquéts seyn sollte, stelle Dir aber meine Verwunderung vor, als ich späterhin nach und nach entdeckte, daß es mein lieber Galgenmann war, aus dem man dieses Stück gemacht hatte. Die Idee gefiel mir, und ich fand, daß man ein gutes Drama aus diesem Sujet schaffen könne. Daß dieses aber nicht geschehen war, ärgerte mich unter der Vorstellung. Die besten Situationen waren unbenutzt geblieben, die unbedeutenden schlecht angewandt worden, und der Verfasser dieses Werkes spielt obendrein im Kauf den Richard selbst". Von Adolf Böttger im „Galgenmännchen", 1870 im Todesjahre des Dichters ist es erschienen. Gewiß mag Böttger die Sage vom Galgenmännchen in seiner Jugend gehört haben[2]). Im Gange und in der Durchführung der Handlung, in der Wahl der speziellen

[1]) Vizli Buzli wurde von den Spaniern der Nationalgott der Mexikaner genannt, welcher eigentlich Huitzilopochtli hieß; J. G. Müller, „Der Mex. Nationalgott". Basel 1897.

[2]) Vgl. das Vorwort in Versen.

Gestalt des Galgenmännleins als spiritus familiaris geht aber Böttgers Drama unzweifelhaft zurück auf Fouqué. Ganz wie das Schauspiel „Galgenmännlein“ von Arthur Lutze (1839 erschienen bei Brockhaus, 1864 in zweiter Auflage in Köthen). Und wenn Rudolf von Gottschall[1]) das Stück zu „den sinnreichsten Erzeugnissen des Dichters“ rechnet, das „an drolliger sowie origineller Erfindung reicher ist als seine meisten früheren Dichtungen“, so ist das Lob reichlich freigebig erteilt und ist eigentlich Fouqué gespendet, denn Böttger gehört als originelle Erfindung höchstens der Weg der Rettung, die allerdings eine Vertiefung des Gedankens Fouqué gegenüber bedeutet. Sie geschieht auch durch einen Halbheller, aber nicht bietet denselben ein dem Teufel fest und sicher Verfallener, der sich ein dem Teufelsdiener wenig anstehendes mitleidvolles Herz gegen andere Verführte bewahrt hat, sondern die treue Geliebte Theobalds. Martha trägt einen solchen Halbheller nämlich als Amulet und altes Erbkleinod, hat doch der heilige Remigus selbst den Halbheller, „die allerkleinste Münze“, vom Frankenkönig Chlodwig, dessen Bild sie trägt, sich einst erbeten. Sehr wahrscheinlich klingt freilich auch das nicht. Mit dem Amulet erkauft indes Martha dem Geliebten Freiheit, Herzensfrieden und wahres Lebensglück. Fouqué nicht ebenbürtig ist die Behandlung des Stoffes, wie sie Zschokke in „Herminegarde“ vornahm (Aarau 1838).

Wie Goethes Faust an Form und Tiefe des Inhaltes alle anderen Faustdichtungen überragt, so steht über den poetischen Darstellungen der Geschichte vom Galgenmännlein der „spiritus familiaris des Roßtäuschers“[2]) von Annette von Droste-Hülshoff. „Er erschien zum ersten Male in der Cotta'schen Ausgabe 1844“ (Kreiten).

Während Fouqué und Böttger den Stoff halb komisch, halb ernst aufgefaßt haben, geht eine tiefe Tragik durch Annettens Werk hindurch.

„Dem trübe-mysteriösen Inhalt entspricht der Ton des Vortrags vollkommen. Die eigentümlich gebauten Strophen von sechs Zeilen sind mit großem Geschick verwendet“[3]). „Die Form dieser

[1]) Deutsche Nationalliteratur des 18. Jahrhunderts. Breslau 1901.

[2]) Roßtäuscher, ein Spottname für Roßkamm. Solche Spottnamen reichen ins 12. und 13. Jahrhundert zurück und entstammen dem Rotwelsch. Kluge, „Unser Deutsch“, p. 82.

[3]) Hüffer, Aufsatz in der Deutschen Rundschau, Jahrgang 1881, p. 433.

Strophe ist durchaus Annettes Erfindung und nicht blos entsprechend für den Inhalt, sondern auch wohllautend und abwechslungsreich durch das scheinbare Ablösen der langen durch kurze Verse. 4 8füßige Jamben mit weiblichem Reim sind von 2 4füßigen mit männlichem Reim gefolgt. Wir sagen, das scheinbare Ablösen, denn die 8füßigen Jamben sind in der Tat durchgehends — nur im III. und IV. Gesang steht je einmal eine Ausnahme — durch eine Diäresis nach dem 4. Fuße in zwei Hälften geteilt, so daß im Grunde beim Lesen sich die Strophen in 10 4füßige Jamben zerlegt und durch die vier weiblichen Reime die angenehme Abwechslung in der Bewegung hervorgebracht wird" (Kreiten).

Aus sieben Romanzen setzt sich die Dichtung zusammen, es sind sieben Ansichten eines ergreifenden Lebensabschnittes, eines gemarterten Mannes oder besser sieben Akte seines Lebens selbst. „Wir hören nichts von dem leeren Treiben bloßer Spukgestalten, sondern von den Thaten und Drangsalen eines Mannes von Fleisch und Bein und von dem uralten Problem der Sünde und der Sühnung". Mit Unrecht hat man die Steigerung vermißt. „Diese liegt vielmehr darin, daß derselbe Mann, der um zeitlichen Vorteils willen seine Seele preisgegeben hat, die Kraft gewinnt, zur Rettung seines ewigen Theiles auf jedes irdische Glück zu verzichten[1]).

Darf aber denn Annettes Dichtung für diese Abhandlung beansprucht werden?

Wie Fouqué und Böttger das Galgenmännlein als spiritus familiaris wiedergeben, so kennt Grimm, der offenbar auf Grimmelshausen zurückgeht, nur ein einziges Unterscheidungsmerkmal für die zwei geheimnisvollen Wesen, nämlich die für das Galgenmännlein vorgeschriebene Pflege, die beim spiritus familiaris wegfällt. Äußerlich tritt in den Grimm'schen Sagen die Verwandtschaft beider dadurch zu tage, daß die Sage vom Galgenmännlein der anderen vom spiritus familiaris unmittelbar vorangeht. Es heißt in der Sage Nr. 84 über den spiritus familiaris. „Er wird gemeiniglich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Scorpion, bewegt sich aber ohne Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück.

[1]) Hüffer, Aufsatz in der Deutschen Rundschau, Jahrgang 1881, p. 433.

Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden beliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch verhütet er vor Haft und Gefängnis. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und zu kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder los zu werden. Er läßt sich aber nicht anders verkaufen, als immer wohlfeiler, damit ihm einer bleibe, der ihn nämlich mit der geringsten Münze eingekauft hat". „Der Auszug aus der Grimm'schen Sage ist von Annette selbst dem Roßtäuscher vorgesetzt" (Kreiten). Abgesehen davon, daß das phosphorische Licht, welches in Annettes Dichtung der spiritus familiaris nachts ausströmt, daß das knisternde Geräusch und die Unruhe an die nachts leuchtende und unruhig hin und her hüpfende Alraunpflanze erinnert, sind auch folgende Gründe zu berücksichtigen: Unmittelbar nach der Geschichte des „Leipziger Avanturieurs", dem Annette den Stoff für den spiritus familiaris entnahm, wird ein solches Glückswesen in Gestalt eines Wurmes erwähnt. Nun aber wird die Alraunpflanze, die gern unter Haselstauden wächst, auch als Haselwurm angegeben[1]). Wie ferner bei Annette der Roßtäuscher keinen frommen Gedanken fassen darf, ohne von dem spiritus familiaris durch das Glas hindurch gestochen zu werden — so ein Stich kostet jedesmal ein Jahr des Lebens — so darf derjenige, welcher Farnsamen wünscht, der mit dem Alraun in engster Beziehung steht, den ganzen Advent hindurch nicht beten, keine Kirche besuchen, kein Weihwasser berühren usw.[2]). Den besten Beweis aber bietet die Dichterin selbst, da sie den spiritus einmal Galgenmännlein und Alräunchen nennt (Gesang IV), und somit das Recht gibt die Dichtung hier einzufügen.

Wie erwähnt, stammt der Stoff aus einer Erzählung des „Leipziger Avanturieur", oder eines geborenen Leipzigers eigenhändiger Entwurf seiner Schicksale"[3]). Im zweiten Teile (p. 38—42) erzählt der Avanturieur, was ihm ein Wirt in Cercotes bei Orléans mitteilte über einen anderen Wirt des Dorfes, vor dessen Haus der Avanturieur eine große Menschenmenge gesehen hatte. Dieser wäre

---

[1]) Perger, „Pflanzensagen".

[2]) Ebenda.

[3]) 2 Teile, Frankfurt und Leipzig 1756.

„seines Herkommens ein Augsburger Fuhrmann“, sei bei „seiner jetzigen Frau als damaligen Wirtin eingekehrt“ und habe sie des großen Reichtums wegen geheiratet. Bald sei aber Unglück über Unglück über ihn hereingebrochen. Der Fuhrmann sei durch einen andern nach „der Gesellschaft“ verwiesen worden, die ihm eine Unterschrift abverlangte und ihm ein Schächtelchen verabfolgte mit den Worten: „dies trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest“. Er sei denn auch tatsächlich steinreich geworden. Der Frau des Fuhrmanns aber sagte das böse Ding gar nicht zu und sie bat ihren Mann, es der Gesellschaft wieder zurückzubringen. Allein diese war nicht mehr zu finden und auch das alte Haus nicht, in welchem der Fuhrmann sie damals besucht. Als aber die Frau einmal das Schächtelein fand, da öffnete sie den Deckel und „es flog eine schwarze sausende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster hin“. Seither kam wieder alles erdenkliche Unheil über das Haus. „Aus großer Verzweiflung“, sagt der Wirt, „hat er vor einer Stunde seine Frau mit dem Messer elendig ermordet, hierauf aber sich selbsten, vermöge einer Pistole die Kugel durch den Kopf geschossen“.

Wunderbar vertieft erscheint diese Fabel in Annettes „spiritus familiaris des Roßtäuschers“.

Des Roßtäuschers letztes Tier ist soeben gefallen. Der Mann ist geschlagen, kein Hoffnungsschimmer bleibt ihm mehr. Da schreckt eine Stimme ihn aus seinem dumpfen Brüten auf. Der Fremde malt des Mannes Unglückslage gar grau, er rühmt die schönen Tiere und kann es nicht glauben, daß sie alle hin sind. Aber dann:

„Habt Ihr auf Euren Zügen denn von der Gesellschaft nichts vernommen?“ . . . .
„Wie sie so manchen braven Mann aus seinen Nöten hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen“. . . .

Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort,
Und flüsternd fährt der andre fort:

„Hört an, wenn in Silvesternacht das Mondlicht steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wenn silbern stehn der Türme Fahnen,
Zum Schleusentor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten, links die Föhren,

Wer Euch begegnet — achtet's nicht; wer Euch begrüßt — laßt Euch nicht stören,
Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.

„Verstorbnen Wuchrers Erb', um das sich sieben Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, Ihr seht es freilich nicht von weitem,
Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Tür und Tor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennt's, wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht —".

Der Verführer hat Erfolg, der Täuscher wähnt den Weg zum Glücke wieder gefunden zu haben.

Eisig wie die Winternacht ists im Herzen des Täuschers, da er wie irr die „vom Totenlichte des Mondes weiß schimmernde Straße" hinzieht, jeden Funken der Liebe aus seinem Herzen bannt, wiewohl es ihn treibt, den Greis, den er in Eis und Schnee erstarren sieht, zu retten. Und als der Heiland kommt, vom Priester zu einem Sterbenden getragen, und

„als der Mönch die Hostie segnend hebt", da „reißt's wie Bleigewichte an des Täuschers Knieen,
„Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen".

Über den Friedhof schwankt er und sieht das zerfallene Haus

„Er starrt es an — ein düstrer Bau! mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom offenen Tore Nägelreihen wie rostige Gebisse hangen;
Der Täuscher zaudert".

Dann ist er hineingegangen und hat alles gefunden, wie er es erwartet.

Auf dem Friedhof ist er wieder, gemartert von Gewissensbissen über die vollbrachte Tat. An den Marmelstein des toten Wucherers, aus dessen Haus er eben kommt, und dem er jetzt verwandt ist, drückt er seine heiße Stirn und sieht, was er getan:

„O, seine Heimat, still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!"

Er will es nicht behalten, das unheimliche Ding in seiner Tasche, reuig will er es zurückbringen, doch schon ist es zu spät, zwölf Schläge fallen dumpf und schwer, und es folgt „ein langedehnter Schrei, des Hahnes mitternächtge Klage".

Kirmes! Alles in Glück und ausgelassener Freude. „Mit Gert und Eisensporen tritt aus der Tür" der Täuscher und dann

n anderer, „in Rausches Seligkeit verloren“; der ist auf die Lumpenahn geraten, da der Roßtäuscher ihm schlechte Pferde verkauft, die nd alle gefallen, und er ist verarmt. Der Täuscher hört des runknen Anklage

„Und wendet sich. „He, holla, halt!“ schreit's hinter ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch und andern tote Bälge legen!“
Der Täuscher lächelt, aschenfahl,
Und schlendert pfeifend in den Saal“.

Alles weicht ihm aus, allein, tiefgebeugt wankt er hinaus in den Wald. Er muß das Fläschlein los sein, er will den Frieden wieder haben. In einen tiefen Sumpf schleudert er die Phiole und eilt dann fort.

„Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festgeläut vom nahen Dome,
Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so fest die Händ gefaltet,
O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten Grund gespaltet,
Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen Wangen schmiegen,
So mochte der verlorne Sohn zu seines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte — tastet dann aufs neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er wie ein wunder Leue,
Und in den Fingern angstgekrampft
Die triefende Phiole dampft!.“.

Er hat sie also wieder, die grausige Flasche, die ihm Ruh und Freude raubt, die aus „der stämmigen Gestalt einen sehnenharten Knorren“ hat gemacht. Aber ein Heiligtum hat er im Haus, „die Gnadenmutter mit dem Kinde“

„Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem Gestein umbunden
Ein überköstlich Heiligtum, ein Nagel aus des Heilands Wunden“.

Wie gern hat er ehedem bei diesem Heiligtum gefleht und nun

„Ein scheuer Bettler Tag für Tag, so steht er an des Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur — und glüh fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut wie nagend Krebsgeschwür dem Kranken;
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheid ist weggezehrt.

Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit gestreckten Knieen,
Nur leises Aechzen, und voran! — schau, schau, wie seine Muskeln ziehen
Voran! — das Heiltum ,— der Kristall — er lehnt sich an die Wand
ihm schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn — er hat den Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.

Hui! knallt der Pfropfen, hui fährt das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes Geflitter!
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnadenbilde wimmert
Bis Faser sich an Faser lischt, des Zentrums letzter Hauch verschimmert
Und an der Gotteslampe steigt,
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht."

Da steht auch schon das Haus in Flammen, der Arme in dem Feuermeer, niemand aber will ihn retten, er hat ja nur verdienten Lohn.

„Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land verlockt mit fremder
Schöne
Und, kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein totes Aas, im Stalle lag!

Der Gaukler brennt, aus dessen Glut ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht' an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte;
Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täuscher, mit der Koppel, brennt!"

Friede!

„Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüt' ein Bienenreigen,
Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren Kelchen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Ave zuzufächeln,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.

Und Blatt an Blatt vom Blütenzweig verstreut sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit fiedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrode liegt der Ranzen,
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfenschritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut".

Ein Bettler, ein kranker Bettler also ist er geworden, der reiche Täuscher; aber Frieden hat er sich errungen; nur zum Sterben ist er zur Heimat zurückgekehrt

„Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels Bug gekrochen,
An diesen Hügel — ew'ge Macht!
Er schaudert auf — Silvesternacht!

Jene fürchterliche Silvesternacht zieht durch seinen Geist, jeder Eindruck steht frisch vor seinem Auge. Alle Angst kehrt wieder und Verzweiflung packt ihn an. Er sieht den Marmelstein, an dem er damals lehnte, auf dem St. Michael über dem Drachen stand,

„Des Greises Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.

Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottesmutter, Gnade,
Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach — gleich einem Rade
Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein Händchen niederreichen,
Mit leisem goldnem Fingerzug die blutgetränkten Lettern streichen!
Und auf des Täuschers bleichem Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund".

Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zugeschoben,
Auf der Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht."

Siehe Anhang.

III. Teil.

Des Alraunglaubens Wesen und Grundlage.

Alle die Züge von dem Wunderwesen des Alraunmännleins, wie wir sie bis heran kennen lernten, sind so geheimnisvoll und so rätselhaft, daß sie zu den Zeiten, wo das Männlein in hohen Ehren stand, sogar forschende Geister herausfordern mußten. Kommt dazu, daß solche Klärung sich wohl lohnen konnte. Jeder hatte ein volles Interesse daran, ob alles, was man sich Gutes zuraunte, auch seine richtige Bewandtnis habe. Dann brauchte es ja keines Steins der Weisen mehr, oder besser noch, er wäre gefunden, mit einem Schlage wäre Fortuna bezwungen, jede Not, aller Kummer wäre für den Alraunbesitzer — jeder aber konnte das werden und gar nicht mühsam — gehoben. Auch war je der Glaube an das Männlein von vornherein nicht unvernünftig, die Zwieselgestalt der Pflanze konnte mancherlei enthalten, es konnte etwas dahinter stecken, und große Geister hatten es geheimnisvoll genug ausgesprochen, daß das Wurzelmännlein etwas mehr sei, als wofür es sich präsentierte. Nichts war allerdings mehr geeignet, den Glauben an das Männlein zu erzeugen oder zu heben, als diese äußere Gestalt, und die Aussprüche eines Pythagoras, Columella von der Menschenähnlichkeit der Wurzel schließen schon eine gewisse hochachtende Ansicht ein, Plinius nennt ihr Feuer ein heiliges und heilendes, und da zum Überfluß die Heilige Schrift die Dudaim der feurigen Art wegen rühmt, so hinderte auch nichts mehr, daß der Alraunglauben ins Christentum überging.

Wenn nach der Anschauung der hl. Hildegard der Teufel auch mehr Gewalt über die Alraunpflanze hat als über andere, so kommt das nicht etwa von einer natürlichen Verwandtschaft mit dem Bösen, sondern von der Gewalt, welche Adam durch die Sünde dem Verführer über des Menschen Leib gab, denn von demselben Erdreich, aus dem Gott Adams Körper gebildet hatte, stammte ja des Alraunmännleins kleiner Wurzelleib. Es ist natürlich, daß von jeher auch skeptische oder wenigstens mehr nüchterne Naturen den ganzen Alraun-

ilauben als Aberglauben verachteten, verlachten oder bekämpften. Andere suchten rationellere Erklärungsgründe zu erbringen, alle aber rugen durch das allzu große, negativ oder positiv sich betätigende Interesse zur Bestärkung und Verbreitung des Glaubens bei. Das Volk allein hätte wohl nie, um nur ein Beispiel zu geben, die Art er Gewinnung, wie sie ihm eben nur durch Gelehrte aus dem ilavius zugebracht wurde, erfunden, so willkommen ihm, einmal beannt, diese Schauermethode sein mußte.

§ 1.

Einige Erklärungsversuche.

Es mögen hier einige Erklärungsversuche älterer und jüngerer Zeit, die allerdings im Laufe der Abhandlung schon berührt wurden, olgen. Baubinus[1]) befaßte sich mit der Erklärung des Namens Nandragora und glaubt, die „Liebeswurzel" trage ihren Namen daer, daß sie heißen Boden nicht vertragend, „ad mandras pecorum, ntra aliasque speluncas umbrosas proveniat" . . . und führt dann die eptentrionalis nomenclatio an, „quae mandragoram quasi Man und Draghen: virigeram seu homigeram appellat"[2]). Söhns[3]) führt den Namen Mandragora zurück auf μάνδρα der Stall und ἀγείρω ich sammle. Letronne[4]) leitet den Namen ab von einem Arzte Mandragoras, der zuerst ie medizinische Kraft der Pflanze entdeckt habe, während Perrot[5]) dieselbe mit der vorderasiatischen Gottheit Mandros, den andere für den Flußgott Maiandros halten, zusammenbringen will[6]). Auch den Namen Alraun[7])

---

[1]) Historia Plantarum l. 34, p. 614.

[2]) Bei Praetorius, „Anthropodemus Plutonicus".

[3]) Söhns, „Unsere Pflanzen".

[4]) Observations phil. et archéol. sur l'étude des noms propres grecs 845, p. 290.

[5]) „Exploration arch. de la Galatie et la Bitynie".

[6]) Roscher, „Griech. und röm. Myth." 2, 2.

[7]) „Auf deutschem Boden ist die Mandragora schon früh mit Alrüna, n der Bedeutung eines teuflischen Geistes und dann einer Zauberwurzel in Menschengestalt in Verbindung gebracht worden, wie schon die Übersetzung es Dudains mit Mandragora-Alrüna in einer Münchener Glossen-Handschrift us dem 10. Jhd. zeigt. Seit dem 13. Jhd. wird stets Mandragora mit Alraun als synonym gebraucht". Friedländer, „Darstellungen aus der Sittenechichte Roms", 8. Aufl., Leipzig 1910, p. 582.

suchte man zu erklären und brachte ihn in Verbindung mit den bei den alten Germanen bekannten weissagenden Frauen. Eine solche, ganz berühmte Seherin hieß nach Tacitus Germ. 8, Albruna (entspricht altnordisch Alfruna, angels. Helruna: Grimm, der Alraune als allwissende erklärt, während Wackernagel Albruna als die mit der Runenkraft der Elfen Begabte auffaßt). Ihren Namen machten die Germanen zum Gattungsbegriff und nannten alle die Weissagerinnen Alraunen. Mochte man nun die Alraunwurzeln als das Bild dieser oder einer dieser ehrwürdigen Seherinnen ansehen[1]), tatsächlich wird behauptet, daß den Alraunpüppchen meist weibliches Geschlecht gegeben wurde[2]), oder aber war die beiden gemeinsame weissagende Kraft, die der Alraun durch seine betäubende Wirkung mitzuteilen schien, der Grund der Namensübertragung, auf jeden Fall brachte die Verbindung mit den Alraunen die Pflanze in hohes Ansehen. Grimm vermutet, daß auch bei den Franzosen der Name der Fee Maglore aus Mandragore, Mandragora, entsprungen sei, wie die Griechen die Pflanze nach der Zauberin Kirke κιρκαία nannten. Eine solche Beziehung läßt sich auch heute noch halten, denn sicher hängt Alraun, Alrune zusammen mit runen, weissagen, so daß, selbst wenn die Ableitung von der Seherin Name zu weit gegriffen wäre, der innere, begriffliche Zusammenhang, der doch gerade den Ausschlag gibt, bestehen bleibt. Jornandes[3]) nennt die weissagenden Weiber der Germanen Aliorumnas oder nach einer besseren Handschrift (bei Keyßler) Haliurunas und glaubt, daß aus ihnen durch geschlechtliche Vermischung mit den unsaubern Geistern der Wüste das wilde Volk der Hunnen geboren sei. Ihm folgt der Abt von Heisterbach, Caesarius, in seinem „Dialogus miraculorum“. Hatte ihn nämlich der Novize gefragt, als welcher Art solche Kreaturen, die von einem Menschen und einem Dämon abstammen, zu betrachten seien: „dicam tibi, quod audivi a quodam literato viro de hac quaestione. Ait enim: crementum humanum, quod contra natura funditur, daemones colligunt et ex eo sibi corpora, in quibus tangi viderique ab hominibus possint, assumunt; de masculino vero masculina, de feminino feminina. Sicque dicunt magistri de his, qui de iis

---

[1]) Ersch und Gruber, „Enzyklopädie“; Westenrieder „Glossarium Germanico-Lat.“ 1816.

[2]) Westenrieder, a. a. O.; Ersch und Gruber, a. a. O.

[3]) Jornandes besser Jordanis 550 n. Chr. „de rebus Geticis“, cap. 24.

nascuntur, veritatem esse humanae naturae, eosque in judicio, ut vere homines, resurgere“. Hiermit vergleiche man die Sage aus Nieder-Österreich, wo das Alräunchen vom Vater eine boshafte, von der Mutter Alrune aber eine mildtätige Natur überkommen hat.

Aus der Art der Ausputzung des Alraunmännleins will Dr. Peter Laurenberg in seiner „Acerra Philologica“ Cent 3 die Pflanze mit den Alraunen in Verbindung bringen. „Der Geschichtsschreiber Aventinus[1]) gedenkt im ersten Jahrbuch an dem Strabone, daß vormals unter den Deutschen gewesen seyn gewisse weibspersonen, Alraunen genennet, Priesterinnen und Wahrsagerinnen“ — sie sagten wahr aus dem Blute der Gefangenen, den sie die Kehle durchschnitten — „von welchen die Männer, wenn sie in den Streit zogen, erlernet den Ausgang des Krieges . . . . . und wenn sie die Alraunen bey sich in ihren Lägern gehabt, so sey alles wohl gewesen. Es gingen aber selbige Alraunen mit bloßen Beinen und Füßen, mit losen, unauffgebundenen hangenden grawen haaren, hatten ein lang weißes, leinen Hembe an, unten zugebunden, um den Leib ein messingen Gürtel“. Ebenso hätten auch die „Alraun-Bildigen ein klein weis Hemblein angeton und sind ebenmaßen zugerichtet wie die Alraunen der alten Teutschen. Ist aber in der Wahrheit lauter Betrug und Gaukeley. Des Krautes Mandragorawurtzel ist von Natur ebenso formieret als ein kleiner nackender Mensch . . . Die Betrüger ziehen die Alruniken artig an mit einem kleinen weißen Hemblein, tun ihm ein gürtel um den Leib, legen in ein Schächtelein und befehlen dem Käuffer, daß ers wol pflegt . . . . Damit wird die Welt betrogen und spielt der Teuffel sein Fastnachts-Spiel weidlich. Es gibt aber solche Alrunken oder der Teuffel gemeiniglich die Belohnung, welche die alten Teutschen Alraunen ihren Gefangenen gaben, nemlich daß es ihnen den Hals abstoße, sie mit Leib und Seele und Gut ins Verderben stürzet, denn der Teuffel ist in den Abergläubigen mächtig“[2]).

Leicht wird man verstehen, daß der Glaube vom Alraun als Galgenmännlein, dessen Entstehen an sich schon, abgesehen von der

---

[1]) Johannes Turmair, bayr. Geschichtsschreiber aus Abensberg, daher Aventinus, 1477—1534, Regensburg. Zu den Hauptwerken gehören die „Annales Bojorum“, gedr. Ingolstadt 1554. Auszug daraus ist die Bayerische Chronik, Frankfurt 1566, „das erste hervorragende Geschichtswerk in deutscher Sprache“: Ersch und Gruber.

[2]) Bei Praetorius, „Saturnalia“.

wunderbaren Art das Wesen zu graben und zu pflegen, geheimnisvo genug ist, am meisten zur Erklärung herausforderte. Die Tatsach daß das Galgenmännlein erst später belegt ist, wäre immerhin nu ein Beweis a silentio, zumal schon Avicenna † 1037 von der Ent stehung der Wurzel unter dem Galgen weiß. Auch zeigt die Be merkung Rists, daß der Aberglaube schon hundert, ja tausend Jahr alt sein mag, daß er tief eingesessen war und so den Schluß auf ei hohes Alter bei dem Dichter aufkommen ließ. Sicher ist aus der Berichte des Avicenna zu schließen, daß gerade das Galgenmännlei von da an den Glauben vom Alräunchen beherrscht. Einen ähnliche Glauben von der Entstehung der Pflanze aus dem Samen ode Harne eines Gehenkten, hatten ja die Griechen mit ihren Corybanten aus deren Blut, „qui in terram effluxerat, apicum (Bienenkraut germinasse arbitrentur“ [1]). Ebenso erklärlich wird man es abe andererseits auch finden, daß gerade das Galgenmännlein auf viel Widersacher stieß. Heftig wurde besonders der schon genannte Astronom David Froelich in seinem Calendarium ad annum 1644 [2]). Er geh da an gegen die „abergläubische alte Weiber-Prax .... der alte Heydnischen abgöttischen Fabel von dem Alreun“. Er kann nich glauben, daß aus dem Harne der gehenkten Diebe das Kraut en sprießen könne, „denn Menschenharn richtet eher Kräuter zu grund als daß er sie erzeuge“. Und wie hätte doch einer, so bemerkt e ganz pfiffig, die Methode des Grabens andern mitteilen sollen, d jeder erste, der sie nicht kannte, sterben mußte durch das Geschr der Wurzel. Er führt sodann den ganzen Aberglauben auf den Be richt des Flavius Josephus zurück, daß im Schlosse Machaeru am Toten Meer, wo einstmals Sodoma und Gomorrha gestanden in dem Johannes der Täufer soll enthauptet sein, ein großer Rauten baum gewesen. „Item es sey an demselben Schlosse gegen Mitte nacht ein Thal Baaras genannt, in dem wachse eine Wurtzel, d auch Baaras heiße, habe eine Farbe und des Abends einen Glan wie Feuerflammen ..... Wenn die Gespenst, so der boßhafte Menschen Geister seyen (auch diese Erklärung ist wichtig), in d lebenden Menschen fahren, auch sie, wenn ihnen keine Hilfe geschick wohl gar ermorden, so verjaget diese Wurtzel dieselben Geister plöt

[1]) Migne, Clemens von Alexandrien.
[2]) Praetorius, „Anthr. Plut“.

lich, sobald man nur die Kranken damit anrührt. Dies sind des Josephi Worte, welche Rollenhagen in seinen Paradoxis unter die wahrhafftigen Lügen nicht unbillich referieret, denn, wenn die Wurtzel hätte die Teuffel austreiben können, dann hätten die Juden nicht lange Christum fragen brauchen, womit er die Teufel austreibt. Es ist aber kein Kraut in der Welt, des Wurzel irgend eine gleichnis mit des Menschengestalt oder ruffende Stimm hätte, von Alraunen oder andern, welches der Augenschein täglich lehrt. Von den gebildeten Wurzeln aber, so die Landbetrieger für Alraunen ausgeben, schreibt in seinem vierten lateinischen Kräuterbuch Matthiolus 21 cap. . . . . deren sie eins abergläubischen Weibern in Italia für 30 Kronen verkauffen können".

§ 2.

Blitz und Wolke als Feuer- und Somagott bei Indern, Griechen, Lateinern, Germanen.

Alle Versuche, den Alraunglauben durch die Beziehung zu den altdeutschen und altgermanischen Alraunen zu erklären, haben sicherlich das Richtige zum Teil getroffen. Andererseits aber können sie das Wesen des Glaubens nicht vollauf wiedergeben, weil sie doch zu oberflächlich Äußerlichkeiten zum Ausgangspunkte wählten. Es mußte doch schon in der Pflanze selbst und dann in ihrer Auffassung seitens des Volkes etwas liegen, was eine Übertragung des Namens und der Kleidung von den Alraunen möglich machte. Und dann kannten ja nicht die Deutschen und alten Germanen allein den Glauben an die Wurzel, auch Orientalen und den meisten indogermanischen Völkern war er eigen. Gerade diese letzte Tatsache wird auf die richtige Fährte leiten. Die Erforscher der idg. Mythologie, unter denen die Professoren Kuhn und Schwartz einen besonders wohltönenden Namen haben, kamen zu der Ansicht, daß die Mythologie der Indogermanen nichts anderes sei, als das Resultat eines Wechselspiels zwischen den Naturerscheinungen und der Einbildungskraft der Naturvölker. Möge diese Art der Betrachtungen durch neuere Forscher als einseitig erfunden sein, sicherlich förderte diese eine Seite viele Beziehungen zwischen den idg. Völkern, so den Indern, Griechen, Römern und Germanen, zutage. Natürlich mußten und müssen auch heute noch

die gewaltigen Erregungen der Natur, wie sie besonders vor und während des Gewitters sich entwickeln, auf naiv betrachtende Naturvölker gar eigenartig und mächtig einwirken. Am auffälligsten sind daher auch die Übereinstimmungen der Auffassung von Blitzfeuer, von Wind und Wolken. Kuhn, „Von der Herabkunft des Feuers", p. 5, erweist, daß „bei den Indern das Blitzfeuer zum Gott Agni geworden ist. Von den Göttern her holte ihn das göttliche oder halbgöttliche Wesen Mâtariçvan und brachte ihn den Bhrgu, einem der ältesten Priestergeschlechter, oder dem Manu, dem Menschen schlechthin, oder dem ersten Menschen. Wie nun aber Agni auch selbst den Namen Mâtariçvan führt, — Mâtariçvan bedeutet „in der Mutter schwellend"; die Erklärer beziehen es auf Vaju, den Wind, der auch tatsächlich als Mâtariçvan benannt erscheint, und welcher auch gleich dem Blitze Agni in der Mutter, der Gewitterwolke, schwillt, indem das Gewitter nicht nur Blitz, Donner und Regen, sondern auch den dasselbe heraufführenden Sturm in seinem Schoße birgt" — also ganz neben ihn tritt, so erscheinen auch die Bhrgu als der Götter Genossen, bei denen das Feuer entzündet wird, oder aber als die Agni Holenden selbst. Noch zwei andere Priestergeschlechter kennen die Inder, von denen dasselbe gilt, die Angirasen und die Atharven. Agni trägt aber auch den Beinamen Angiras und Atharvan heißt der feurige. Nach Kuhn, a. a. O., p. 7. So sind schließlich alle diese verschiedenen Auffassungen nur Variationen dieser einen, daß Agni, der Blitz, von den Göttern herniedersteigt zur Erde, um die Menschen den Göttern zu gewinnen. Durch diese Absicht, verbunden mit der bekannten Vorstellung von dem Feuerwesen des Menschen, besonders des Menschengeistes, wird dann Agni zu dem vom Himmel zur Erde gekommenen Priester und zum ersten Menschen überhaupt. Denn tatsächlich deutet der Name Bhrgu, welche als erstes Priester- und Menschengeschlecht auftreten, auf das Feuer, indem er zurückgeht auf bhraj = leuchten. Nach Kuhn, a. a. O., p. 8. Bhrgu, „der leuchtende", deckt sich aber seinerseits mit dem deutschen Worte Blitz: sanskr. Bhrgu, ahd. plik, mhd. blicz, Blitz. Ebenda, p. 9. So ist Agni und Bhrgu identisch, und tatsächlich knüpfen indische Sagen den erstgeborenen Menschen Çyavana, der vom Himmel gefallen ist, an Bhrgus Geschlecht. Ebenda, p. 10. Weber[1]) aber und Baron

---

[1]) Weber, „Indische Studien" I, 418.

Eckstein[1]) sehen Cyavâna als „Verkörperung des vom Himmel fallenden Blitzes" an.

Neben Agni wurde das Wolkennaß, der berauschende Somatrank, zu den Menschen gebracht. Indra selbst hat ihn in Falkengestalt den hütenden Dämonen geraubt und ihn den Göttern und Menschen gebracht. Gleich Agni gilt nach anderer Anschauung dieser Trank als das göttliche Wesen Soma. (Kuhn).

Nach Kuhn a. a. O. p. 12 ff. lautet: Das Verbum, welches das Herabholen des Agni ausdrückt, mathnami = schütteln, reiben, aber auch buttern, weil die Erzeugung des heiligen Feuers in Indien durch quirlende Drehung eines Holzstückes in der Nabe eines anderen erfolgte und so Aehnlichkeit mit der Butterbereitung hatte. Grundlage dieser Art der Feuerbereitung war die Vorstellung, welche man von der Erzeugung des ersten Feuers, des Blitzes, sich gebildet hatte, als ob derselbe durch eine Drehung in der Wolke entstanden wäre und entstände. Aus diesem Grunde glaubte man Agni von Mâtariçvan aus einer Höhle, der Wolkenhöhle, hervorgeholt. Im Nordischen besteht nach Kuhn der Ausdruck: „use herrgott mangelt" (quirlende Bewegung), wenn es donnert. Diese Vorstellung aber geht wohl wieder zurück auf die Erfahrung, die man im Urwalde gemacht haben mag, wo ein vom Sturm gepeitschter Ast im Astloch hin und her gedreht, endlich aufflammt. (Kuhn). Solches Erlebnis wurde einfach auf die Feuerbereitung am Himmel übertragen, in dem man die Wolken als Baum ansah (vgl. den Ausdruck „Wetterbaum" im germanischen Norden), an dem der Blitzfunke aufleuchtet. Hatte man aber einmal den Baum, so konnte der eilig dahinfahrende Blitz als Vogel angesehen werden, der vom Baume niederfliegt, wie einige Kaffern in Sululand sich heute noch den Blitz als Vogel denken, durch dessen Flügelschlag der Donner entsteht[2]). Als solchen „goldgeflügelten Vogel" kennen tatsächlich die Inder den Agni, den sie auch durch den Beinamen Bhuranyn als den schnell tragenden Blitzbringer charakterisieren. Wie nun aber der Blitzgott mit dem Ursprung der Menschen in Beziehung gebracht wurde, wie er selbst als erster Mensch auftrat, so wird auch der Blitzvogel Ahnherr der Menschen oder Walter der Zeugung und Menschenbringer.

---

[1]) Eckstein, „Légendes brahmaniques", p. 14.
[2]) Fr. Aegidius, „Alte und Neue Welt" 1906.

„Mit der Bedeutung der Wurzel manth hat sich schon in de Veden die aus dem Verfahren natürlich sich entwickelnde Vorstellun des Abreißens, Ansichreißens, Raubens entwickelt.“ (Kuhn p. 16. Daraus stammt die Bedeutung des griechischen Wortes μανθάνω al „an sich reißen, sich aneignen des fremden Wissens.“ (Kuhn). Mi μανθάνω hängt nun aber Prometheus zusammen, der, ursprünglic dem Agni gleich, dann noch die Bedeutung des „vorbedächtigen' Feuerentzünders und Feuerräubers erhielt. Sonst stellt er sich gan und gar neben Agni, auch er bildet die ersten Menschen (aus Erd oder aus Erde und Wasser), (Kuhn p. 18), so daß nach griechische Auffassung das Menschengeschlecht ebenfalls dem Feuergott seine Ursprung verdankt. Das Land „der Phlegyer, eines mythischen halbgöttlichen“, (Kuhn 19), später aber als kriegstüchtiger Menschen stamm erscheinenden Volkes, ist der Geburtsort, so daß auch hie Phlegyer und Bhrgu zusammenfallen, wie „sankr. Bhrgu griechischen φλέγυς entspricht“. (Kuhn p. 22.) Und auch einen Baum brachte die Griechen mit dem Ursprung des Menschen wie des Feuers i Verbindung. Hesiod ε. 142 ff. erzählt, daß Zeus, der Blitzgott, au dessen (Wolken)-Haupt Athene mit der Blitzlanze entsprang, da dritte eherne Geschlecht aus Eschen erschaffen, und Hesychius sprich von μελίας καρπός τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος. Gerade diese anthro pogonische Bedeutung setzt die griechische, mehr strauchartige, mi dichten weißen Blütensträußen versehene μελία oder Mannaesche[1]) i auffallende Beziehung zu der äußerlich dem Wolkenbaum mehr ent sprechenden, stattlichen Esche der deutsch-nordischen Länder, von de dem Mythus gemäß die Menschen ebenfalls abstammen[2]), und vo welcher der erste Mensch Askr sogar seinen Namen trägt[3]).

Von einer Esche und dem Flußgott Inachos stammt auch de peloponnesische Feuergott und Feuerbringer Phoroneus ab[4]). Inacho bedeutet hier wohl das auch sonst in den Mythen belegte Wolken meer, wie Melia, die Wolkenesche (nach Kuhn p. 25) einer de

[1]) Murr, p. 27.

[2]) In Brunneck glaubt man „Die Kinder werden aus dem groß hohlen eschenbaum . . . geholt“, Ztschrft. für deutsche Myth. 2,345.

[3]) Grimm, Mythologie, 527, 537.

[4]) Pausanias II, 19,5. Apollodorus II, 1,1. Preller „Gr. Myth.“ II, 2

:witter vorangehenden Wolkenbildung, „welche sich oberwärts in
lle Streifen wie ein Palmbaum ausbreitet, und aus deren Wurzel
er unterem Teil der Landmann gut Wetter oder Regen vor-
sagt". Weil der Wind gewöhnlich bald aus der Gegend des
etterbaumes kommt, so heißt sie auch Windwurzel. Aber auch
amsbaum wird diese Wolkenbildung genannt[1]). Gerade
s Wolkenesche, in welcher der Blitzfunke geborgen ruht, konnte
elia dem Phoroneus, dem Blitzfunken, Mutter sein. Aus ihr tritt
hervor, und niederfallend bringt er sich oder aber wird den
enschen gebracht. Dieser entzündet mit ihm sich sein Herdfeuer
d gründet so sein Familienheim, wie denn nach Pott[2]) dem
oroneus die Gründung von Dörfern und Städten zugeschrieben
rd. Noch anderes danken ihm die Menschen. „Phoroneus ist
ax, der fruchtbare[3])". Ferax geht zurück auf φέρειν, die Wurzel
ır, deren Bedeutung zunächst „schnell" ist. So würde ferax dem
skr. bhuranyu genau entsprechen, und tatsächlich ist auch bei den
iechen der „schnelltragende" wiederum der Blitzvogel. Zu den von
ometheus geschaffenen Phlegyern stellt sich nämlich eine Vogelart,
bei Hesiod (scut. 134) erwähnte Adler φλεγύας, mit dessen
dern die blitzschnellen Pfeile befiedert wurden. (Nach Kuhn 29.)

Bei den Sabinern treffen wir dafür den Specht. Sie feierten
Jahresfest zu Ehren der Göttin Feronia, deren Hain einmal,
ne Schaden zu nehmen, brannte. Ihr Name gleicht lautlich dem
s Phoroneus. „Festus[4]) wie auch Plinius X. 19 nennt den
echt picus Martius Feroniusque unter den oscines aves, so daß
wohl nach der Göttin seinen Namen trägt" (Kuhn 30) und so
h der feuerbringende Vogel ist. Römer und Sabiner, die Picen-
er, kannten also den Specht als Blitzträger. Es war aber Picus,
Sohn des Saturnus, der erste König Latiums, d. h. der erste
ensch schlechthin. Ovid wie Vergil wissen auch um den Grund der
rwandlung in den Vogel: es war das Werk der Kirke, deren
be er verschmäht. (Nach Kuhn 31 f.)

---

[1]) Adelung, „Wörterbuch", Wien 1808.
[2]) „Ztschr. f. vergl. Spr.", IX 341.
[3]) Preller, „Gr. Mythologie" II, 26.
[4]) editio Lindemann, 193.

Noch weiter zeigt sich die Beziehung des Blitzvogels, hier speziel des Spechtes, zum ersten Menschen. Dem Picumnus, der gleich Picus ist, wurde bei der Geburt der Kinder ein Lager bereitet, woh weil er den Neugeborenen den himmlischen Feuer- und Lebensfunken der Seele brachte. (Nach Kuhn 104 f.) Bei den Deutschen ist de Storch der Kinderbringer, der auch das Haus gegen Blitz schützt und der als verwandelter Mensch gilt schon nach Aelian[1]). Neben dem Wolf, dem heiligen Tier des Mars, finden wir nämlich den Specht in Rom als Ernährer der königlichen Zwillinge Romulus und Remus. Die Cibi[2]), die er den Kindern bietet, mögen wohl nichts anderes als das Wolkennaß, als der Göttertrank, als Met und Wein gewesen sein[3]). Wein liebt er ja selbst so sehr, daß Numa ihn damit überlistet und einfängt, um von ihm Auskunft zu erhalten wie Jupiter Elicius, der gleich Jupiter der Blitzgott[4]) ist, herab gezogen werden könne. Man glaubte nämlich, den Blitz durch gewisse Opfer und Zeremonien bestimmen zu können, niederzusteigen. Ganz deutlich charakterisiert sich hier der Specht als Blitzvogel, da er am besten Auskunft zu geben weiß, wie man das Feuer gewinnen soll. Ja, diese Beziehung ist so eng, daß man das Fangen des Picus mit der Herabholung des Feuers identifizieren darf, da Picus zum ersten König und Menschen offenbar als der vom Himmel zur Erde niederfallende Blitz wurde. Für die Anschauung vom himmlischen Ursprung des Feuers spricht auch eine Sitte aus St. Jean du doigt, wo von einem Turm ein Engel niedergelassen wird, damit er die Johannisfeuer entzündet[5]).

Immer wieder fanden wir bis jetzt den Blitz in Beziehung zum Ursprung des Menschen. Bei den Germanen treffen wir an Stelle jenes indischen und griechischen Gottes Wuotan, altnordisch Odinn, den Mercurius der Römer, den nach Tacitus die Germanen am meisten verehrten. Der eigentliche Blitz- und Donnergott wa

---

1) Historia nat. III, 23, bei Kuhn, a. a. O. 105 f.

2) Ovid Fast. III, 54.

3) Nectar und Ambrosia sind ja auch, weil auf dieselbe Substanz zurückgehend (Roscher) als Speise und Trank aufzufassen.

4) vgl. Agni atithi = gast = elicius, hospitalis. Kuhn, p. 35.

5) Wolf, Beiträge II, 393.

zwar Thor, der aber allmählich zum Sohne Odinns herabsank. Sein Machtgebiet nahm zu gunsten Odinns zunächst in Deutschland ab, aber auch der Norden folgte, wo schließlich Odinn der oberste Gott wurde. Wodan-Odinn, ursprünglich Sturmgott (vgl. den zu Agni tretenden mâtariçvan) übernahm also die Züge des Feuer- und Blitzgottes. Als solcher wurde er auch Kriegsgott, und wie im Namen der Phlegyer der Begriff der Tüchtigkeit liegt[1], wie sie als besonders kriegstüchtig bezeugt sind, wie ferner die Bhrgu die Wissenschaft des Kriegswesens gebracht haben sollen[2], so machen Kriegstüchtigkeit den Zeus, den Erschaffer der Phlegyer und den Indra und Odinn, die Erschaffer der ersten Menschen zu den höchsten Göttern. Aus zwei Bäumen Ask und Embla hatte der Allvater die ersten Menschen geschaffen zusammen mit Hoenir (unbestimmt[3]) und Loki, dem Feuerdämon. Auf Odinn führen die angelsächsischen Könige, die nordischen Herrscher und Fürsten ihre Abstammung zurück (Mogk). Wie er mit einem Speerwurf (Blitz) den ersten Krieg hervorrief, so bestand ein nordischer Brauch[4], eine dem Odinn geweihte Lanze[5] über die Feinde zu schleudern und mit den begleitenden Worten: „Odinn hat euch alle" sie dem Tode zu weihen. Endlich erscheint Odinn auch in Beziehung zur Weltesche und als Blitzschlange stiehlt er den Göttermet, den er als Adler entführt[6].

§ 3.

1. Die mit dem Blitz zusammenhängenden heiligen Pflanzen.

Der Zusammenhang von Blitz und Ursprung des Menschen beruht auf der Vorstellung, die man von der Zeugung des Blitzfunkens hatte, die eben sehr starke Aehnlichkeit mit dem Zeugungs-

---

¹) Müller, „Orchomenos", 191.

²) Wilson, „Vishnu 284", bei Kuhn, a. a. O.

³) Grimm, Mythologie, 4. Aufl. 122.

⁴) Mogk, „Germ. Myth." 53.

⁵) Die Lanze bestand bei Griechen und Germanen meist aus Eschenholz, so daß Askr und Melia schlechthin für Lanze gesetzt wurde: Weinhold „Alt. Leb." 193.

⁶) Mogk, „Germanische Mythologie".

akte hat. Ein Lied des Rigveda stellt beide Zeugungen nebeneinander. Den Blitzfunken glaubte man durch quirlende Drehung in der Wolke geboren. (Kuhn.) Wie hätte man einen entsprechenderen Prozeß zur Erzeugung des heiligen Feuers auf der Erde finden sollen! So treffen auch wirklich Inder, Griechen, Römer und Germanen in der Art, das heilige Feuer durch Drehung zweier Holzstücke zu gewinnen, zusammen. (Kuhn). Nach einem Berichte Colshorns[1]) entzündete man im Hannöverschen noch im Jahre 1828 das Notfeuer dadurch, daß Junggesellen an einem neuen Hanfseil zogen, mit dem sie einen Eichenpfahl in einen anderen hin und her drehten. Theophrast[2]) verlangt, daß zur Bereitung des heiligen Feuers, wozu auch unsere Johannisfeuer und ebenfalls das zur Abwehr von Seuchen entzündete Notfeuer gehören, die *ἐσχάρα*, das eine, passive Holzstück meist von dem Holze der *ἀϑραγένη* einer Schlingpflanze[3]) genommen werde. Zu *ἀϑραγένη* bemerkt Kuhn: „*γένη* scheint die gebärende zu bezeichnen, *ἀϑρα* aber ist wohl gleicher Bedeutung mit dem zendischen atar, das Feuer, also *ἀϑραγένη* die Feuergebärende". Der Bohrer, *τρυπανον* sei aus Lorbeerholz, aber auch *ῥαμνος* (Dorn), *κρισσός* (Epheu), *πρῖνος* (Eichenart) *φιλύρα* (Linde) ist zulässig. (Kuhn p. 38). Plinius XVI. 401 sagt ganz allgemein, es müsse das liegende Stück, das sie tabula nennen, von heiligem Holze sein. Als solches haben wir weiter oben schon die Esche kennen gelernt, die in Griechenland strauchartig ganz wie die germanische Esche mit ihren breiten verzweigten Aesten dem Naturvolk den hohen weiten Wetterbaum zu vertreten schien. Als Prometheus den Feuerfunken geraubt hatte, barg er ihn in einer Nartherstaude und brachte ihn so den Menschen. Noch heute wird in der Levante in dem Stengel einer Nartherart, deren Mark als Zunder dient, das Feuer von einem Ort zum andern getragen, indem das entzündete Mark fort glimmt, ohne die Rinde zu verbrennen[4]). Narther ist aber auch die Pflanze, welche in Dionysos Hand den

---

[1]) Deutsche Mythologie, p. 350 ff.

[2]) editio Wimmer „Historica plant". V, 9 f.

[3]) Nach Billerbeck 143, Fraas, „Synopsis" 130, identisch mit Clematis Cirrhosa L.

[4]) Nach Tournefort, „Reise in die Levante" bei Murr, 231.

ein (vgl. Soma) aus dem Felsen lockte, so daß die Bacchantinnen
ben den gewöhnlichen Thyrsusstäben auch Narthexzweige trugen
ach Kuhn 24). Theophrastus nennt nun andere Pflanzen, vielleicht
r Verschiedenheit der Gegenden wegen. Aber ein Zusammenhang
steht immerhin zwischen Esche und Narthex einer — und den auch
s zuläßig genannten Pflanzen andererseits. Wie die Narthexstaude
Beziehung stand zu Dionysos, so führt Murr ἀϑραγένη unter
n Dionysospflanzen an. Von dem Lorbeer erwähnt derselbe Autor,
ß er „wegen seines scharfen, aromatischen Duftes und der ihn
rchdringenden feurigen Kraft frühzeitig zum heiligen Gewächse des
Seuchen sendenden, aber auch wieder von ihnen befreienden
cht- oder Sonnengottes Apollo" wurde (p. 92). ῥαμνος, wohl
entisch mit Bocksdorn, gehört zu den Nachtschattengewächsen, hat
uthenförmige, niederliegende, weißberindete Zweige"[1]). Er galt in
llas als bewährt gegen Behexung, war deshalb auch in Beziehung
bracht zu Persephone (heißt περσεφόνειον. Dierbach 184), zur
uberin Hecate, die auch als Geburtsgöttin verehrt wurde und zu
n Erinyen, jenen „Feuer und Gift schnaubenden Wesen, die mit
indeseile die Luft durchkreuzen, die Menschen hetzen und in
ahnsinn versetzen, auch wohl wie Hunde bellen. Aus Blutstropfen
s Uranos entstanden hat Hades sie gezeugt" (Herd. Conv.). Auch
ar ja die Kralle, die dem Soma raubenden Vogel abgeschossen
orden war, zu einem Dorn geworden. (Kuhn). Als Zaubermittel
gen Schlangenbiß war er dem Asclepios heilig. (Paus. III 14,7).
as den Efeu angeht, so war das uralte Cultbild des Dionysos
Phagaleia unten mit Efeu- und Lorbeerblättern bedeckt. Die eine
feuart, „blüten- und fruchttragend . . . mit herz- oder rauten-
rmigen und vielfach sehr schön trübroth und weißgefleckten Blättern"
Murr p. 141) stand ganz besonders in des Dionysos Diensten[2]).
Die Epheuart mit hellgelben Beeren . . . war allerdings in Sizilien[3])
nd Italien[4]) ganz vorzüglich dem Dionysos geweiht, kam aber
her nicht im alten Griechenland vor[5])". Murr führt als

[1]) Murr, p. 105.
[2]) Plinius hist. nat. XVI 34, 62, bei Murr p. 142.
[3]) Theocrit Id. I, 30 f., bei Murr p. 142.
[4]) Plinius, a. a. O.
[5]) Murr, 142.

Beziehungsgründe der Pflanze zum genannten Gotte an: „Das üppige Wachstum, die zähe Lebenskraft und die unverwelklichen Blätter als Symbol des Gottes der üppigen Lebens- und Zeugungskraft . . . auch die Aehnlichkeit der Blätter des Epheus, mit denen der Rebe, ihre Gleichartigkeit als Schlingpflanze" [1]). „Auch Apollo", den wir oben als Feuergott kennen lernten, „entlehnte den Epheu von dem in den Wintermonaten zu Delphi verehrten Dionysos und erhielt sogar wie dieser den Namen *κρισσεύς*, während Dionysos hinwiederum den apollinischen Lorbeer zugeteilt erhielt". (Murr p. 146). Die Linde ist ebenfalls in diesen Kreis berechtigt, indem aus der *φιλύρα* der Kentauer Cheiron ganz wie Pholos aus der Melia (Esche) geboren wird, was „überhaupt der altgriechischen Anschauung von der Geburt der urweltlichen Riesen und ersten Menschen aus Bäumen entspricht". (Max Mayer „Die Giganten und Titanen in der antiken Sage und Kunst" p. 16, bei Murr p. 16). Wichtig ist noch die Betrachtung der als heiliger Baum genannten Eiche und zwar der Steineiche *πρῖνος*, „quercus coccifera L., die Kermeseiche, vielleicht auch die immergrüne Galläpfeleiche" (Murr p. 4) bezeichnend. Die Eiche war Zeus und Jupiter heilig, zu Dodona verkündigte sie den Willen des Gottes. Murr p. 5, erwähnt einen sagenhaften Bericht, demgemäß Athene ein Stück dieser dodonischen Eiche dem Kiele des Argonautenschiffes eingefügt habe, das dann den Schiffern den Willen und Rat des Zeus jedesmal prophezeiht habe. „Theophrast [2]) sagt, daß nach Ansicht mancher Aeoler die Korkeiche in ganz besonderer Weise sich dem Blitz ausgesetzt zeige. Es scheint aber dieselbe Ansicht auch in betreff der Steineiche verbreitet gewesen zu sein". Bezüglich des Zusammenhangs der Eiche mit der Entstehung der ersten Menschen vergleiche man bei Murr, p. 10: „Mit der verbreiteten Meinung vom Aufenthalte der ältesten, wilden oder selbst halbtierischen Bevölkerung in den Eichenwäldern, besonders der nördlichen Landschaften, steht jene bei den Griechen beliebte anthropogonische Anschauung in nahem Zusammenhang, nach der man sich die ersten Menschen aus den Bäumen des Waldes entsprungen dachte . . .; jene anthropogonische Anschauung konnte sich umso

---

[1]) De Gubernatis II, 195 bei Murr, 142.

[2]) Historia Plant. III, 8,5, bei Murr, p. 12.

leichter an die Eiche knüpfen, als man dieselbe vielfach für denjenigen Baum ansah, der zuerst nach der großen Flut wieder der Erde entsproßt sein sollte[1])". Auch dem Silen, der mit der Melia den Kentauren Pholos zeugte[2]) (Kuhn) und den Eschenstäbe tragenden Erinnyen und dem Dionysos wie der Hecate ist die Eiche heilig[3]).

2. Die heiligen Pflanzen in Beziehung zum Göttertrank.

Auffallend ist, wie alle diese Pflanzen außer zum Gott des Blitzes zu Dionysos, dem Gott des Weines, in Beziehung stehen. Besonders die Esche tut sich hier hervor. Ist sie der Baum, aus dem Zeus (Blitz-Wolke) das eherne Geschlecht geschaffen, so fällt andererseits auf ihre Zweige am meisten Honigtau vom Himmel nieder. Von diesem hat sie ja den Namen *μελία* erhalten (nach Kuhn 136) — der andere Name, Mannabaum, steht dazu in demselben Verhältnisse wie Nectar zu Ambrosia, wie Himmelsspeise zu Göttertrank[4]). Dieser Honigtau ist gleich dem indischen Soma, der gleich Agni zur Erde kam oder von einem Vogel dahingebracht wurde. Auch er stellt sich also zu Baum und Vogel wie Agni, der Blitz, da er ja auch der gleichen Anschauung entspringt. Indischer Soma und zendisches Haoma werden aus knotigen Pflanzen gewonnen. Sie heißen „feindebesiegend", verleihen Kraft und Unsterblichkeit, sind Genien der üppigen Zeugung. Zum Opfer wird der gelbe Haoma — der weiße scheint ein fabelhaftes Kraut (Kuhn) —, der dieser Farbe wegen öfters gerühmt ist, verwendet. Die ganze Vorstellung zwingt zum Vergleich mit der deutsch-nordischen Esche Yggdrasil, von deren Zweigen himmlischer Tau in die Täler fließt, so daß von ihm die Bienen sich Nahrung holen[5]). Daß die

---

[1]) De Gubernatis, „La mythologie des plantes" 1882, II, 65 ff.

[2]) Silen wurde wie Picus von Midas, welcher die Zukunft wissen wollte, gefangen, indem er trunken gemacht wurde.

[3]) Dierbach, „Flora Mythol."

[4]) vgl. die cibi, welche der picus dem Romulus und Remus bringt.

[5]) Auch bei den Griechen galten die Bienen als heilig und werden den honigspendenden Nymphen Meliai, welche aus der Esche den Honigtau gießen, gleichgestellt: Creuzer, „Symbolik" IV, 348.

Mythe von der Weltesche nicht im Norden allein herrschte, zeig Crusius[1]), der zu Lorch einen solchen Weltbaum abgebildet sah, vo dem Honig floß[2]). Wie dem Met Honig beigemischt wurde, so heißt auc der indische Soma Mathu = Met, da auch er der Honigtau de Wolkennasses ist. „Dieser mathu, μέθυ gehört derselben Wurzel an welcher wir schon bei der Erzeugung des Feuers und der Butter bereitung begegneten . . ., so daß mathu ursprünglich ein durc Quirlung gemischtes Getränk bezeichnete, woraus sich sowohl Me als Soma zur Genüge erklären; aber auch für die Bedeutung Wei wird diese Annahme keine Schwierigkeit haben, da er ja bei de Alten in der Regel mit Wasser gemischt wurde". (Kuhn.) Soma Haoma μελία, und Met sind der Tau und besonders der Regen welcher während des Gewitters vom himmlischen Wolkenbaum zu Erde fällt, die ausgetrocknete neu belebt, befruchtet und unsterblic erhält. Indra hatte den kostbaren Trank in Falkengestalt geraubt Odinn bohrt sich als Blitzesschlange in den Wolkenberg und gewinn den Göttermet der ihn bewachenden Riesentochter Gunnlod durc List ab, enteilt alsdann mit ihm als Adler, wie Zeus als Schlange mit Persephone, der Jungfrau in der Höhle des Wolkenberges den Dionysos (den Regen, Gott des Weines) zeugt. Auch Dionysos, der verkörperte Soma, erscheint beflügelt als Hermes, des Zeus Bote, wie Agni der Bote des Indra. „Agni hat aber diese Eigenschaft nur als Gott des Feuers, der in wirbelnder Rauchsäule zum Himmel steigt, um den Göttern der Menschen Opfer zu bringen, und im Himmelsfunken als Götterbote wieder herabfährt. Hermes gilt als Erfinder des Feuerzeugs" (Kuhn). Hermes wieder aber auch mit großem Phallus dargestellt wie der indische Ciwa, der aus Rudra und Agni erwachsen ist (nach Kuhn). Da Dionysos den himmlischen Met besitzt, teilt er Fruchtbarkeit mit, ist Beschützer der Kind-betterinnen, wie Odinn Gott der Fruchtbarkeit. Wie des Zeus erste Nahrung Milch und Honig war, so erhielten die Neugeborenen nach Grimm bei den Deutschen zuerst Milch und Honig[3]). Als Metbesitzer kommt ihm auch alles Wissen zu und so stellt sich Dionysos auch

---

[1]) „Schwäbische Chronik" III B. 12. p. 337.

[2]) bei Perger, Pflanzensagen"

[3]) Mythologie, 295.

hier zu Odinn dem Erfinder der Runen, dem Gott der Weissagung. Mit dem listigen Metdiebe teilt er ferner die Eigenschaft der List und Betrügerei. Beide haben das Spiel, speziell das Würfelspiel erfunden.

3. Die heiligen Pflanzen bewirken Fruchtbarkeit.

Blitz- und Somagott traten soeben als Spender der Fruchtbarkeit auf. In diesen Vorstellungskreis gehört eine indische wie germanische Sitte, das Jungvieh beim ersten Austrieb mit den Zweigen eines heiligen Baumes am Rücken und am Euter zu berühren, um es fruchtbar zu machen. In Indien verwandte man hierzu çamî, die aus einer dem Soma bringenden Vogel abgeschossenen Feder entsprossen, und in welche auch Soma gedrungen war (Kuhn, p. 180). Die Blätter der çamî sind gefiedert. Auf dem Baume wächst gerne der Schmarotzer açvattha, welcher bevorzugt wurde zur Entzündung des heiligen Feuers, weil er, wie die Schmarotzerpflanzen überhaupt, deren Samen vom Himmel auf die Bäume gefallen resp. durch Vögel dorthin getragen schien, für den Blitz steht. Auch die Vorstellung der Zeugung erweckten sie durch ihre enge Verbindung mit den Bäumen. Um so heiliger wurde ein Schmarotzer dadurch, daß er entsproß auf oder aus der Soma entwachsenen çamî. Beide finden wir also vereint, den Soma feurigen Trank und den feuerglühenden Blitz, wie neben dem Donnergott Indra auch Agni, der Feuergott, der Soma bringende Falke heißt.

Neben çamî gebrauchte man beim Viehaustreiben den Zweig der Palâça (= Laub) oder des Parnabaums (= Feder, Flügel und Blatt, Laub). Dieser konnte umso mehr der çamî ebenbürtig erscheinen, als er mit seiner dunkel-scharlachroten Blüte und seinem roten Saft auch Blitz und Soma verkörperte.

Die Germanen hatten zu dem gleichen Gebrauche vorzüglich den Zweig der Eberesche, die schon mehrfach in unserer Entwickelung genannt werden mußte. Auch sie galt als besonders mächtig, wenn ihr Stamm auf einem andern Baum gewachsen war. In Westfalen wählte man Zweige saftreicher Bäume, besonders Birkenruten, deren Saft betäubende Wirkung hat. Auch der Vogelbeerbaum mit seinen roten Dolden hatte einen Ehrenplatz. Die Sitte aber, das Vieh mit solchen Ruten zu streichen, heißt in Westfalen „Quieken" = kräftig, stark machen, (in Bayern tritt der Wacholder, alt quecholter, an die

Stelle), indem eben der irdische Vertreter des himmlischen Feuers und des Wolkenbaumes mit dem Unsterblichkeitstrank, mit Lebensfeuer begabt, aufgefaßt wurde. „Der Zweig wurde aber auch persönlich gedacht, als Verkörperung eines Gottes" (Kuhn). Das Verhältnis der Eberesche zum Blitz ist äußerlich dadurch gekennzeichnet, daß sie nach ihm benannt erscheint. In den Veden heißt nämlich die Wolke auch Eber und „der in der Sturmwolke daherschreitende Gott Rudra ebenso; zugleich heißt er wie Indra der Donnerkeilsträger und ist wie Odinn und Palas Athene mit dem verderbenbringenden Speer (Blitz) ausgestattet" (Kuhn). So ist Eberesche gleichbedeutend mit Blitzesche. Nun aber wurden die Zweige der Eberesche als Wünschelruten benutzt, und gerade diese Tatsache soll uns wieder zurückführen zum Alraun.

Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts berichtet über die Eberesche und Wünschelrute eine schwedische Sage: „Wenn man im Walde oder anderswo, auf alten Mauern oder auf hohen Bergen oder felsen eine Eberesche gewahr wird, welche aus einer Vogelbeere, die einem Vogel aus dem Schnabel entfallen ist, aufgewachsen ist, muß man in der Dämmerung zwischen dem dritten Tag und der Nacht nach Unserfrauentag selbe Ruthe oder Baum entweder abstoßen oder abbrechen; doch muß man sich in Acht nehmen, daß weder eisen noch stahl daran komme, und daß sie beim heimtragen nicht auf die Erde falle. Darauf setzt man sie unter dem dach an eine Stelle, worunter man verschiedene Metalle legt, so kann man nach kurzer Zeit mit Verwunderung sehen, wie selbe ruthe unter dem dach sich allmählich nach den Metallen biegt. Wenn nun die ruthe vierzehn tage oder mehr an derselben stelle gesessen hat, nimmt man ein messer oder einen pfriemen welche mit einem magnet bestrichen und vorher durch einen großen Frogroda gestochen sind und ritzt die rinde auf allen seiten auf, wohinein man hahnenblut besonders vom kamm eines einfarbigen hahns hineinfließen oder tropfen läßt und wenn das blut eingetrocknet ist, so ist die ruthe fertig und gibt den offenbaren beweis von der wirksamkeit ihrer wunderbaren natur" (bei Kuhn, p. 205).

§ 4.

Der Alraun, eine Blitz- und Somapflanze.

1. Durch seine Beziehung zu den anderen heiligen Pflanzen.

Diese ganze vorsichtig ehrenvolle, abenteuerliche Art erinnert auf den ersten Blick an die Ausgrabung des Alrauns. Wenn es selbst nicht stimmte, was Kuhn bemerkt, daß die Wünschelrute nicht nur verborgene Schätze anzeigt, sondern selbst die Erfüllung aller Wünsche bietet[1]), so würde sie sich doch genugsam durch das Anzeigen der Schätze als leichter Weg zum Reichtum in Parallele zum Alraun-Geldmännlein setzen. Nach Perger, 252, bestand „die Wünschelrute nur aus einem einfachen, etwa drei Finger langen, geraden Haselstab . . . . Dieser durfte weder mit einem Messer, noch einem anderen metallnen Werkzeug, sondern nur mit einer starken Flins (Feuerstein) abgeschnitten werden und zwar am Wodanstag". Bei Neumond und vor Sonnenaufgang sollte sie gesucht werden. Auch nach Kuhn wird als Wünschelrute die Haselstaude benutzt. „Die Haselnuß galt als Sinnbild des Frühlings, des Lebens und der Unsterblichkeit, und weil sich die Haselnüsse oft gepaart vorfinden, auch als ein Zeichen des ehelichen Glückes wie denn im Schwarzwald die Hochzeiter eine Haselrute tragen" (Perger). Ein haselnußreiches Jahr deutet auf ein kinderreiches. Der Alraun wird nun aber oft in Verbindung mit der Hasel genannt. Nach einigen Sagen wächst er unter der Haselstaude und Perger „Pflanzensagen" sagt direkt: „In einem Haselstrauch, der eine Mistel trägt, wohnt ein Geldmännlein oder ein Alraun", und führt als Beleg die erwähnte Sage aus dem Fricktbal an. (cf. Teil I). Hier ist also mit der Hasel die schmarotzende Mistel, welche selbst allerlei Glück bringt, genannt, in Beziehung zum Alräunchen. Damit vergleiche man die Vorstellung der Inder und Germanen über die heiligen Pflanzen. Die Hasel schirmt den darunter Liegenden vor Blitz und Donnerkeil, weshalb sie in Tirol vor die Fenster oder in das Gebälk des Hauses gelegt wird. Die Mistel ihrerseits stammt nach Keltischem Glauben direkt von den Göttern[2]),

[1]) Vgl. Die Wünschelrute bei mittelalterlichen Dichtern: „alles heiles ein wünschelris, der gnade ein wünschelruote", bei Kuhn, p. 206.

[2]) Plinius, hist. nat. XVI, 44.

ihr Same gedeiht nur in dem Magen der Vögel, von denen sie auf die Eichen getragen wird[1]), und die Schweizer nennen sie den Donnerbesen[2]). Außer mit diesen Pflanzen erscheint der Alraun zusammen mit dem Farnsamen[3]) und mit Beifuß[4]). Farnsamen galt als sehr wertvoll, weil man ihn nicht sehen konnte und ihn so für geheimnisvoll ansah. Der Same — zwei Reihen gelb-rote Flecken — sitzt beim Tüpfelfarn unter dem Blatte und ist bei oberflächlicher Betrachtung unsichtbar. „Tüpfelfarn macht angenehme Träume"[5]). Wegen seiner Unsichtbarkeit war er also auch schwer zu gewinnen. Nur Paracelsus wußte sich ihn zu verschaffen, indem er Himmelbrandblätter unter die Farnkrautstaude gelegt hatte. Farnsame bringt Reichtum wie die Wünschelrute. Die Griechen und Römer kannten die Wünschelrute auch, indem alles, was mit dem Hermesstab berührt wird, zu Gold wird[6]). Der Hermesstab geht sicher auf den Blitz zurück, wie die Narthexstaude des Prometheus, in welcher er das Feuer bringt. Deutsche Glossen übersetzen Narthex, ferula mit farn, der ja vom Himmel fällt. Bötticher, „Baumkultus der Hellenen" weist nach, daß der heilige Baum ursprünglich der Gott selbst war. So wäre Narthex auch = Prometheus und auch gleich der narthexstabtragende Dionysos, gleich Hermes. Dionysos und Hermes haben auch sonst gleiche Züge, so haben beide den phallischen Kult, beide sind feuergeboren. Dionysos wurde weiter zum neugeborenen göttlichen Kind in der Wiege *Λικνίτης* wie Agni (Kuhn). Dasselbe gälte mithin vom Farn. Die heilige Hildegard, a. a. O., sagt vom Farn, daß dort, wo er wächst, der Teufel selten sein Spiel treibe, und daß er vor Blitz schütze. Den Farnsamen erhält man, wenn man in der Sonnenwendzeit in die Mittagssonne schießt, da fallen nämlich drei Blutstropfen nieder und die ergeben Farnsamen[7]). Nach englischem Glauben kommt Regen, wenn das Kraut verbrannt wird. „Der bis dahin festgewurzelte und verwandelte Donnerkeil gewinnt durch das Losreißen von der Erde seine alte Natur wieder",

[1]) Simrock, Mythologie. — [2]) Rocholtz, „Schweizer Sagen" II, 202.

[3]) Birlinger, „Volkstümliches aus Schwaben" 1861 I, 340.

[4]) v. Reinsberg-Düringsfeld, „Festkalender aus Böhmen", 130.

[5]) Helwig, „Zauberarzt", 97.

[6]) Cicero nennt die virgula divina, welche gleiche Eigenschaften hat, wie die Wünschelrute. „de offic." I, 44.

[7]) Bechstein, „Deutsches Sagenbuch" 500.

meint Kuhn. Der Farn mit seinen verzweigten fächerartigen Blättern konnte leicht das Bild des Wolkenbaumes erzeugen. Einige Arten, zu denen die später zu erwähnende Johanniswurzel gehört (aspidium filix mas, polypodium filix mas L.) haben wie auch der Adlerfarn gefiederte Blätter, „wodurch er sich an die gefiederten Ebereschen und Mimosen . . . anreiht“ (Kuhn). „Dazu der Name: ahd. faram, farn mhd. varam, ags. fearn, engl. fern, das genau das verschobene amer. parna ist“. In Österreich heißt der Farn Taifelsfeda[1]).

Gleiche Kraft wie der Farn hat der Beifuß, der bei den Griechen der Diana, der Beschützerin der Gebärenden, heilig war. Dazu paßt, was ein deutsches Kräuterbuch[2]) bringt: „Welch weib ir nicht über die Zeit peitet, die sol dez roten biboz (Beifuß) pleter zu tal pflucken und denn sieden und nutzen. Wert aber die sucht ze berg, so pflucke sie dez weißen biboz pleter ze berge und nutze die besoten, ez verget ir“[3]).

Wie beim Farn die wolkenbaumähnliche Verzweigung, so wird bei den andern genannten und mit dem Alraun verknüpften Pflanzen die rote und weiße Farbe der Grund der Beziehung zum Blitze sein.

2. Der Alraun tritt, für sich allein betrachtet, in Beziehung zu Blitz- und Göttertrank:

a) Seiner Natur nach:
Durch seine äußere Erscheinung,
durch seine Wirkungen.

Durch Verbindung mit den genannten Pflanzen gehört der Alraun zur Klasse der Blitzpflanzen. Indes auch für sich allein betrachtet erhebt er Anspruch darauf als natürliche Pflanze sowohl wie als die Zauberpflanze, als welche die Sagen ihn kennen, und durch Gestalt sowohl wie durch Wirkungen.

Als Alraun wurde oft die Zaunrübe verwendet, die häufiger ist, während der Alraun mehr im Süden wächst. Die Zaunrübe (Bryonia alba) „eine krautige Schlingpflanze, aus der Klasse der Kürbisgewächse“[4]) war dem Kentauren Cheiron heilig. Ihre Wurzel wird in

---

[1]) Baumgarten, „Das Jahr und sein Tag“ 1860.
[2]) Vatic. Bibl. Cod. Ms. 4847.
[3]) Anzeiger für Kultur der Vorzeit, 1854, p. 185, bei Perger, p. 123.
[4]) Murr, 225.

Böhmen am Charfreitag vor Sonnenaufgang gegraben, zu Pulver gestoßen und den Kühen zum Lecken gegeben. „Solche Kuh zieht die Milch aller anderen Kühe an sich"[1]). Die giftige Zaunrübe (Bryonia dioica) im Schuh verborgen, bringt Liebe. Die Mädchen legen an manchen Orten solche in die Schuhe und singen:

„Körschenwurzel in meinem Schuh
Ihr Junggesellen laufft mir zu."

Sie wird auch gegen Blitz im Haus aufbewahrt. Bock, „Kreutterbuch" sagt „die unsern nennen sie Wildrüben, Wildenkürbs, Hundskürbs und Teuffelskirssen der roten beerlin halber. Dasselbe gilt vom Bilsenkraut, das bei den Kelten dem Sonnengott Bel oder Biel heilig war und so den Namen Belinuntia trug[2]). Auch der Allermannsharnisch oder wilde Alraun blüht gelb wie die Blitzpflanzen, und gleich der Zaunrübe ist auch er gut für die Kühe. Wenigstens sagt das eine Frau bei Polle, sie fügt hinzu, er ist besonders kräftig, wenn er am Freitag gepflückt wird[3]). Nun aber zum echten Alraun. Zunächst durch seine äußere natürliche Erscheinung gehört er zu den Blitzpflanzen. Alraun „atropa Mandragora L. hat weiße und rötliche Blüten; vom Mai bis Juli reifen die gelben Beeren zu gelben Äpfelchen, Erdäpfel genannt. Seiner goldgelben Blüten wegen war aber der zendische Haoma für würdig befunden worden, beim Opfer zu dienen. Der gelben Äpfel wegen, die auch Liebesäpfel genannt werden, kann der Alraun in Beziehung gebracht werden zu den goldenen Äpfeln der Himmelskönigin Hera und zu den Aepfeln Idunens, welche nach nordischer Auffassung den Göttern Verjüngung bringen"[4]). Träumt man von Äpfeln, so bringt das Liebesglück. Durch seine runde Gestalt ist nämlich der Apfel Symbol der Vollkommenheit, wegen der vielen Kerne in besonderem Gehäuse das der weiblichen Fruchtbarkeit[5]). Dann aber des Alrauns Zwieselgestalt, die ihm den Beinamen semihomo einbrachte! Bei den Indern — — schon Yajurveda weiß davon — wurden den zwei zur Entfachung des heiligen Feuers gebrauchten Hölzern — schon dieses zweifache Holzstück erinnert an die Zwieselgestalt — menschliche Persönlichkeit

[1]) Grohmann, 95.
[2]) Mone, „Nord. Heidentum", II, 417, bei Perger.
[3]) Kuhn, „Westfälische Märchen".
[4]) Schwartz, „Poetische Naturanschauungen der Griechen".
[5]) Perger, „Pflanzensagen".

eigelegt (Kuhn). Der Wünschelrute gab man ebenfalls Menschengestalt auf künstliche Weise (Simrok), schnitt sie anfangs zur Zwieselform zurecht, dann zu einer Puppe, indem man das Holz umwickelte, inen Kopf darauf setzte und den Kindern vor der Taufe an den als hängte[1]). Beim Alraun bot sich nun von selbst diese gesuchte nd geschätzte Gabelgestalt und Menschenähnlichkeit, er konnte also icht als der vom Himmel zur Erde gefallene Blitz und erste Mensch der wenigstens als dessen Bild angesehen werden[2]). Diese Vorellung anzunehmen, wird nicht mehr als gewagt gelten können, sobald an die mittelalterliche Ansicht beachtet über die Herkunft des Alrauns. ie heilige Hildegard hat sie ausgesprochen: der Alraun ist gewachsen is der Erde, aus welcher Adam der erste Mensch gebildet ist. „Die lraunwurzel hieß auch Menschenpflanze, bei den Persern Medium iah. So brachte man sie in Beziehung zur Entstehung des Menschen id gebrauchte sie infolgedessen als Liebesmittel“ (Perger, a. a. O.).

Ferner durch die natürlichen Wirkungen stellt sich die Pflanze den Kreis der feurigen Blitz- und Somawesen. Aus dem Alterim und aus den mittelalterlichen Kräuterbüchern wurde erwiesen, ß Mandragora-Alraun zur Klasse der Beladonna gehört, infolgessen betäubend wirkt. Dieserhalb wurde er als Narkose verwendet nd blieb lange offizinell. Besonders aber stellt sich der in den räuterbüchern gerühmte Saft, der auch mit Wein gemischt gebraucht urde, ganz klar zum feurigen Götter- und menschenberauschenden omawein[3]).

b) Als Zauberpflanze stellt sich der Alraun in Beziehung zu Blitz und Soma.

Und nun zum Alraun, der sagenhaften Zauberpflanze. Fügt ich das Alraunmännlein sich ein in den bisher betrachteten Vorellungskreis? Die Pflanze wächst in dem Garten der Hecate, der ichts anderes ist als der goldene Apfelbaum, als „der Hesperiden-

[1]) Pröhle, „Harzbilder“, p. 79.

[2]) Vgl. den Glauben im Maschonaland, daß ein fettes Baby vom immel auf den Platz herabsteige, wo der Blitz in die Erde schlägt; wenn aber auf den Boden herumkrabbele, so donnert es: Fr. Aegidius, „A. u. Welt“, 1906.

[3]) Vgl. Dioscorides 5, 81, vinum mandragora conditum, cortice nimirum adicis mandragorae conjecto, in mustum.

oder Kronosgarten", „die blumige Wiese", — „die Blumen aber sind derselben Anschauung entsprossen, wie der Wetter- und Wolkenbaum, der im Gewitter erblüht"[1]).

Als Galgenmännlein ist die Pflanze aus dem Samen eines Gehenkten entsprossen. Vom Himmelsfeuer als Blutstropfen des Uranos, aus denen die Meliai entstanden, von den Blutstropfen der Sonne, die zu Farnsamen werden, ist nicht sehr weit zum Himmelsfeuer als Samen. Odinn aber, der Blitz- und Sturmgott, der an der Weltesche hängt, könnte der gehenkte diebische Meträuber sein. So würde also der Blitz im Alraunmännlein zur Erde gekommen sein, und hier nun leuchtet der Alraun, die Blitzpflanze, des Nachts[2]), sein heiliges Feuer aber flieht die sündigen Menschen[3]). Agni gleich, der in der Wolkenhöhle verborgen liegt, sitzt das Alraunmännlein, das ja als Blitz auch in der „donnerschwangern Wolke"[4]) oder im Wolkenberge lag, in der Erde. Wie einer, der zufällig auf den Farnsamen tritt, irre wird[5]), wie πυριγενής Dionysos, der nach einer Sage mit dem Blitz zur Erde gekommen sein soll[6]), mit dem Wahnsinn straft, so wehe über den, welcher die Alraunwurzel ans Tageslicht zieht, ein furchtbarer Donnerschrei bringt den Unvorsichtigen, der die Ohren nicht mit Pech verstopft, Wahnsinn und Tod[7]). Es kann eben das kleine Wesen in der finstern Wetterwolke wie die Zwerge das helle Sonnenlicht nicht vertragen. Deshalb, bist du der glückliche Besitzer der Wurzel geworden, so laß das Männlein an geheimem Orte ruhen (vgl. Wünschelrute im Gebälk). Baubinus (vgl. oben) hat Mandragora erklärt als Pflanze, die in den Höhlen und Ställen,

---

[1]) Schwartz, „Poetische Naturanschauungen der Griechen".

[2]) Pröhle, „Oberharzsagen" 99: Er bringt die Ansicht, daß die Springwurzel und Johanniswurzel und Wegerich — auch Alraun, der dem Wegerich gleicht, soll in der Johannisnacht gegraben werden — in der Johannisnacht unter dem Farnkraut blüht und leuchtet wie ein Licht.

[3]) „Dieser Umstand, daß diese Pflanzen" fliehen und unruhig hin und her hüpfen, „zeigt, daß hier noch eine Erinnerung an das zur Pflanze gewordene Himmelsfeuer bewahrt ist": Kuhn.

[4]) Grimm, Wörterbuch.

[5]) Thüringer Wald, Böhmen, Mähren.

[6]) Creuzer, Symbolik, IV, 10.

[7]) Vgl. hierzu den Ausdruck pidanarot, attonitus, angedonnert für plötzliche Sinnesverwirrung bei Indern, Griechen, Römern, Germanen, wobei die Inder diese Betäubnng dem persönlichen Blitze, Chavana, zuschreiben: Kuhn.

in welchen man die Weidetiere unterbrachte, gefunden wird. In vedischen Liedern gilt die Wolke oft als Stall, in welchem die feindlichen Dämonen die geraubten Kühe verborgen halten, bis Indra sie befreit, d. h. die Schätze der Wolken: Regen und Sonne, die Erfüllung aller Wünsche für den Landwirt, gibt (Kuhn). Man bade das Männlein gründlich in rotem unverfälschtem oder aber mit Weißwein oder Wasser gemischtem Wein, hülle seine Glieder in rot und weißes Seidenzeug ein. Vgl. dazu die Blitzfarben und den Specht, der die Springwurzel auf ein rot und weißes Tuch fallen läßt, weil[1]) er das rote Tuch für Feuer hält, in dem er die Springwurzel verbrennen will. Nach Meyer[2]) bringt der Wiedehopf die Springwurzel und läßt sie in Feuer und Wasser fallen, um sie zu verbrennen, wozu Kuhn bemerkt: „Man sieht, der ursprüngliche Gedanke war wohl, daß der Vogel die Wurzel dem Element, welchem sie entstammt, dem Wasser der Wolke oder dem in ihm sich bergenden Feuer des Blitzes zurückbringen muß“. Gebe dem Wurzelmännlein alsdann Speise und Trank. Denn solche liebt es wie Picus, der damit gefangen wird und verlangt sie auch, damit ihm die Kraft erhalten werde und es nicht abstehe. Das verhindert eben der Unsterblichkeitsdrang des Honigtaus, der Wein des Dionysos, der Göttermet Odinns. Wenn es aber Milch genießt (vgl. Sagen), so ist das die Milch der weißen Himmelswolken (Schwartz), die ja auch die himmlischen Hausschlangen und Milchdrachen (Schwartz) trinken[3]). Die Blitzesschlangen heißen bei den Letten Milchmütter, weil sie als Stricke aufgefaßt wurden (Schwartz), mit denen der Mandalaberg als Butterquirl im himmlischen Milchmeer gedreht wurde. Auch wallachische Märchen kennen dieses Milchmeer als entstanden aus der Milch der Hera[4]). Besorge gebührend des Männleins Pflege, sonst schreit und weint es wie ein kleines, neugeborenes Kind; als solches liegt es ja auch in einer Lade, wie das feuergeborene Himmelskind Dionysos λικνίτης in der Wiege. Tust du so, dann wirst du glücklich, Geld und Reichtum an Vieh und Gut wird eintreffen, (Blitz als Gold und als Regenspender), und hast du keine Kinder, so wird dein Weib nun

---

[1]) Woeste, „Volksüberlieferungen der Grafschaft Mark“, 44.

[2]) „Schwäbische Sagen“, S. 265.

[3]) Vgl. den gleichen Namen für Feuer- und Butterbereitung.

[4]) Vgl. Blitz als Blut und Same. — [4]) Schott, Wallachische Märchen, Stuttgart 1845.

fruchtbar[1]). Das ganze Haus steht in sicherem Schutze, das Alraunmännlein ist das gute „Hausväterchen" wie Čechen es auch wirklich nennen. Es schützt das Haus vor dem Strahle des Blitzes, wie alle Blitzpflanzen, weil das Himmelsfeuer dahin nicht zu kommen braucht, wo es als Herdfeuer schon vorhanden ist[2]). So nahmen auch „die Leute im Hannöverschen einen abgelöschten Brand des heiligen Feuers mit in das Haus, denn in diesen Hölzern glaubte man den Gott des Feuers dauernd oder wenigstens zeitweis verborgen" (Kuhn). Als Tragerl, wie einige Sagen den Alraun nennen, trägt das Männlein Getreide zu, ganz wie der Drache des Volksglaubens, der aber deutlich auf das Himmelsfeuer weist[3]). Auf diesen Blitzdrachen oder die Blitzschlange scheint auch das Alräunchen zu gehen, das als nacktes Knäblein, zum Teil mit Fischgestalt, gegraben wird unter einer Haselstaude, welche eine Mistel trägt. Ganz auffallend stellt sich nämlich hierzu ein Bericht des Pausanias IV, 203, welchen Schwartz[4]) als Beleg für den Blitzdrachen verwertet. Brachte ein Weib auf Befehl eines Traumes ein nacktes Knäblein. Wie sie das Kind vor die Reihen der Krieger stellte, wandelte es sich in einen Drachen. Auch als Haus- und Ortsgeister galten die Schlangen und zwar sind sie in diesem Falle als Blitzschlangen genügend gekennzeichnet[5]). Auch als Vogel, als Hühnchen bringt das Alräunchen alles Gute, Geld, Reichtum und Kinder[6]). Der Blitzvogel, der Specht hat sein Nest im Weltbaum, „das Vogelnest"[7]) aber, das unsichtbar macht wie der Alraun, „hängt mit dem Namen einer Gattung des Zweiblattes, bifoglio zusammen, welche (Zweiblatt) in fast allen europäischen Sprachen mit Vogelnest übersetzt ist und scheint etwas Alraunhaftes zu haben"[8]). Man vergleiche ferner die Anschauung der Amerikaner, die den Donner als Krähen eines großen Hahns auffassen (Schwartz). Auch das Alräunchen, das Teufelchen, das aus dem Ei einer schwarzen

---

[1]) „Der Genuß narkodischer Mittel soll besonders das weibliche Geschlecht zur Sinnlichkeit erregen": Diefenbach.

[2]) Mogk, „Germanische Mythologie".

[3]) Vgl. oben den schnelltragenden Blitzvogel, ferax.

[4]) Schwartz, „Poetische Naturauschauungen der Griechen".

[5]) Schwartz, ebenda.

[6]) Vgl. Blitzvogel als Feuer- und Kinderbringer, auch bei den Deutschen.

[7]) Vgl. besonders Grimmelshausen, „Das Vogelnest".

[8]) Grimm, Sagen Nr. 85.

Henne kommt, stellt sich zu dem Basilisk, dem Blitzdrachen, der dem Ei des siebenjährigen schwarzen Gewitterhahns entschlüpft, welchen Schwartz als den schwarzen Gewittervogel deutet, von dem nach sieben Wintermonaten im Frühling die furchtbare aber auch fruchtbare Gewitterschlange kommt. Endlich verschafft das Wurzelmännlein auch Zuneigung, niemand ist dem Besitzer Feind, der Richter muß ihm selbst gegen die Gerechtigkeit recht geben und keine Schöne kann ihm widerstehen (vgl. berauschenden Somatrank). Wie das kleine Wesen unsichtbar macht (vgl. Wolke als Tarnkappe des Blitzes) so deckt es andererseits die Zukunft auf und kein Wissen kann diese dir mehr vorenthalten, denn das Männlein, welches als Blitz die weissagende Himmelsstimme des Donners ruft, und das als Soma dem runenreichen Odinn zugehört, nickt dir alles Verborgene zu[1]).

Offenkundig fügt sich der Alraun als Alraun- wie als Galgenmännlein in den Vorstellungskreis ein, den Blitz und Wolken im Volke erzeugt haben. Auch andere verwandte Anschauungen als die vom Blitz und dem Wolkennaß werden den Ruhm des kleinen Wesens mitbegründet haben. So konnte man im Alräunchen, da ja Pflanzen und Bäume überhaupt mit allerlei Zwerg- und Nymphengestalten belegt waren, die den Menschen Segen und Reichtum bringen sollten, da sicher auch die Blitzpflanzen zum Teil ihre Kraft der Erde, der sie entsproßten, verdanken, das zwieselgestaltige reiche Söhnchen der fruchtbaren Mutter Erde[2]) sehen, die jedes Frühjahr mit Opfern um Segen angegangen wurde, die dann ein höchstes Pfand ihrer Gunst mochte keimen lassen für glückliche Finder der Alraunwurzel. So würde sich ebenfalls die Hochachtung begreifen lassen, mit der die Sage dem Geldmännlein begegnet. Ebenso würde sich das Alraunmännlein auf diese Weise dem griechischen Agathodämon „mit seinem dionysischen Wesen“ (Murr) an die Seite stellen. „Unter diesem Namen bestand die uralte bei Griechen und Römern bekannte Idee eines befruchtenden und beseelenden Erdgeistes .... und diese Idee behielt bis in die späteste Zeit hinab die der Bedeutung des

---

[1]) Auch die Blitzesschlangen gelten als prophetisch, und der Genuß einer weißen Schlange gewährt Prophetengabe: Grimm, „Märchen“ I, 150.

[2]) vgl. auch den Namen Erdmännlein für den Alraun, aber solche Erdmännlein müssen nach Scheible II 88 „viel von feuriger Materie haben“.

Agathodämon entsprechende Gestalt der auf sprießende Erdkra hinweisenden Schlangen[1])". Nach der Bemerkung, daß alle Gewitte wesen von der Erde aufzusteigen und dann wieder in sie hinal zufallen scheinen (Schwartz) würde sich diese Vorstellung gut mit de vom Alraun als Blitz vereinbaren, wie auch Odinn ursprüngli chthonischer Natur ist, was bei ihm als Windgott noch deutlich ist[2]

§ 5.

Der Alraun in Beziehung zum Reiche des Todes.

1. Seine Beziehung zu den Seelen der Verstorbenen.

Mit größerer Macht scheint neben dem Himmelsfeuer noch ei anderer Vorstellungskreis auf den Alraunglauben eingewirkt z haben, der Seelen= und Totenglauben nämlich. Auch hier werde im Grunde dieselben Anschauungen sich zeigen und es entsteht nu die Frage, die aber hier nicht beantwortet zu werden braucht, welch der Vorstellungen, ob die vom Himmelsfeuer oder die vom Tod die ältesten sind. Während nämlich die vergleichenden Mythologen vor allem Kuhn und Schwartz, die Naturbeseelung, speziell di Beseelung der Gewittervorgänge, als älteste Grundlage aller mytho= logischen Volksanschauungen annehmen, erscheint Mannhardt[3]) und den neueren Forschern überhaupt die Vorstellung von Seelengeister und Gespenstern, entstanden aus der Einwirkung von Traumbilder sowie aus der Erscheinung des Todes auf das Volkseinbildungs= vermögen, als die erste Stufe des Volksglaubens. Erst an zweite Stelle käme dann die Beseelung der Naturvorgänge und zwar gerade nach den Vorstellungen, die der Seelen= und Gespensterglauben erzeugte. Da es bei der Feststellung des Wesens des Alraun= glaubens nur auf die Erkenntnis der ihm zugrunde liegenden Züge ankommt, nicht aber darauf, welche Form dieser sich berührenden Züge die ältere ist, so braucht auf jene erste Frage nicht näher eingegangen zu werden. Umso weniger ist das nötig, als beide

---

[1]) Gerhard, Mythologie, Berlin 1854. § 156.

[2]) Mogk, „Germanische Mythologie".

[3]) „Mythologie".

Vorstellungskreise, sobald einmal Entstehung der Anschauungen und Glaube daran durch lange Zeiten getrennt waren, miteinander innig vermischt erscheinen und vollständig gegenseitig wirken. Ueberhaupt werden beide Vorstellungsweisen so ziemlich zu gleicher Zeit entstanden sein.

Um den Anteil der Totenvorstellungen im Alraunglauben zu erkennen, müssen wir die Seelenvorstellungen überhaupt klar legen, um sie dann mit der Pflanze und dem über sie bestehenden Aberglauben zu vergleichen. Die Anschauung des Mittelalters und der heiligen Hildegard, wonach der Alraun der Erde entstammt, aus welcher Adams Leib gebildet ist, scheint anzudeuten, daß man in der Wurzel so etwas wie einen kleinen Adamskörper vermutete. Deswegen stellt der Teufel ihm nach, weil Adam dem Verführer gar zu viel Rechte über seinen Leib verschafft hatte. Eine solche Vorstellung wäre aber ganz im Sinne der Alten vom Fortleben der Seelen nach dem Tode in Pflanzen und Tieren. „Ueber die ganze Erde verbreitet ist der Glaube an die Sonderexistenz der Seele und der damit verbundene Kult der Seele, wenn sie nach dem Tode den Körper verlassen hat. Zwei Erscheinungen des menschlichen Lebens haben diesen Glauben veranlaßt: der Traum und der Tod[1])". Beide geben ja dem Naturvolke gleiche Vorstellungen. „Während aber nach dem Schlafe die Lebenskraft gleichsam zurückkehrte, nimmt der Mensch von dieser Rückkehr nach dem Tode nichts wahr[2])". Und doch lebt der Verstorbene weiter, er erscheint ja dem Lebenden im Traume, spricht, verkehrt mit ihm, mußte sich also nur irgendwo anders aufhalten. Da er nachts aber anwesend war, so mochte er wohl auch während des Tages um den Lebenden herum sein, im Hause in irgend einer Gestalt sich betätigen, mit Rat und Tat an die Hand gehen. In Tieren: Hunden, Schlangen, Vögeln, Kröten vermutete man solche Seelen und suchte mit Speisen und Opfern ihre Gunst zu gewinnen. So wurden Totenschmäuse veranstaltet, an denen der Verstorbene selbst teilnahm. Auch ins Grab wurden Gaben mitgegeben. Die Sitte der Totengaben hat sich durch die ganze heidnische Zeit bis in die christliche gehalten; sie wurzelt in

---

[1]) Mogk, Germanische Mythologie.
[2]) ebenda.

dem Glauben, daß der Mensch nach dem Tode seine Tätigkeit a Erden fortsetzt[1]". „Vier Tage vor Petri-Stuhlfeier war es En des 15. Jahrhunderts in Italien noch Sitte, Speisen für die Tot hinzusetzen[2]". Anderwärts gab man den Toten Geld mit.

Eine der Hauptwohltaten, die man von den Toten erful war das Offenbaren der Zukunft, wie die Traumseele, die schnell f bewegt, in ferne Länder und zukünftige Zeiten enteilt und schwei so konnten solches erst recht die Seelen der Toten. Sehr frühe u öftere Verbote der christlichen Bußordnungen bestätigen die Sit die Toten um Mitteilung der Zukunft anzugehen. Diese Macht d Weissagung ist aber auch eine der Hauptgaben des Alraunmännlein Und sollte denn, da schon andere Pflanzen als Seelen von Tot galten, die Zwieselgestalt der Wurzel, welche schon so früh a Menschengestalt erkannt und bezeichnet wurde, zu einer solch Auffassung nicht förmlich gezwungen haben? Hier schien ja jed Zweifel ein Sichverschließen gegen die tägliche Erfahrung, inde hier die Seele des Verstorbenen in richtiger menschlicher Körpergest fortlebte zu Gunsten derer, die das Männlein pflegten. D Alräunchen kann aber auch als Hühnchen, als Kröte, welche in d Schweiz als arme Seele gilt, der man nichts zu Leide tun dar auftreten, hat also die Fähigkeit, sich beliebig zu verwandeln, w solche den Seelen der Toten allgemein eignet[3]". Fand fern

---

[1]) Mogk, a. a. O.

[2]) Burckhardt, „Cultur der Renaissance", 484.

[3]) Daß der Aberglauben das Alräunchen als Kröte und als Vog meist einem Teufelchen gleichsetzt, ist nicht zu verwundern, da alle Tote gespenster mit der Zeit zu Teufeln wurden, zumal die Seelen verstorben Sünder wiederkamen zum Schaden der Menschen. So setzte Praetori „Anthrop." 362, zu den Hausmännern, die er auch „Teufelichen" nennt, d spiritus familiares oder dienstbare Hausgeister. „Genii wurden sie bei Athenäo und andern Plutonicis geheißen, die Seelen der Verstorbene welche, wenn sie in diesem Leben frömlich gelebt, nach dem Tode d Vorsorg ihrer Nachkommen auf sich nehmen und die Häuser und Wohnung derselben einnehmen . . . Haben sie bös gelebt, so komen sie als Polte geister, können den Frommen aber nicht schaden". Diese zweifache Betätigun zu Nutzen oder Schaden der Nachkommen, mag sich indes von Anfang a schon deshalb gebildet haben, weil die Verstorbenen im Traum nic nur als helfende und gutmeinende Wesen, sondern auch als Widersach erschienen.

Matthiolus ein Alräunchen in einer richtigen Totenlade ruhend, und Simplicius Simplicissimus (vgl. Teil II) weiß, daß der Erbe des Kleinods nur dann dessen Gunst genießen wird, wenn er dem Erblasser, dem verstorbenen Vater, eine Totengabe mit ins Grab gegeben hat. Erinnert ferner die nachts leuchtende und unruhig hin und her hüpfende Mandragora nicht deutlich an die Irrlichter, die Seelen jener ungetauften Kinder, und Ermordeten, die plötzlich aus dem Leben gerissen, erst recht nach altem Glauben solange zur Erde wiederkehrten, als sie hätten leben müssen. Sie heißen Irrlichter „darum, daß sie die Leute bisweilen irreführen und seynd gemeiniglich gern umb die Kirchhöff und Galgen[1])". Jeder Zweifel aber an dem Zusammenhang der Alraunpflanze mit dem Totenglauben muß fallen, wenn Sage und Aberglaube vom Galgenmännlein erzählen und den Samen der Pflanze nennen. So ein Männlein entspringt ja aus dem Samen oder dem Harne eines Toten. Mag auch die Anschauung an das aus dem Samen eines Gehenkten entstandene Alräunchen aus dem Blitz sich erklären lassen, so wußte sicher das Volk im Mittelalter von dieser Vorstellung nichts mehr, sondern nur der Glaube an den Samen eines wirklichen Toten schwebte ihm vor. Wenn nun trotzdem im Anschluß an diesen Glauben die Vorstellungen, wie Sage und Geschichte sie vom Galgenmännlein überliefern, vom Volke angenommen wurden, so ist das ein Beweis, daß der Totenglauben an der Bildung des Glaubens zum Galgenmännlein wenigstens ebenso sehr betätigt ist wie die Blitzvorstellungen.

Wie aber erklärt sich von den Toten-Anschauungen aus die Hochachtung, welche dem Galgenmännlein bezeugt wurde? Galten schon Kleiderüberreste, Finger von Leichen als kostbare glückbringende Kleinodien, um wieviel mehr der Körper eines Toten selbst, der nach alter Auffassung nicht bloß Erscheinungsform und äußere Hülle der Seele war, sondern auch selbständige Kraft und Bedeutung besaß, indem er, der Seele dienend, selbst seelenhaft geworden war. Natürlich mußte das Alraunmännlein, in welchem die Seele eines Toten als Pflanze mit Menschengestalt weiterlebte, ganz besonderen Eindruck machen und Wert besitzen. Daß hier die Seele fortlebte,

---

[1]) Scheible, Kloster II, 86.

hat das Volk ja klar ausgesprochen, ist doch die Wurzel au dem Samen des Toten entkeimt. Sperma aber galt wie Blut a Sitz der Seele[1]).

2. Der Alraun im Zusammenhang mit dem Totenglauben durc seine Beziehung zum Totengotte.

Immer und an und für sich galten die Toten als mächti Diese Macht nahm indes noch zu, als einmal Götter geschaffe waren und mit ihnen die Seelen der Verstorbenen in Beziehun gebracht wurden. Da kamen Vorstellungen, welche, besonders fü gewisse Klassen von Toten, diesen großes Ansehen verliehen. Dies Vorstellungen entsprangen der Opferidee. Die Alten, besonders di Germanen, legten nämlich den Hinrichtungen die Opferidee zugrunde Kriegsgefangene, Sklaven, Verbrecher wurden geopfert[2]). Dies Opferidee hielt sich bis ins hohe Mittelalter hinein bei den Hin-richtungen. Durch ein Verbrechen hatte der Mensch Schuld auf sic geladen und war der beleidigten Gottheit Sühne schuldig. Eine bessere und vollständigere als die Hingabe des Lebens gab es nicht, so daß die Hinrichtung mit der Entsühnung zugleich mehr ode weniger ein positives Anrecht bei der Gottheit einschloß. Die Schuld war gewichen, der Verbrecher entsühnt, galt als dem Gott geheiligt. Jetzt konnte die Vorstellung nicht ausbleiben, daß auf den Gott-geweihten des versöhnten Gottes Kraft, ja Wesen in gewissem Sinne überging. Solche wollten die Gläubigen sich sichern, andererseits aber auch an der Sühne selbst teilnehmen, wenn sie sich Ueberreste von Hingerichteten zu verschaffen suchten. Es steht fest, daß das Volk in das Blut mit dem Schwerte Hingerichteter Tücher eintauchte, ja die Azteken scheuten sich nicht, Fleisch und Blut der Geopferten zu genießen[3]). Epilepsie kann mit dem Blute Hinge-richteter geheilt werden. „Als im Beginn der 50ziger Jahre der Mörder Dombrowski in Wolfenbüttel hingerichtet wurde, haben die Leute ihre Taschentücher in dessen Blut getaucht; die so getränkten Tücher wurden Epileptischen zum Beisichtragen übergeben", so

---

[1]) Mogk, a. a. O.

[2]) Wolf, Beiträge II, 367; Grimm, Mythologie, 38 ff.

[3]) Wuttke, „Heidentum" 1, 268.

berichtet aus dem verflossenen Jahrhundert Andree[1]). Nicht ist in einer solchen Verehrung gegen Hingerichtete etwa Mitleid oder Mißbilligung der Todesstrafe zu suchen, da sie auch den größten Verbrechern, welche die Volksjustiz viel schneller und schärfer verurteilt als das Recht der Gesetze, zuteil wurde. Mit der Hinrichtung hängt nun aber auch der Alraun zusammen, wenn er als Galgenmännlein erscheint, das aus dem Samen eines Gehenkten, eines gehenkten Diebes, entsprießt. Die Holländer nennen es deshalb Piesdiefje = Harndiebchen[2]). Tatsächlich soll ja Erhängen den Erguß des Sperma hervorrufen. Möglicherweise hat zur Gestaltung der Anschauung vom Entstehen des Galgenmännleins das Bild der am Kraute hängenden „menschenähnlichen" Wurzel beigetragen[3]). Vielleicht ist auch zufällig einmal unter einem Gehenkten ein Alraun gewachsen. Auf alle Fälle mußte ein solcher Glaube die Pflanze in einen ganz bedeutenden Ruf bringen.

In der Tat ist (seit Avicenna † 1037 belegt) das Alräunchen am kostbarsten, wenn es unter dem Galgen gefunden wird. Und die Geschichte hat uns diese Hochschätzung bestätigt durch die verhältnismäßig sehr hohen Preise (bis 60 Dukaten), um welche Liebhaber bei Henkern und Scharfrichtern sich die Wurzel erstanden. Was Wunder, daß man das Männlein badete und hegte, daß man ihm opferte und Speisen vorsetzte, mit seidenen Kleidchen den Körper zierte und ein ungestörtes Ruheplätzchen, das es in der Erde (Unterwelt) gesucht hatte, ihm sicherte, an einem stillen Orte des Hauses. Mußte ja doch solche Ehre als dem Gott selbst geboten gelten, dem das Männlein durch den Tod des Hingerichteten geheiligt war. Nach der Edda speziell waren alle Gehenkten dem Odinn heilig. Er hing ja 9 Tage sich selbst zum Opfer am windigen Weltbaum, und alle Opfer, die für ihn bestimmt waren, wurden an Bäumen aufgehängt. Er selbst heißt Galgengott, Galgenherr, Hangatyr, onus patibulorum. König Vikar, der sich

---

[1]) „Braunschweiger Volkskunde", 309.

[2]) Ersch und Gruber, Enzyklopädie.

[3]) Man vgl. den Bericht des Flavius Josephus, wonach die Wurzel Baaras ohne Schaden nach Hause gebracht werden kann, wenn sie aus der Hand hängend getragen wird. Dieses wurde auch auf den Alraun übertragen.

Odinn gelobt hatte, mußte sich erhängen (Simrok) und Geirhild
erhängt Odinn zu Ehren ihr erstes Kind[1]). Gern sitzt Odinn unter
dem Galgen. Wuttke meint, weil er als Windgott mit den Leichen
der Gehenkten spielt. Auf alle Fälle bringt die Eigenschaft als
Windgott Odinn in Zusammenhang mit dem Totenreich und mit
den Seelen. Diese gelten nämlich bei den Germanen wie bei den
meisten anderen Völkern als Wind. „Atem und Hauch, Seele und
Geist sind identische Begriffe[2])“. So versteht es sich von selbst,
daß, als einmal der Totenglauben mit dem Götterglauben verbunden
wurde, die Seelen der Verstorbenen dem Wind und Sturmgott
heilig waren. E. H. Meyer[3]) bemerkt: „Die Seele ist nach germanischem Glauben vor allem das Bewegliche“; (Geist, nord. geisa
bedeutet brausend einherfahrend. Die Wurzel αν- in ἄνεμος, indisch
anas der Hauch, anilas der Wind stellt sich zum ahd. unst der
Wind, der Sturm). Der Gott des Windes und der Toten war
Wodan-Odinn, der die Seelen der Verstorbenen im wütenden Heere
anführte. Daß nämlich für den deutschen Wodan dasselbe gilt,
wie für den nordischen Odinn beweist u. a. eine Angabe des Hans
Sachs. Im Walde von Osnabrück zog an ihm einmal Wodans
wütendes Heer vorbei, das aus lauter Gehenkten bestand. Darunter
war einer, der sich gerade an jenem Tage erhängt hatte, und der
als „ein scharpfer Wind“ dahinfuhr[4]).

Auch angenommen, es sei „Odinn am Galgen“, der durch
Vermittlung der Wickinger nach den nordischen Gegenden gebrachte
Glaube vom Christus am Kreuze[5]), so hielten sich doch heidnische
Auffassungen von Odinn und ließen den Hängegott immerhin von
Christus verschieden sich entwickeln. Nur an Alter würden die
Anschauungen von Odinn am Galgen verlieren, indem sie eben nicht
mehr in die germanische Urzeit zurückreichten. Für den Glauben
vom Galgenmännlein ist die Frage nicht maßgebend, da als solches
die Pflanze erst bei Avicenna † 1037 auftritt. Sicher bestand die

---

[1]) Schwartz, Poetische Naturanschauungen der Griechen.

[2]) Mogk, Germanische Mythologie.

[3]) Germanische Mythologie.

[4]) „Das wütend heer der kleynen Dieb“. Ausgabe Keller III, 550 ff.

[5]) Kauffmann, „Odinn am Galgen“, Paul Braune, Beiträge XV. 1889, 195 ff. hält es für ausgeschlossen, andere sind mit Bugge dafür.

Anschauung, daß dem Wodan=Odinn die Gehenkten heilig waren, wenn nun selbst Odinn am Galgen auf Christus zurückgeht. Sicher ist ferner, daß auch ohne solche Anleihe Wodan=Odinn als Gott der Gehenkten gelten konnte, weil er in erster Linie Sturmgott war, als welcher er an der Spitze des wütenden (Wuotan) Heeres die Seelen der Gefallenen und Gestorbenen überhaupt, dann der Gehenkten insbesondere, durch die Luft führt. Am Galgen wird er die Seelen seiner Geopferten in sein Heer eingereiht haben, wenn er unter den Gehenkten saß und mit ihnen spielte. Ward nämlich ein Mensch ermordet, verübte er Selbstmord oder wurde er hingerichtet, so war das doch eine zu rasche Art, die Seele vom Körper zu trennen, und so fuhr diese jedesmal als Sturmwind aus ihrer Hülle. Darauf geht sicher die noch heute bestehende Auffassung zurück, die durch ganz Deutschland geht, und die im Lechrain zu einer besonderen Redensart geworden ist, indem man bei plötzlich sich erhebenden Sturmwind ausruft: „Welcher Lump hat sich denn jetzt wieder erhängt[1])“.

§ 6.

Innige Verbindung der Blitz= und Totenvorstellungen.

1. Der Alraun als Blitz= und Totenpflanze.

Wir sehen also den Alraun als Galgenmännlein wiederum in Beziehung zu Wodan=Odinn treten, bei dem wir ihn schon als Blitzpflanze trafen. Gerade als solche aber steht er, abgesehen von seiner Eigenschaft als eigentliche Totenpflanze, in Beziehung zum Reiche des Todes. Eine große Anzahl der oben genannten Blitzpflanzen nämlich stand bei den alten Griechen und Germanen im Zusammenhang mit dem Tode. „Die Steineiche πρῖνος mit ihren dunklen immergrünen, spitz gezähnten Blättern wurde früh zum Trauerbaum und zum Symbol der Unsterblichkeit . . . . So wurde sie den Erinyen heilig . . . . auch der Eichenkranz der Hecate[2]) und der Moiren[3]) ist wenigstens im Ursprung fast sicher auf diese Art

[1]) E. H. Meyer, a. a. O.

[2]) Apoll. Rhod. III, 121, 4, bei Murr 11.

[3]) Creuzer IV, 156.

zu beziehen[1])“. Nemesis so gut wie Erinyen tragen auch de Eschenzweig, weil durch das „Material für die Lanze (Esche) d rächende und strafende Wirksamkeit der Göttin und der Erinyen zu Ausdruck gebracht werden soll[2])“. Auch die Hasel treffen wir hie wieder an, unter welcher ja der Alraun wächst. „Die Hasel gehört schon in vorchristlicher Zeit zum Totenkultus, denn man fand Hasel nüsse und Haselspähne in den Gräbern der Alemannen und andere germanischer Stämme[3])“. Als das alemannische Grabfeld am Lupfe geöffnet wurde, lag unter jeder Leiche ein Haselstab, und Menzel, i dessen Mythologie 154 diese Tatsache angeführt ist, glaubt, da diese Haselstäbe als Wünschelruten dienten, mit denen der Tote sic aus der Erde heben sollte. Mit dem Alraun zusammen war auc der Beifuß genannt. Auch er hat Beziehungen zum Totenreich un zwar artemisia absinthium oder Wermuth[4]). Derselbe wurde mi Vorliebe zum Schmuck der Gräber und Särge gebraucht, in heid nischer Zeit aber auf den Holzstoß gelegt, auf welchem die Leich verbrannt wurde[5]). Vom ῥάμνος heißt es bei Murr 105 „wege der ihm zugesprochenen Zauberkraft, kam der Strauch vor allem z Persephone, Hecate und den Erinyen in Beziehung und trug nac der Göttin sogar den Namen περσεφόνειον[6])“. „Man verbrannt ihn vor den Türen der Häuser, wo ein Totenopfer zu feiern war“ „Am Feste der Chytren, dem dritten Tage der Anthesterien, kaut man die Blätter des Strauches, um sich vor allem Schaden z schützen, denn man glaubte, daß an diesem Tage die Schatten de Verstorbenen auf der Oberwelt umherschweiften[7])“. Da aber all diese Blitzpflanzen in Beziehung zum Alraun stehen, so kann scho deswegen dieser mit gewisser Berechtigung als Totenpflanze bezeichne werden. Nun wächst aber auch Mandragora selbst im Garten de Hecate, „die als Göttin des nächtlichen Spuks, als wilde Jägerin nachts das Land mit einer Meute bellender Hunde durchzieht, die ihr auch geopfert wurden, und von allen Schreckgespenstern begleitet wird. Auch als Geburtsgöttin wurde sie verehrt“. (Herd. Conv.)

---

[1]) Murr, 12. — [2]) Murr, 30. — [3]) Perger, 241. — [4]) Perger, 125.
[5]) Perger, 125. — [6]) bei Dierbach, 184. — [7]) Murr, 105.

2. Alraunmännlein — Galgenmännlein als Geweihter und Bild des Blitz- und Totengottes.

Wenn alle diese Blitzpflanzen in Verbindung stehen mit dem Totenreich, so kommt das daher, daß Blitz- und Totengott ebenfalls ganz eng zusammenfallen. Wie der indische Agni neben Mâtariçvan (Sturm) tritt, der jenen aus der Wolkenhöhle holt, so erscheint der germanische Sturm- und Totengott mit dem Speer, der immer wieder zu ihm zurückkehrt (Blitz), nachdem sein Opfer damit geritzt ist. Wie der Blitz Fruchtbarkeit und Segen bringt, so führt der Sturm die Wolken herauf, spendet Regen, vertreibt die Wolken und verhilft der Sonne zur Herrschaft und fährt befruchtend über die Saaten[1]). Auch der Volksglaube stellt beide zusammen, wenn „3 Späne aus Haselholz oder drei frische Haselzweige in das Gebälk gelegt vor Blitz sichern, ein Haselstab aber mit einem Hollunderzweig ins Kreuz gebunden, vor der wilden Jagd schützt“[2]). Interessant für die Verbindung von Blitz- und Totenglauben sind die Belege, welche Rocholz[3]) bringt. Nach Schwartz[4]) gilt der Blitz durch die Zickzackfigur so gut wie die Sturmwolke in der Volksanschauung als dreibeiniger Hase. Darüber weiß Rocholz folgende Züge: „Der Hase backt“, sagt man an gewissen Orten, wenn ein kleines Gewölk an den Waldbergeben des Jura und des Schwarzwaldes hängen bleibt. „Die Seelen der Neugeborenen kommen aus Brunnen und Teich (Wolke); die Seelen der Abgestorbenen fahren über das Meer; der Hase bringt sie und führt sie fort“. (Wildes Heer.) „Wie Odinn einäugig ist (Sonne), so erscheint auch der gespenstige Hase mit nur einem Auge“[5]). Der Hase erscheint als Todesbote und als solcher als Ursache von Hinrichtungen, wozu Rocholz bemerkt, daß dieser Glaube sehr alt sei[6]).

Die Galgeneiche stand noch vor 20 Jahren zwischen Muri und Sins und war der gemeinsame Galgen für die Dörfer Muri und Merenschwanden. Im anstoßenden „Galgenholz“ spielten Hirtbuben Räuber und fingen den Dieb und knüpften ihn zum Scherze mit

[1]) E. H. Meyer, a. a. O.
[2]) Perger, 243.
[3]) Naturmythen, 258 ff.
[4]) „Aargauer Sagen“ II, 291.
[5]) Poetische Naturanschauungen der Griechen.
[6]) „Aargauer Sagen“ II, 271 und 287.

einer Weidenrute auf[1]). Da lief plötzlich ein Hase daher, alle die Buben hinter ihm drein, konnten ihn aber nicht fangen. Sie kehrten zum Baume zurück und fanden da zu ihrem großen Schrecken ihren zurückgelassenen Kameraden tot hängen. Ganz dasselbe findet sich in verschiedenen Überlieferungen, einmal sogar als historischer Rechtskasus bei Joh. Haller und Abrah. Müslin in der Chronik 1550—1580. Es war im Jahre 1579, da hatte das Berner Gericht zu tun mit einigen Roßbuben, deren Scherz durch einen vorbei-eilenden Hasen ebenfalls in ein böses Verhängnis verwandelt wurde. Die Knaben wurden vom Gericht nur deshalb freigelassen, weil sie so Böses nicht gewollt hatten.

Nach oberaargauer Glauben hängt sich aus der Nachbarschaft einer auf, wenn ein Hase über die Tenne läuft. An Stelle des Hasens tritt in anderen Gegenden der Wolf, der erst recht Odinns heiliges Tier ist. Und daß zuletzt der Wind Ausgangspunkt für diese Tiere war, zeigen einige Orts- oder Baumnamen, die bei dem Hängen der spielenden Knaben in Betracht kommen. Nach Leoprechting war es der „sausende Birnbaum“, nach Panzer[2]) die Ruine Windeck, und Rocholz sagt, „die Namen dieser Bäume und Henkerplätze als Windeck und dergleichen deuten auf Odinn, den Gott des Windes und der Gehenkten“. Nach ihm versinnbildet der über Tennen und Weideplätze laufende Hase die Stürme von Frühjahr und Herbst. „Der Hase zeigt den Wechsel der Jahreszeiten an, aber auch die alsdann wachsende Schwermut der Gemütskranken“. Er beruft sich dafür auf den statistischen Nachweis der Medizin, daß in solchen Zeiten die meisten Selbstmorde stattfinden[3]). „Wenn mit den Äquinoctialstürmen die Gottheiten des Gewitters und des Windes erscheinen, opfert sich ihnen der Mensch“. So läßt denn auch der

[1]) Die Weide berührt sich übrigens mit den Blitz- und Totenpflanzen und so auch mit dem Alraun. Der germanische Todesgott Vidharr hält sich in Weidengebüschen auf. „Das Weidentragen galt in den germanischen Gesetzen als entehrende Strafe. Der Freigraf der Vehme schloß Uneingeweihte bei der weed und reppe (Weide und Strick) von den Sitzungen aus“. Sie galt aber auch als heilkräftig, neugeborene Kinder wurden in ein mit Weidenrinde durchsetztes Bad gebracht, um „vor dem Freisam“ geschützt zu werden. Wenn ihre Zweige stark rot erscheinen, verkünden sie Krieg: Perger 312 f.

[2]) „Bayrische Sagen“ II, 244.

[3]) In England heißt der windige November the mouth of suicide, Süd- und Nordwinde aber gelten dem Volke als Menschenfresser.

Niederdeutsche den dreibeinigen Hasen am Totenberge herumspringen, wo manche Missetäter gerichtet worden[1]), und daß er ihre Seelen abholt zum wilden Heere Wodans zeigt sich aus seinem Charakter als brausende Windsbraut, die mit Odinn zieht. Weitere Belege bei Rocholz führen aber wieder zurück auf Odinn den Blitzgott und stützen dadurch wiederum die Anschauung des Alrauns als Toten- wie als Blitzpflanze. Er sagt, Herbst wie Frühjahr sind die Zeiten der Hasenjagd, von September bis Februar. Während dieser Zeit wirft die Häsin viermal, das Kaninchen noch mehr und sei so das Bild des buhlerischen Windes. Der Hase könne also dem Naturmenschen beides ausdrücken: frühe und späte Jahreszeit, Geburt und Tod, Wuchs der Roggen- und Leinsaaten und zugleich den mitreifenden Hanfstrick, Gedeihen der Weidetiere, Milch- und Buttergewinn, die ganze Fruktuation. Diese selben Züge fanden wir ebenfalls bei der rotblühenden Alraunpflanze, wie bei dem in der Unterwelt oder dem Wolkenberg hängenden, an geheimem Orte im Hause ruhenden Galgenmännlein. Zum Überfluß bemerkt Rocholz: „Mit einem Bindfaden, einem Strohhalm, mit einer Weidenrute und Geißelschnur wird der Knabe aufgeknüpft, auch dies mögen teilweise Sinnbilder sein für den im Zickzack sich schwingenden und klatschenden Blitz (vgl. Peitschenhieb der wilden Jagd)". So finden wir also wiederum Feuer- und Totenglauben, Blitz und Wind zusammen wie Mâtariçvan und Agni, die Odinn-Wodan in seiner Person vereint, ganz wie Alraunmännlein und Galgenmännlein dieselbe Pflanze Alraun. So ließe dieser ganze Zusammenhang des Alrauns mit Wodan-Odinn, dem Blitz- und Galgengott, den Gedanken zu, im Galgenmännlein das Bild des Gottes selbst zu erblicken, indem auf den mit dem Totenglauben so wie so verbundenen und mit Wodan-Odinn, dem Sturm- und Todesgott als Blitzpflanze in Beziehung stehenden Alraun die spezielle Anschauung vom Galgenmännlein übergegangen wäre. Odinn, der Galgengott und der listige Metdieb würde auch den Diebescharakter der Wurzel im Aberglauben erklären. Auf alle Fälle war das Männlein des Gottes Geweihter und stand als solcher und als Seele eines gehenkten Diebes in großem Ansehen, wie solches den Dieben überhaupt gezollt wurde. Man vergleiche das französische Sprichwort, dessen Bedeutung auch die Deutschen kennen:

[1]) Haug, „Niedersächsische Sagen" I, 29.

la corde du voleur porte bonheur. Es mochte die Anschauun zugrunde liegen, daß eben der Überrest eines Diebes, dessen Hand werk nach dem Tode zugunsten des Besitzers fortsetzt. Und da ma im Glauben vom Galgenmännlein einen erblich belasteten und s mehr oder weniger unschuldigen Dieb gewählt hatte, so konnte auc das Gewissen nichts dagegen einwenden, wenn das Männlein allerhan stahl zur Bereicherung dessen, der es, die Seele des gehenkten Diebes pflegte. Letztere Anschauung würde allerdings aus einer Zeit stammen wo der Hingerichtete nicht mehr so heiligen Charakter hatte, wo ma aber trotzdem noch ganz gerne seine Wohltaten in Empfang nahm

3. Alraunmännlein — Galgenmännlein als Geweihter und Bild der Blitz- und Totengöttin.

Noch eine Erörterung gehört hierher. Wir begegneten soeben der Sturmwolke als Windsbraut, die in Wodan-Odinns Heer mitzieht. Wie neben Zeus die Hera und die Unterweltsgöttin Proserpina und Demeter erscheint, so tritt als Begleiterin des Feuer- und Windgottes Odinn-Wodan dessen Gemahlin Frija (ags. Frig., langob. Frea, altn. Frigg.) (Mogk.). Sie ist die Windsbraut, mit welcher der Sturm buhlt, sie ist der dreibeinige Hase auch, der als Sturmwolke am Himmel hängt, und der als Windsbraut Hinrichtungen verursacht, dadurch aber in gewissem Sinne Mutter des Galgenmännleins wird. Hiermit dürfte vielleicht der Anhaltspunkt gegeben sein für die Tatsache, daß das Galgenmännlein bald als weibliches, bald als männliches Wesen zurechtgeschnitzt wurde[1]), gewiß schon deswegen, weil es Jünglingen sowohl wie Jungfrauen als Liebeszauber bewirkendes Amulet dienen mußte, wobei dann jedes von dem Alraun

---

[1]) Abgebildet als zweigeschlechtliches Wesen in „Le grand herbier en francais“. Im „Amphitheatrum Magiae Universae oder Gründlicher, Ausführlicher Bericht und Unterricht von den Größesten und Geheimesten Wunder-Machten Gottes, als der zweyte Theil oder Anhang zur Magia Naturalis Johannis Baptistae de Porta“, Nürnberg 1714, führt der Verfasser im 18. Buch, p. 849, die Mandagora an unter den Kräutern, welche „die Männlichen Geburts-Glieder“ bezeichnen, p. 851, welche „die Frauen-Scham oder Behr-Mutter bezeichnen“. „Auf solche Weise“, fährt der Verfasser fort, „ist auch der Albertus angesehen, wann er schreibet, daß der Alraun einen Menschen gleich sehe und sogar das Geschlecht, es sey eines Männleins oder Weibleins, vorstelle“, p. 880.

seines Geschlechts am meisten erhoffte. Aber auch Mercurius, der ja unser Wodan ist, wurde ungeschlechtlich dargestellt, wie auch jedes der zwei Hölzer, aus denen die Inder das heilige Feuer bereiteten, männlichen und weiblichen Namen zugleich trug. Einige Darstellungen des Mercur zeigen „les seins développés comme ceux d'une femme. Toutes les statues (en Alsace) représentent Mercure comme un jeune homme, dont les formes sont plus féminines . . . . les parties sexuelles manquent et elles sont remplacées par une ceinture — . . . d'où pendent un ou deux anneaux de médiocre grandeur enlacés l'un dans l'autre. Cette particularité démontre que le Mercure vosgien était considéré comme n'ayant pas de sexe ou comme les possédant tous les deux“[1]). Der Sturmwind ebenfalls ist zweigeschlechtlich; bei den westlichen Stämmen Norddeutschlands galt er als männlich, bei den östlichen als weiblich, während früher eine solche Trennung nicht bestand, sondern der Sturm männlich und weiblich zugleich aufgefaßt wurde, wie alle Naturerscheinungen[2]). Wie Wodan fuhr Frija durch die Lüfte mit den Seelen der Toten, „an der Spitze der Holden, der Unterirdischen als Frau Holle, die faulen Spinnerinnen das Garn verwirrt, gute Kinder belohnt, die wie die Abgeschiedenen in Bergen und Teichen oder Seen wohnt“[3]). So ist sie also auch Göttin der Toten und Gehenkten, das Galgenmännlein kann auch ihr Bild und ihr Geweihter sein, wie es ja ganz wie sie Glück und Liebe dem Besitzer bringt, wie es die Zukunft offenbart, ganz wie die Saga Frigg, „die mit Odinn aus goldenen Gefäßen Weisheit trinkt“[4]). Das würde auch erklären, warum die Wurzel am Freitag, dem Tage der Frija, gegraben werden mußte. Frigg als Himmelskönigin war wie Odinn von den Valkyren (die sich aus der Frigg selbst entwickelt haben)[5]), von vielen Dienerinnen umgeben: Da war „die heilende Eis, ... die Liebesvermittlerin Sjofu die Wächterin des Hausfriedens Syn, die Spenderin von Weisheit Snotra, aber auch Gna, die mit dem Todesrosse durch

[1]) Schöpflin, „Alsace illustrée“.

[2]) Kuhn, a. a. O.

[3]) Mogk, a. a. O. — [4]) Ebenda.

[5]) Von der Tollkirsche, zu deren Art Mandragora gehört, sagt Perger, „Pflanzensagen“: „Am Niederrhein nennt man ihre Früchte Walkerbeeren, und sie selbst Walkerbaum, indem jeder, der von den Beeren aß, den Walkyren anheimgefallen war“.

die Lüfte reitet"[1]). So mögen wohl auch die Alraunen der Germanen, als Priesterinnen der höchsten Göttin, die hohe Ehre, die sie genossen, ihrer Beschützerin verdanken. In ihnen wirkte die Göttin selbst, und ihre Wirksamkeit finden wir zugleich mit dem Namen wieder im Alräunchen, dem Bilde und dem Geweihten Wuotan-Odinns und seiner Gattin Frija-Frigg.

§ 7.

Der Alraun als spiritus familiaris.

Es erübrigt noch, die Erklärung der Anschauung vom Alraun-Galgenmännlein als spiritus familiaris, wie Sage und Aberglauben und Literatur sie ergeben haben. Nachdem einmal das Christentum seinen Einzug in die heidnischen Länder gehalten hatte, war das Geschick der alten Heidengötter entschieden. Wenn sie auch nur hartnäckig dem lichten Christengotte wichen, so mußten sie doch vor ihm mehr und mehr dunkel und schwarz werden. Sie selbst halfen den Prozeß beschleunigen. Schon zur Zeit ihrer Herrschaft waren sie ja nicht immer reine Vorbilder der Menschen gewesen, indem sie eben als verkörperte oder beseelte Naturkräfte immer eine doppelte Seite wiesen, dem Menschen Ursprung und Tod, Glück und Verhängnis brachten. Wohl zog Odinns Sonnenauge mit seiner Lichtfülle Menschen und Natur an, wohl führte der Sturmwind die gewitterschwangere Braut herauf und holte das Feuer aus der Wolkenhöhle, um es den Menschen zu bringen. Er gab ihnen Ursprung und Gesittung, indem er sie um das Herdfeuer scharte und Reichtum gab er, da er das himmlische Naß raubte und mit diesem Honigtau Menschen und Erde verjüngte. Unter der allzu feurigen Lohe des gleichen Sonnenauges aber lechzte auch Mensch und Natur, der furchtbare Speer Odinns verbreitete Schrecken allenthalben, und allzu viel des köstlichen Mets wälzte zu Zeiten Odinn im Sturme herauf und überschwemmte damit die Erde. So ist es nicht zu verwundern, wenn alle diese Götter in dem reinen Lichtglanz des christlichen Gottes gerückt, gar schwarzen Schatten warfen, daß selbst ihre reinen Seiten Truglichter schienen.

---

[1]) Mogk, a. a. O.

der listige Meträuber heißt „in den Bußbüchern Gott der List, Diebereien und Betrügereien[1])“. Er ist der Gott der Zauberei. So ein Gott brauchte nur noch den besonderen Namen Teufel anzunehmen, und als Teufel finden wir die alten Götter auch wirklich genannt im Christentum, als Teufel, deren Hilfe den Menschen gegenüber aus den niedrigsten Gefühlen des Neides und der häßlichsten Selbstsucht entspringt. Mit den Göttern mußte natürlich gleiches Schicksal nehmen, was ihnen heilig war, mit ihnen Licht und Ehre geteilt hatte. Auch alle die umgehenden Seelen, die bisher zumeist als Schutzgeister gewaltet, nahmen jetzt andere Gestalt an, wurden zu Gespenstern, erst recht alle Selbstmörder und Gehenkten, die als Odinns Opfer heilig waren, welche ihre Odinnsmacht den Menschen erteilten, sie wurden nun des alten und ersten Seelendiebes, der als Soma- und Meträuber (Hermes-Mercur ist auch der Meisterdieb) gar pfiffig seine Kunst bewiesen hatte, Spießgesellen; sie wurden Teufelspfänder, ja selbst kleine Teufelchen, die gegen Truggold dem großen Teufel neue Opfer brachten. Daß wir unter diesen spiritus familiares die zauberischen Alraun- und Galgenmännlein suchen dürfen, welche als Feuerpflanzen in nahe Beziehung erfunden wurden und auch als Totenpflanze zum Windgott in Verbindung standen, läßt sich denken, hatte doch der Teufel auf die menschenähnliche Wurzel von Anfang an Jagd gemacht (vgl. den mittelalterlichen Glauben bei der heiligen Hildegard). Auch den Farnsamen, den Genossen des Alrauns, gab ja der Teufel, auch die Zaubermistel verlieh er denen, die ihn darum angingen, die Belladonna wird vom Teufel geschützt und nur gegen das Opfer einer schwarzen Henne herausgegeben[2]). Ein solches Opfer ist sicher auch der dem Odinn und der Frigg heilige Hund — Alraun erschien auch als Hund in Schwyz (Wuttke), seine Aepfel heißen auch Hundsäpfel (Baubinus) — der beim Ausgraben des Galgenmännleins sterben und an Stelle des Grabenden und des Galgenmännleins begraben werden mußte. Von wem anders hätte auch das kleine schwarze, allen Zaubers mächtige Wurzelmännlein in der Lade herrühren sollen, das so viele mit seinen Wahrsagungen betrogen, das mit dem Gelde, welches es heckte, immer geldgieriger machte, ohne Zufriedenheit

[1]) Mogk, a. a. O.
[2]) Wolf, „Deutsche Märchen“, 331.

zu geben, das zum Spiele verleitete (vgl. Mercur, Odinn, Teufel haben das Spiel erfunden), das ungewisse Jahre dienen will, dann aber ungestüm das Leben seines Herrn verlangt, der sich seiner nur um den Preis einer anderen Seele (deshalb immer billiger zu verkaufen) zu entledigen vermag. Umso mehr konnte der Glaube an die Anhänglichkeit des Teufelchens sich bilden, als nach mittelalterlichem Glauben dem neugeborenen Kind ein Teufel beigegeben wird „daz er von dem kinde niemer kome und im alle weye boesin dinc rate unz an einen tot[1])“. Wie Odinn und wie der Teufel, so kann das Alräunchen jetzt alle Gestalten sich zu eigen machen, allerdings lauter Erscheinungsformen, unter denen das Feuer (Blitz) die nach dem Tode wandelnden Seelengespenster und endlich der Teufel selber gewöhnlich annehmen wie Biene, Frosch, Spinne (Tier der Frigg)[2]) Scorpion[3]), Kröte, Wurm (Schlange), Fliege, kleines Teufelchen, wie ja das in der Wiener Ausstellung zur Schau gegebene Alräunchen mit Hörnern als Teufelchen gekennzeichnet war. Gerade als Wurm erscheint der spiritus familiaris in enger Beziehung mit dem Alraun. Wir haben an einer anderen Stelle erfahren, daß in einem Haselstrauch, der eine Mistel trägt, ein Alraun wohnt.

---

[1]) Berthold von Regensburg I, 33.

[2]) Die Spinne schützt vor Blitz, gilt wie die Fliege als weissagend; eine in eine Schachtel gesperrte Kreuzspinne verwandelt sich nach zweimal drei Jahren in einen Goldklumpen: Wuttke.

[3]) „Der Scorpion ist das Sinnbild der Sommerhitze und deshalb auch das Sinnbild von Afrika, welches auf alten Kunstdenkmälern als eine einen Scorpion in der Hand haltende Figur dargestellt ist: Millin, mythische Galerie Tafel 79, Nr. 37 deutsche Ausgabe. „Auf den Mithrasdenkmälern, deren man ganz vollständige in Deutschland ausgegraben hat, sieht man den persischen Gott Mithras den Stier töten, der sich bei seinem Tode in die irdische Welt auflöste.“ Mithras wird aber in diesen Bildern als Schöpfer dargestellt, indem er den Stier tötet, aus dessen Schweif Aehren sprossen; diesem Stier nun sitzt ein Scorpion an den Hoden zum Symbol des segensreichen, der Erzeugung. (Sommerhitze). In Aegypten nannte man die alles hervorbringende Göttermutter als solche Selk (Serk) = Scorpion. Sie wird auch mit einem Scorpion dargestellt: Schwenk „Mythologie der Perser“, 200. Es ist auch der Scorpion das Symbol des Bösen; die alte Kunst stellte den bösen Geist mit einem Scorpionschwanze dar: Dorow, „Morgenländisches Altertum“ I, Tafel 2, sowie auch die Scorpionsgestalt zu jenen gehört, welche bei Teufelsfratzen angewendet werden: Friedreich, 647 f.

:aun und Haselpflanze machen aber auch Schlangenbiß un=
idlich (vgl. Blitz als Schlange). Nun weiß Perger[1]) folgendes:
ieht man mit einem Haselstab einen Kreis um eine Schlange, so
in sie nicht aus demselben heraus. (Helwig „Zauberarzt" 301).
ter der Hasel (Bild des Weltbaumes) nisten aber auch die weißen
ılangen (Blitze), die ihren König (Sonne) hüten, und von
olern hörte ich selbst vom Haselwurm erzählen. Er ist weiß, hat
läufig drei Fuß Länge . . . und ist so stark, daß er durch den
sten Eichbaum fahren kann. (Blitz). Wer ihn ausgraben will,
ß die Hasel, welche einen Mistelstein trägt" — auf diese Be=
kung hin können wir ruhig Haselwurm = Alraun setzen — „mit
Worten anreden: Grüß dich Gott, edle Frucht Haselstaude.
nn muß er den Strauch ganz ausgraben und den Wurm
›rechen . . . . Der Wurm, der anfangs ganz ruhig liegt, wird
leich mit Beifuß (vgl. Alraun und Beifuß) bestreut, dann kann
nicht mehr entfliehen". (Die umherhüpfende Alraunpflanze wird
ähnliche Weise festgemacht). Aber auch die Wirkungen sind die
chen, denn „wer einen Haselwurm besitzt, kennt alle Eigen=
ften der Kräuter, ihn fliehen alle Geister, er kann sich unsichtbar
chen usw."

Jetzt wird auch die Kröte, die bisher als arme Seele
onung verlangte, zum teuflischen Alräunchen, das sich nur wider=
ig in Gläser und Kristalle bannen läßt, statt Verehrung in
m stillen Kästchen zu fordern. Und nicht mehr braucht's der
fer, und der Speise und Kleider und Bäder, solche braucht der
fel nicht, und noch weniger will der Besitzer sich dazu bequemen.
kann ja nun fordern vom Alraunteufelchen, das früher aus
er Güte schenkte und so auf heilige Pflege Anspruch hatte, jetzt
der Mensch der Gebietende, Heischende, nachdem er dem Teufelchen
en den Dienst seine Seele zum Opfer verschrieben hat.

Ehemals hatte die Wurzel Liebe und Fruchtbarkeit in die Ehe
racht mit ihrem honigsüßen Betäubungssaft, hatte Schmerzen
ndert und Unsterblichkeit gebracht, jetzt diente sie den Hexen zur
lbe, mit der sie mit der Windsbraut zur Teufelsbuhlschaft durch

[1]) „Pflanzensagen", 248.

die Luft fliegen[1]). Aber auch Reichtum gibt die Wurzel den Hex
und gewährt andere angenehme Dienste, freut sich aber auch sch
durch ihr Feuer den Scheiterhaufen in Brand zu stecken, den
als Wind zur Lohe treibt, um die Seele fortzuführen zum imme
währenden Hexentanz in Odinns wütendem Heere. Derart sind d
Züge, welche Sage und Aberglauben vom Alräunchen als spirit
familiaris entwerfen, und die gar einfach aus dem Wesen d
Wurzel sich entwickelten zu einer Zeit, wo der Teufelsglaube eine
grausame Rolle spielte im Volke. Nicht jeder spiritus familiar
ist ein Alräunchen, aber jedes Galgenmännlein mußte zum spirit
familiaris werden, sobald ihm die Heiligkeit, welche die Pflanze z
Zeit der heiligen Hildegard genoß, abhanden gekommen war.

---

[1]) Die Solanaceengifte erzeugen nämlich das Gefühl des Fliegen
wie der Japanreisende Kämpfer an sich erfahren haben will, als er Stec
apfel genoß: Wuttke. Mit Mandragora und Stechapfel machen die Hex
Salbe: Wutke, auch mit Eschenzweigen (Perger) und mit Belladon
(Dr. Weyer 1515—1563 „de praestigiis daemonum"). Nach Söhns wa
Alraun auch ein Amulet gegen Hexen, wohl aus demselben Grunde, au
dem der Blitz nicht einschlägt, wo eine Blitzpflanze ist. Auch Bilsenkrau
das zur Herstellung von Alräunchen diente, wirkt betäubend und erregt na
Plinius wie Alraun Wahnsinn. Hexen tranken den Absud und hatten dan
jene Träume, für die sie hingerichtet wurden: Perger, a. a. O. Ebendasselb
behauptet aber Helwig, a. a. O. 97 vom Alraun selbst.

Schluß.

Vergleich zwischen Alraun und Kobold.

Zum Schlusse der Abhandlung wird ein Vergleich des Alraunmännleins mit dem Koboldglauben lohnend sein. Grimm sagt vom Kobold[1]): „An einigen Orten hat fast jeder Bauer, Weib, Söhne und Töchter, einen Kobold, der allerlei Hausarbeit verrichtet, in der Küche Wasser trägt, Holz haut, Bier holt, kocht, im Stall die Pferde striegelt, den Stall mistet und dergleichen. Wo er ist, nimmt das Vieh zu und alles gedeiht und gelingt. Noch heute sagt man sprichwörtlich von einer Magd, der die Arbeit recht rasch von der Hand geht: sie hat den Kobold. Wer ihn aber erzürnt, mag sich vorsehen.

Sie machen, ehe sie in die Häuser einziehen wollen, erst eine Probe. Bei Nachtzeit schleppen sie Sägespäne ins Haus, in die Milchgefäße aber bringen sie Kot von unterschiedenem Vieh. Wenn nun der Hausvater genau achtet, daß die Späne nicht zerstreut, der Kot in den Gefäßen gelassen und daraus die Milch genossen wird, so bleibt der Kobold im Haus, solange noch einer von den Hausbewohnern am Leben ist.

Hat die Köchin einen Kobold zu ihrem heimlichen Gehilfen angenommen, so muß sie täglich um eine gewisse Zeit und an einem besonderen Ort im Haus ihm ein zubereitetes Schüsselchen voll gutes Essen hinsetzen und ihren Weg wieder gehen. Tut sie das, so kann sie faulenzen, am Abend früh zu Bette gehen und wird dennoch ihre Arbeit früh morgens beschickt finden. Vergißt sie das einmal, so muß sie in Zukunft nicht nur ihre Arbeit selbst wieder tun, sondern sie hat nun auch eine unglückliche Hand, indem sie sich im heißen Wasser verbrennt, Töpfe und Geschirr zerbricht, das Essen umschüttet, also, daß sie von ihrer Herrschaft notwendig ausgescholten wird. Darüber hat man den Kobold öfters lachen und kichern gehört.

---

[1]) Sage 72.

Verändert sich auch das Gesinde, so bleibt er doch, ja die ab ziehende Magd muß ihn ihrer Nachfolgerin anempfehlen, damit die sein aufwarte. Will diese nicht, so hat sie beständiges Unglück, bi sie wieder abgeht.

Man glaubt, sie seien rechte Menschen, in Gestalt kleiner Kinder mit einem bunten Röcklein. Dazu etliche setzen, daß sie teils Messe im Rücken hätten, teils noch anders und gar gräßlich gestaltet wären je nachdem sie so oder so, mit diesem oder jenem Instrument vo Zeiten umgebracht wären, denn sie halten sie für die Seelen der vo Zeiten im Hause Ermordeten.

Zuweilen ist die Magd lüstern, ihr Knechtchen, Kurd Chimgen oder Heinschen, wie die den Kobold nennen, zu sehen, und wenn sie nicht nachläßt, nennt der Geist den Ort, wo sie ihn sehen solle, heißt sie aber zugleich einen Eimer kalten Wassers mitbringen. Da begibt sichs dann, daß sie ihn etwa auf dem Boden auf einem Kissen nackt liegen sieht und ein großes Schlachtmesser ihm im Rücken steckt. Manche ist so sehr erschrocken, daß sie ohnmächtig niedergefallen, worauf der Kobold alsbald aufsprang und sie mit kaltem Wasser über und über begoß, damit sie wieder zu sich selbst kam. Dadurch ist ihr die Lust vergangen, den Kobold zu sehen."

Offenbar viele und bedeutende Berührungspunkte, andererseits aber auch auffallende Verschiedenheit: Als solche drängt sich an erster Stelle das komische, neckische, lebhafte Wesen des Kobolds gegenüber der stillen, ernsten Ruhe des Alraunmännleins in seiner Lade auf. Dort Tätigkeit und Beweglichkeit in Feld, Haus und Hof bis zu ganz niedrigem Stalldienst, hier Vermehrung von Geld und Gut und ehelichem Glück durch die bloße Anwesenheit des geheimnisvollen Männleins. Ganz entsprechend das Verhältnis der Besitzer beider Wesen. Den Kobold reizt oder vernachlässigt Herr und Knecht, dem Alraunmännlein gegenüber herrscht ehrfurchtsvolle bis ins kleinliche gehende Verehrung und Pflege. Woher nun diese Abweichungen, da doch offenbar beide Wesen auf gleiche Anschauungen zurückgehen. Auf Abstammung des Koboldglaubens vom Feuer — speziell vom Hausfeuer — deutet die rote Kleidung, die Beweglichkeit, das Poltern, das Flüchten nach und Ruhen an dem Herde[1]). Der wichtige Unterschied

[1]) Ein Bauer zu Milow, eine Meile von Rathenow an der Havel, hatte einen Kobold in Gestalt eines dreibeinigen Hasen, mit dem er ganz

könnte auf folgendem Grunde beruhen. Beim Alraunglauben haben wir es mit einem ganz konkreten Wesen zu tun, mit einer Pflanze, die durch äußere Eigenschaften wie Farbe, Zwieselgestalt, die Vorstellung vom Blitzfeuer erweckte, durch dieselben Erscheinungsformen auch in den Kreis des Seelenglaubens, dem sie aber auch ohnehin angehört, trat. Ein solches Männlein, an dessen Existenz kein Zweifler rütteln konnte, mußte naturgemäß einen tiefen Glauben und so eine intensive Verehrung mit sich verbinden. Anders beim Kobold. Da arbeitete die Phantasie freier und unabhängiger. Und doch ist auch er nicht reines Phantasiegebilde, da er ja an Feuererscheinungen anknüpft. Gerade die Art der Beziehung und Anknüpfung ergibt die bedeutendste Verschiedenheit zwischen Kobold und Alraunmännlein. Nach E. H. Meyer[1]) gehörten die Hausgeister zu den Elfen, „deren Urheimat die bewegte Luft ist, darin sie als Gewitter-, Wind- und Wolkenwesen sich tummeln. Sie tragen ein Blitzgeschoß, das auch als Wünschelrute, die den Schatz der Wolken aufdeckt, das segensreiche Naß entströmen läßt". Der Typus der Hausgeister aber ist zweifelsohne der Kobold, der mithin zu den Elfen zählt, der mit anderen Worten direkt und unmittelbar zurückgeht auf Feuer-, Wind- und Lufterscheinungen. In dem Verhältnis, in dem die Blitzpflanzen zum Blitz stehen, in eben demselben steht das Alraunmännlein zum Kobold; dieser geht unmittelbar und ohne Zwischenstufe auf Blitz und Lufterscheinung zurück, jenes nur mittelbar, indem die Pflanze durch Ähnlichkeit ihrer Erscheinungsform mit manchen Eigenschaften der Blitz- und Lufterscheinungen deren Wirkungen und dann deren Stelle übernahm. Daher ist der Kobold so lebendig, so neckisch, ganz wie Blitz und Wind launisch sind, während in der Alraunpflanze das Feuer wie festgewurzelt liegt, so daß seine Feuernatur oberflächlicher Betrachtung sogar unsichtbar ist. So erklärt sich dann ebenfalls die größere Verbreitung der Kobolde, welche nicht an konkrete Wesen, die nicht in allen Gegenden vorkommen, gebunden sind. Da aber bei beiden Wesen Feuer- und Lufterscheinungen die unmittelbare oder mittelbare Grundlage bilden, so ist es andererseits nicht zu verwundern,

---

vertraut war, als er ihn aber einmal unfreundlich behandelte, so wurde derselbe so zornig, daß er das Haus ansteckte, wodurch fast der halbe Ort abbrannte": Friedreich 436.

[1]) Deutsche Volkskunde.

wenn beide Männlein gegenseitig Züge borgten und liehen. S scheint es außer Zweifel, daß das Alräunchen seine Eigenschaft al Tragerl dem Kobold entlehnt hat. Tatsächlich rechnet E. H. Meye den Drak oder das Tragerl, eine feurige Lufterscheinung, zu de Elfen. Das wundert nicht. Denn seine Tätigkeit kommt in Wirk lichkeit eher dem auch sonst beschäftigten Kobold zu und ist nicht gu zu vereinbaren mit dem in seiner Lade liegenden Alräunchen. Natür lich war die Annahme solcher Züge seitens des Alrauns dann be sonders möglich geworden, als er als spiritus familiaris im Sinn eines Teufelchens auftrat. Da bekam es auch von dieser Seite meh Leben und Bewegung, als es eben seine Ruhe in der Lade al Zwang ansah, als es durch Gestaltwechsel seine eigentliche Pflanzenform immer mehr aufgab und damit dem Schaffen der Phantasie ausgesetzt war. Es fehlte ihm dann nur noch der Name, und auc damit war der Kobold freigebig genug, so daß Alraun und Kobol im Norden Deutschlands teilweise ganz zusammenfielen. Vielleich hat aber auch der Kobold geborgt beim Alräunchen. Hierhin könnte der ganze Zug vom Kobold als Seele des Ermordeten mit dem Messer im Rücken gehören. Als solche will er nämlich nicht gesehen sein und rächt sich jedesmal an dem Neugierigen, während er als Feuerwesen mit rotem Röckchen und Mützchen sich wohl zeigt. Das berechtigt vielleicht zu dem Schlusse, daß der Kobold von Haus aus mit dem Seelenglauben nichts zu tun hat, daß er in erster Linie aus der Feuererscheinung sein Wesen herleitet, mit der er, wie alle Elfen, gar zu unmittelbar und frisch verknüpft ist, so daß die mit dem Blitze zusammen auftretenden Lufterscheinungen, die jenen ja auch mit dem Totenreiche verbinden, in den Hintergrund getreten sind bei der Bildung des Kobolds. Immerhin mögen sie etwas mitgewirkt haben, besser aber ließen sich seine Züge als Seele des Ermordeten als vom Alraun entlehnt, erklären, der als Pflanze mit Zwieselgestalt auch unabhängig von seiner Blitznatur von Anfang an in den Seelenglauben gehört.

So ist also der Hausgeist Kobold eine Elfe und zwar in erster Linie eine aus dem Naturfeuer geborene Elfe, indem er ihm unmittelbar und direkt entstammt, wobei die mit dem Himmelsfeuer zugleich auftretenden Luft- und Winderscheinungen ihn in gewisse Beziehung zum Reiche der Unterwelt gebracht haben mögen. Der Hausgeist Alraun aber gehört nicht zu den elfischen Wesen, weil er nur mittel-

ar mit Blitz- und Lufterscheinung zusammenhängt. Daher erklärt s sich aber andererseits auch, daß wir beim Alraunmännlein, solange s seine echte Natur gewahrt hat und nicht zum spiritus familiaris eworden ist, nur gute Wirkungen finden, indem eben das unbeständige launische Wesen von Blitz und Luft auf die immer gleiche Wurzel nicht übergehen konnte. Während nun aber diese Alraunwurzel als Seele eines Verstorbenen oder Gehenkten gelten konnte md galt, hat von Haus aus der Kobold nur durch Verbindung mit en Winderscheinungen, die bei ihm sogar stark zurücktreten, mit dem Seelenglauben zu tun; das meiste mag er dem Alraun entlehnt haben uf diesem Gebiete. Schon als Totenwesen kann dieser sich verwandeln in Kröte, Schlange, Vogel, Hund und hat vielleicht auch iese Fähigkeit dem Kobold mitgeteilt, soweit und so lange sie dieser icht vom Feuergott Wodan, Odinn, Teufel überkommen hatte und elbst Teufelchen geworden war.

Anhang.

Während der Drucklegung vorliegender Abhandlung erschien von Hanns Heinz Ewers der Roman „Die Alraune".

Auch in dieser Erzählung ist das Alräunchen ein richtiger spiritus familiaris, ist nicht mehr das unschuldige, wahres Glück bringende Galgenmännlein der alten Zeit, wie das Volk es liebte. Julius Hart sagt, daß „in der Ewerschen Erzählung, moderne Kunst und moderne Wissenschaft miteinander einen Satansbund wider Gott und die Natur schließen. Gott und die Natur sollen zum Kampfe herausgefordert werden und der natürlichen Schöpfungswelt ein widernatürliche, perverse Schöpfung, ein Gebilde lebendig-organischer, menschlicher Vernunft, menschlicher Phantasie- und Erfindungskraft, menschlichen Fürwitzes entgegengestellt werden"[1]). Allerdings wird dann der Satan von der modernen Kunst und Wissenschaft selbst repräsentiert, und der Satansbund besteht in ihrem Zusammenwirken, indem eine Idee des menschlichen Geistes und der menschlichen Phantasie durch die moderne Technik künstlich zu einer Alraune wird. Diese wissenschaftlich-künstliche Zeugung ist wohl auch der Grund, daß das

[1]) „Der Tag", 29. Februar 1912, Illustrierter Teil.

Kind eines Mörders, eines Verbrechers — nicht ein Dieb ist de Vater — und einer Dirne gerade eine Alraune wird, denn sonst wäre der Alraunen wohl gar viele auf der Welt.

Es nimmt aber nicht Wunder, sobald man die Eltern kenne gelernt und das lüsterne Treiben der Kunst und Wissenschaft be diesem wichtigen Beginnen erfahren hat, daß der Sprößling ist, „ei Symbolum alles Perversen, die Sünde schlechthin, das, was wider di Natur ist“ [1]). Nicht mehr eine Wurzel, die gepflegt sein will und dan Glück ins Haus und in die Ehe bringt, sondern ein richtiges Menschen kind ist diese Alraune, wie das alte Alräunchen mehr oder minde unbestimmten Geschlechtes, letzteres hier aber offenbar nur, damit gerad dieser Umstand ihm die Lüsternheit beider Geschlechter sichert. „Mi Zaubergewalt reißt sie alle in ihren Bann, und diese müssen si lieben. Aber die völlig Gefühl- und Seelenlose bringt auch jeden den Tod, und, ein grausames Lächeln nur um den Mund, blickt di Unheilstifterin . . . mit indolentem Auge auf die Qualen ihrer Opfer. Der Mann . . ., der ihr mit seiner Technik zum Leben verholfen, ih Gott und Schöpfer sein wollte, muß schließlich merken, daß er nicht ihr Schicksal bestimmte, . . . sondern er . . . verfällt ihrer Gewalt und Herrschaft. Sie bringt ihm allen irdischen Reichtum ins Haus . . . Doch das alraunische Wissen und alraunischer Reichtum kann immer nur falsch angewandt werden, und die Macht und der Besitz ten Brinkenscher Vernunft und Wissenschaft . . . stürzen die Menschen nur in Unheil und Verderben“ [2]). Wenn aber so das Gebilde der modernen Kunst dieser zum Gespötte wird, und wenn der Roman nach Harts Worten: „eine höchst geistreiche, ironisch-satirische Verspottung solchen Vernunftwahns ist, der durch das Denken Naturwesen hervorbringen will“ [3]), dann ist es nur folgerichtig, wenn es auch Frank, der die Idee gegeben, nicht gelingt, die Alraun sich zu unterwerfen, wenn diese bleibt, was sie ist, „ewig böse“. Auf diese Weise allein, ohne den Abschluß, wie Hart ihn gewünscht hätte, wird der Roman zu einem endlosen ironischen Lächeln über ein solches Beginnen von Wissenschaft und Kunst, einem Lächeln, das zugleich des herausgeforderten Gottes und der Natur Sieg verkündet.

---

[1]) a. a. O. — [2]) a. a. O. — [3]) a. a. O.

Verzeichnis der benutzten Schriften.

Ammersbach, Karl: Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen, Baden-Baden 1891.

Andree: Braunschweiger Volksbuch, Braunschweig 1896.

Bechstein, Ludwig und Reinhold: Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden, Leipzig 1877.

Beneke, Otto: „Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiken", Hamburg 1856.

Bock, Hieronymus: „Kreuterbuch", Straßburg 1539, gedruckt durch Wendel Rihel.

Böckel: Die deutsche Volkssage, 1909.

Böttger, Adolf: Dramatische Märchendichtung „Das Galgenmännlein", Leipzig 1870.

Brunnhofer, Herm.: Kulturwandel und Völkerverkehr, Leipzig ohne Druckjahr-Angabe.

Caesarii Heisterbarensis: Dialogus Miraculorum, Ausgabe Stange, Köln 1859.

Caspari: Kirchenhistorische Anekdota, Christiania 1883.

Chroniken der oberrheinischen Städte: Straßburg.
I: Fritsche Closeners Chronik 1362.
II: Chronik des Jacob Twinger v. Königshofen, 1400.

Deutsche Rundschau, Jahrgang VII, 1881: Aufsatz Hüffer über Annette v. Droste-Hülshoff, p. 208—228 und p. 421—446.

Diefenbach, Joh.: Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung, Mainz 1886.

Endres: „Das St. Jacobsportal in Regensburg und Honorius Augustodunensis", Kempten 1903.

Ettmüller, Ludw.: Heinrich von Meissens Leiche, Sprüche usw.

Euphorion 1910: p. 613 ff.

Franz: Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter Bd. I, Freiburg 1909.

Fuchs, Leonhard: „Neues Kräuterbuch", 1543.

Gildemeister, H.: Das deutsche Volkstum im 13. Jahrhundert, Jenaer Dissertation 1889.

Golther, Wolfgang: „Handbuch der germanischen Mythologie", Leipzig 1895.

Görres: „Die teutschen Volksbücher", Heidelberg 1807.

Gottlob, A.: „Ein Warburger Hexenprozeß" 1674/75 in „Westfalen", Mitteil. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, 1. Jahrgang, Heft 3, p. 81.

Gottschalk, Friedr.: „Sagen und Volksmärchen der Deutschen", Halle 1814.

Gottschall, Rudolf v.: „Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts", Breslau 1901.

Grimm, Jac.: „Deutsche Sagen", Berlin 1816.
Grimm, Jac.: „Deutsche Mythologie", 3 Bde., 4. Aufl., Berlin 1875.
Grimm, Gebr.: „Kinder- und Hausmärchen", Gütersloh 1890.
Hausen, J.: „Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter", München 1900.
Kauffmann: „Odinn am Galgen" in Paul Braunes Beiträge, Bd. 15, 1889.
Kaufmann, Alex.: „Thomas von Chantimpré", Köln 1899.
Kreiten: Annette v. Droste-Hülshoff, Münster 1885.
Kuhn, Adalbert: Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843.
Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und den angrenzenden Gegenden, 2. Teil, Leipzig 1859.
Kuhn: Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes, 2. Abdruck, Gütersloh 1886.
Kuhn u. Schwartz: Norddeutsche Sagen, Märchen u. Gebräuche, Leipzig 1848.
Kurz, H.: Gesammelte Werke von Grimmelshausen, 4 Bde., 1863.
„Der Leipziger Avanturier", Leipzig 1756.
Lütolf: „Sagen, Bräuche und Legenden aus den 5 Orten: Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug", Luzern 1862.
Megenberg, Konrad v.: „Das Buch der Natur", Ausgabe von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1861.
Meyer, Karl: „Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte", Basel 1884.
Meyer, E. H.: „Mythologie der Germanen", Straßburg 1903.
Meyer, E. H.: „Deutsche Volkskunde", Straßburg 1898.
Mogk: „Germanische Mythologie", Straßburg 1898.
Müller u. Mothes: „Illustr. Archäol. Wörterbuch", Leipzig, Berlin 1877.
Müllenhoff: Karl: „Schleswig-Holsteinische Sagen", Kiel 1845.
Murr, Jos.: „Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie", Innsbruck 1890.
Perger: „Über den Alraun", Wiener Altertumsverein, Bd. 5, p. 258 ff, Wien 1861.
Perger: „Deutsche Pflanzensagen", 1864.
Poiret: Histoire philosophique, littéraire, économique des Plantes de l'Europe.
Porta, Johann Baptista: „Magia Naturalis oder Hauss-, Kunst- und Wunderbuch", Nürnberg 1713.
Porta, Johann Baptista: „Amphitheatrum Magiae Universae oder Gründlicher, ausführlicher Bericht und Unterricht von den Größesten und Geheimesten Wunder-Machten Gottes, als der zweyte Teil oder Anhang zur Magia Naturalis", Nürnberg 1714.
Praetorius: „Anthropodemus Plutonicus", 1668, Magdeburg.
Praetorius: „Saturnalia: Das ist eine Compagnie Weihnachts-Fratzen oder Centner-Lügen", 1663.
Henne am Rhyn: „Die Deutsche Volkssage", 2. Aufl. Leipzig 1859.
Rist, Johannes: Die Aller Edelste Thorheit der gantzen Welt, eine Märtzenunterredung von dem Rüstigen", Frankfurt 1669.
Rochholz: „Naturmythen, Neue Schweizer Sagen", Leipzig 1862.
Rochholz: „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz", Leipzig 1857.

Rollenhagen, Gabriel: „Vier Bücher Wunderbarlicher biß daher unerhörter und ungleublicher Indianischer Reysen durch die Lufft, Wasser, Land, Helle, Paradiß und den Himmel“, Magdeburg 1605.

Sachs, Hans: Ausgabe Keller, Bd. IX, p. 16, Tübingen 1875.

Saupe, Albin: „Indiculus superstitionum et paganiarum, ein Verzeichnis Heidnischer und Abergläubischer Gebräuche und Meinungen aus der Zeit Karls des Großen“, Progr., Leipzig 1891.

Scheible: „Kloster“.

Schmitz, J. H.: „Sagen und Legenden des Eifler Volkes“, Trier 1858.

Schöpflin: L'Alsace illustrée, 5. Bd.

Schwartz, Dr. F. L. W.: „Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen“, 2 Bde., Berlin 1864.

Schwartz: „Der Ursprung der Mythologie“, Berlin 1860.

Schwartz: „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“, Berlin 1850.

„Secrets merveilleux de la Magie naturelle et cabalistique du Petit Albert, Traduits exactement sur l'original latin, intitulé Alberti Parvi Lucii Libellus de Mirabilibus Naturae arcanis“, Avec figures. Nouvelle Edition, Lyon 1744.

Simrok: „Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter“, 5. Aufl., Bonn 1857.

Simrok: „Handbuch der deutschen Mythologie“, Bonn 1874.

Söhns: „Unsere Pflanzen“, Leipzig 1899.

Sommer: „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen, Thüringen“, 1. Heft, Halle 1846.

Tabernaemontanus: „Neu vollkommenes Kräuterbuch“, Basel 1664.

Uhland: „Zur Geschichte der deutschen Dichtung und Sage“, Bd. 6, Stuttgart 1868.

Vernaleken, Th.: „Mythen u. Bräuche des Volkes in Österreich“, Wien 1859.

Voß: „Idyllen“, Leipzig 1810.

Waldschmidt: „28 Hexen- und Gespenstpredigten“, Frankfurt 1660.

Westfälischer Mercur: Feuilleton, 24. April 1880.

Westenrieder: „Glossarium Germanico- Latinum“, München 1816.

Wolf: „Deutsche Märchen und Sagen“, Leipzig 1845.

Wolf: „Hessische Sagen“, Leipzig 1853.

Wuttke, Adolf: „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“, Hamburg 1860, 2. Aufl., Berlin 1869.

Zimmerische Chronik, herausgegeben von Barack, Tübingen 1869.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Alfred Schlosser, am 5. Juli 1882 zu Hagenau im Elsaß als Sohn des Schlossermeisters Philipp Schlosser und seiner Frau Josephine geb. Jungck; ich bin katholischer Konfession. In Hagenau besuchte ich die Volksschule, zu Zillisheim und Straßburg die Bischöflichen Gymnasien. Nachdem ich Herbst 1902 das Reifezeugnis erhalten hatte, studierte ich in Straßburg 10 Semester Theologie und wurde Herbst 1907 zum Priester geweiht.

Im Oktober desselben Jahres begann ich an der Universität Münster das Studium der Neueren Sprachen. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 4. Februar 1911.

Während meiner Universitätszeit hörte ich folgende Herren Professoren und Dozenten:

in Straßburg: Böckenhoff, Ehrhard, Fahrner, Faulhaber, Lang, Müller, Schäfer, Walter, Zahn;

in Münster: Andresen, Cauer, Geyser, Hoffmann, Jostes, Kroll, Mausbach, Meister, Mettlich, Meumann, Schwering, Sonnenburg, Streitberg.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu Dank verpflichtet. In ganz besonderm Maße aber schulde ich meinen Dank Herrn Professor Dr. Schwering, der mir nicht nur die Anregung zu dieser Arbeit gab, sondern in entgegenkommenster Weise mich bei der Ausführung mit Rat und Tat unterstützte.